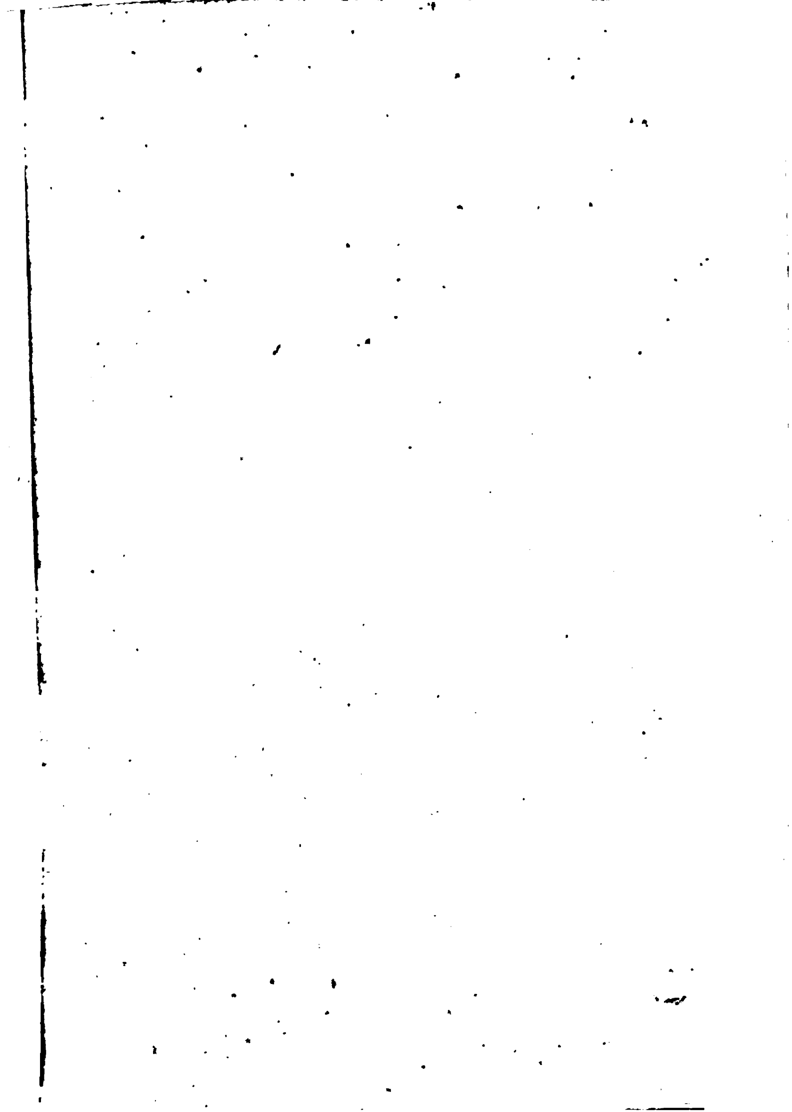

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4EW8 %


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Bechler.





Panhoek sc. d. Binders Kunstanstalt.

DIE WARTBURG

Leben und Wirken
Dr. Martin Luther's
im
Lichte unserer Zeit.

Ein Denkbuch
für die ganze Christenheit.

Von
E. T. Jäkel.

Das Wort sie sollen lassen stahn.
Luther.

Mit vielen Bildern aus Luthers Leben und seiner Zeit.

Zweiter Band.

Leipzig,
Robert Binder.
1841.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Erstes Capitel.

Die Stimmung in Deutschland und Luthers Partei daselbst.

Jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden. —
Schiller's Tell.

Wie die physische Natur des Menschen nur allmählich zur Reife gelangt, so bildet sich auch die moralische Natur desselben nur langsam und stufenweise aus. Die anfangs blos vegetative Thätigkeit der Seele geht mit der Zeit in eine Gefühls- und endlich in eine Verstandesthätigkeit über. Diese Aeußerungen des innern Lebens nehmen wir nicht nur an Einzelnen wahr, sondern finden sie auch bei Völkern, ja bei der ganzen Menschheit wieder. Und wir müssen sie hier wiederfinden, da das, was in Bezug auf die Gesetze der moralischen Entwicklung von den Individuen gilt, natürlich auch von den Collectionen gelten muß. So sehen wir die

Nationen der Erde, nachdem die Stürme, welche ihr Auftreten begleiteten, verbraust sind, erst eine Zeit des Glaubens durchleben, ehe sie in die der Forschung eintreten.

Ein anschauliches Bild dieses Entwicklungprozesses geben uns vor Allen die germanischen Völkerstämme. Während des Mittelalters war das Lebensprincip derselben die Religion; in der neuern Zeit dagegen wurde das Streben nach Freiheit der geistige Hebel, welcher fortan ihre Massen in Bewegung setzte. Das sechzehnte Jahrhundert nun, welches zwischen beiden Zeiträumen mitten inne stand und einen mit dem andern verknüpfte, trug auch unverkennbar die Spuren beider an sich. Es bewahrte im Ganzen noch das Gepräge der vergangenen Zeit, wurde jedoch schon von dem Hauche der kommenden angeweht. Es vermählte Freiheitsdrang mit Glaubenseifer und erzeugte so jene Forderung der Religionsfreiheit, die als die Vorläuferin des Strebens nach bürgerlicher Freiheit zu betrachten ist.

Die Reformation war demnach nichts, als ein Uebergangsmoment in der intellektuellen Fortbildung der europäischen Menschheit und namentlich des deutschen Volkes. Das Eintreten eines solchen Momentes konnte nicht vermieden werden: deshalb war alles Ankämpfen dagegen vergeblich. So lange der römische Stuhl die Ursachen nicht aufheben konnte, die zur Hervorbringung der Reformation beigetragen hatten und deren wir in der Einleitung ausführlicher gedacht haben, so lange konnte er auch der Reformation selbst nichts

anhaben. Jene Ursachen aber wegzuräumen, stand in keines Menschen Macht. Daher gedieh denn Luther's Werk troß aller Gegenvorkehrungen seiner Feinde. Sein Anhang wuchs von Tage zu Tage. Die Wahrheitsfreunde sahen in ihm ihren Vorkämpfer, und je kühner er auftrat, desto mehr hob sich ihr Selbstgefühl.

Deutschland bot jetzt in der That ein stolzes, erhebendes Schauspiel dar, das Schauspiel des Aufschwungs einer Nation. Freudig dehnte und streckte es seine gewaltigen Glieder, wie ein Gefangener, der nach langer Kerkernacht zum erstenmale wieder das Licht des Tages erblickt. Durch Luther's Ruf aus schmachvollem, entnervendem Geistesschlafe geweckt, suchte es nun durch verdoppelte Thätigkeit einzuholen, was es durch frühere Trägheit schimpflich versäumt hatte. Die ganze Bevölkerung war in stürmischer Bewegung. Es gab keinen Stand, den höchsten so wenig, als den niedrigsten ausgenommen, der nicht mehr oder minder lebhaftes Interesse an dem Kampfe genommen hätte. Eine plötzliche, hohe Begeisterung hatte Aller Herzen ergriffen.

Wie schön sind diese Augenblicke der Erhebung! Ja, sie sind die schönsten in dem Leben eines Volkes. Wir sehen da die Menschen, von jugendlicher Thatkraft belebt und durch Religion und Freiheitsliebe mit einem erhabenen Schwunge erfüllt, mehr den Eingebungen eines reingestimmten Gemüthes, als den Calculationen eines selbstsüchtigen Verstandes folgen. Leider ist ein solcher Zustand selten von langer

Dauer. In das Hohe mischt sich bald das Gemeine, in das Lautere das Unlautere, in das Edle das Unedle. Dies zeigte sich auch bei der Reformation. Die Absichten der Beförderer dieser großartigen Bewegung blieben nicht immer rein, der Egoismus machte seinen Einfluß geltend, und an die Stelle eines uneigennützigen Enthusiasmus trat nur zu bald das unklare Treiben niederer Leidenschaften.

Jetzt indeß waren von dieser spätern traurigen Erscheinung noch keine Spuren sichtbar geworden. Der Ehrgeiz, die Herrschsucht, die Habgier hatten ihre grellen Stimmen noch nicht erhoben. Das allgemeine Streben ging in diesem Augenblicke nur auf die Erwerbung geistiger Güter, nicht auf die Erringung materieller Vortheile. Das Heil der Seele wollte der Deutsche wahren und die starre Fessel des Romanismus abstreifen, die alles nationale Leben zu ersticken drohte. Frömmigkeit hieß die eine mächtige Triebfeder seiner Handlungsweise, Nationalgefühl die andere. Es war dies derselbe gesunde teutonische Unabhängigkeitssinn, der einst unter Hermann die eisernen Legionen des Varus vernichtet hatte. Die modernen römischen Gewalthaber hatten ihn längst erstorben gewähnt; aber er hatte nur geschlummert und war jetzt wieder aufgelebt, um den Kampf gegen das ihm von Natur widerstrebende und nur durch die Macht der Verhältnisse aufgedrungene Römerthum von Neuem zu beginnen.

Zwar gab es in Deutschland immer noch sehr Viele,

welche mit beharrlichem Trotze dem alten Wahnglauben treu und den lutherischen Neuerungen abgeneigt blieben. Allein diese Partei war, wenn auch numerisch stärker, doch intensiv schwächer, als der Anhang Luthers, indem Letzterer den bei weitem aufgeklärteren Theil des Volkes und die feinsten und hellsten Köpfe des Zeitalters auf seiner Seite hatte. Es dürfte hier am Orte sein, über die Männer, welche, von den Ideen des Reformators angeregt, sich mit ihm zu gleichem Streben vereinigten, etwas Näheres zu sagen. Gehen wir daher die verschiedenen Classen der Gesellschaft durch, prüfen wir die mehr oder minder günstige Gesinnung, die man in denselben gegen Luthern hegte, und verweilen wir dann bei Denjenigen seiner Freunde, deren Namen sich durch die Nacht der Zeiten zu uns herübergerettet haben.

Unter den Fürsten hatte Martin Luther jetzt noch keine eigentliche Partei. Friedrich der Weise und dessen Bruder Johann waren immer noch die Einzigen, deren Gunst und Schirm er genoß. Und auch diese wagten sich noch keineswegs offen für ihn zu erklären, sondern ließen ihm ihren Schutz nur heimlich angedeihen. Die andern Fürsten bezeigten sich entweder ganz indifferent, oder traten Luthern gerade zu feindlich entgegen. Zu diesem Benehmen wurden sie indeß weder durch heißen Eifer für die katholische Kirche, noch durch innige Anhänglichkeit an den heiligen Vater veranlaßt. Im Gegentheil, sie waren fast durchgängig antirömisch gesinnt und ertrugen die Oberherrschaft des Papstes

nur sehr ungern. Allein sie haßten in Luther den Neuerer, den Bringer der Freiheit, den Vernichter altherkömmlicher Mißbräuche, durch die sie ihren Vortheil gefunden hatten. Eigennutz also war es, der sie am Alten festhalten ließ, und Eigennutz war es wiederum, der Viele späterhin unter die Fahnen des Protestantismus führte. Denn als nachmals die Sache der Reformation erstarkt und mächtig geworden war, erkannten sie in dem Anschluß an dieselbe eine treffliche Gelegenheit sich durch Einziehung der Kirchengüter zu bereichern und von Kaiser und Reich unabhängig zu machen. Einige gab es allerdings darunter, die sich von edleren Motiven leiten ließen und das evangelische Glaubensbekenntniß aus wahrer, innerer Ueberzeugung, nicht irdischer Rücksichten halber annahmen; aber dieser Ehrenmänner waren nur wenige.

Größere Theilnahme, als unter den Fürsten, fand Luther unter dem Adel. Dieser Stand war von jeher ein Feind der Pfaffen und Mönche gewesen und konnte daher seine Freude nicht verbergen, als Einer auftrat, der dem verhaßten Regimente des Krummstabes den Krieg erklärte. Wir erwähnten bereits im ersten Bande *), daß viele Edelleute Luthern ihren Schutz angeboten hatten, und nannten damals die Namen eines Ulrich von Hutten, eines Franz von Sickingen, eines Sylvester von Schaumburg. Theilen

*) S. S. 437.



Franz v. Sickingen. Ulrich v. Hutten.

wir jetzt Dasjenige, was uns von dem Leben dieser Männer bekannt ist, bis zu dem Zeitpunkte mit, wo sie in unsere Geschichte eintreten.

Ulrich von Hutten, der Ritter mit Schwert und Feder, stammte aus einem alten fränkischen Adelsgeschlechte und wurde am 20. April 1488 auf dem Schlosse Steckelberg, dem Ahnensitze seiner Familie, drei Meilen südlich von Fulda gelegen, geboren. Sein Vater bestimmte ihn zum geistlichen Stande, weshalb er den Knaben nach zurückgelegtem zehntem Jahre in das Fuldaer Stift brachte. Aber die Klosterzucht sagte dem jungen, feurig emporstrebenden Geiste nicht zu. Ulrich entfloh 1504 nach Köln, wo er mit den freisinnigen Köpfen dieser Stadt, einem Busch, Cäsarius, Nuenar u. A., in die engste Verbindung trat und in Gemeinschaft mit ihnen dem finstern Treiben der dortigen Theologen kräftig entgegenwirkte. Von Köln begab er sich 1506 nach Frankfurt an der Oder. Hier studirte er Geschichte und klassische Litteratur und zeichnete sich darin in Kurzem so aus, daß man keinen Anstand nahm, dem achtzehnjährigen Jünglinge die Magisterwürde zu ertheilen. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Frankfurt trieb ihn der Durst nach Thaten unter die Fahnen des ritterlichen Kaisers Max. Er zog mit dem deutschen Heere nach Welschland, wohnte der Belagerung von Padua bei und zeigte hier, daß er nicht nur die Feder, sondern auch das Schwert zu führen verstehe. Bald jedoch nöthigte ihn eine Krankheit, den Kriegsdienst

wieder aufzugeben und sich den verlassenen Musen von Neuem zuzuwenden. Er ging nach Deutschland zurück, besuchte die Universitäten Greifswalde und Rostock, hielt sich dann einige Zeit in Braunschweig und Mainz auf und kam endlich nach Wittenberg. Während dieser Wanderung hatte er mit manchem Ungemach zu kämpfen. Da ihm sein zürnender Vater hartnäckig alle und jede Unterstützung verweigerte, so mußte er sich seinen Unterhalt kümmerlich genug durch Unterrichtgeben und litterarische Arbeiten erwerben. Dies trübte indeß weder seinen Lebensmuth, noch schwächte es seine Geisteskraft. Einen Beweis davon lieferte er durch sein treffliches Werk „über die Verskunst" (de arte versicatoria), das er in Wittenberg herausgab. Es erhielt den Beifall aller Kenner und machte Huttens Namen in der gelehrten Welt vortheilhaft bekannt.

Mit freudigem Erstaunen und reger Theilnahme richteten sich jetzt die Augen aller Gebildeten auf den hoffnungsvollen jungen Mann; nur sein Vater blieb unzufrieden mit ihm. Dieser hätte es lieber gesehen, wenn sein Sohn, statt sich mit den schönen Wissenschaften zu beschäftigen, ein tüchtiger Jurist geworden wäre. Dazu verspürte indeß Hutten eben so wenig Lust, wie der ihm geistesverwandte Luther. Um aber den strengen Vater zu versöhnen, überwand er endlich seinen Widerwillen und ging 1511 nach Pavia, wo er mit Fleiß und Eifer der Rechtsgelehrsamkeit sich zu widmen begann. Allein noch war er nicht vier Monate dort, als seine

Studien gewaltsam unterbrochen wurden. Die Schweizer eroberten Pavia, Hutten gerieth in Gefangenschaft, und nur mit Aufopferung aller seiner Habe gelang es ihm, seine Freiheit zu erkaufen. Zwecklos irrte er nun in Italien umher. In Rom gab er seinen „Biedermann" (vir bonus) heraus und machte beißende Epigramme auf das unmoralische Leben der Geistlichen. Dies hatte die Folge, daß er Rom verlassen mußte. Ungewiß, wohin er sich nun wenden sollte, erhielt er von Zweien seiner Freunde, dem Ritter Eitelwolf von Stein und dem gelehrten Erasmus von Rotterdam, eine Einladung nach Deutschland. Er folgte ihr.

Da geschah es, daß im Jahre 1514 Einer seiner Vettern, Johann von Hutten, von dem wilden Herzoge Ulrich von Würtemberg theils aus Eifersucht, theils aus Haß auf der Jagd mit barbarischer Grausamkeit ermordet und an einem Baum aufgehangen wurde. Als Hutten diesen empörenden Frevel erfuhr, flammte seine glühende Seele mächtig auf von edlem Unwillen. In Gedichten, Briefen und Reden donnerte er gegen den frechen Mörder und beschwor laut die Götter der Rache auf sein schuldiges Haupt herab. Alle Schriften, die über diesen Gegenstand seiner fruchtbaren Feder entströmten, trugen das Gepräge eines starken, kräftigen Geistes und athmeten den tiefgefühltesten Tyrannenhaß. Wir nennen als die bemerkenswerthesten darunter seine „fünf catilinarischen Reden" und das Tyrannengespräch „Phalarismus." Sie erregten ungeheures Aufsehn, als sie

erschienen, und erwarben Hutten im ganzen deutschen Lande den ehrenvollen Namen eines furchtlosen Verfechters des Rechtes.

Im Jahre 1515 ging er zum drittenmale nach Italien, um seine juristischen Studien fortzusetzen. Er wurde auch wirklich diesmal in Bologna Doctor der Rechte. Nachdem er aber diese Würde erlangt hatte, bekümmerte er sich nicht weiter um die Jurisprudenz, sondern wandte sich wieder seiner geliebten Poësie und Philosophie zu. Er verließ Bologna, verweilte kurze Zeit in Ferrara und ging dann nach Venedig. Auf einer dieser Reisen bestand er ein Abentheuer, wodurch er hinlänglich bewies, daß sein ritterlicher Muth und sein kriegerisches Feuer unter den wissenschaftlichen Beschäftigungen, denen er obgelegen, keineswegs erloschen waren. In Viterbo wagten es nähmlich fünf Franzosen, die Ehre des deutschen Kaisers zu schmähen. Der für die Würde seines Vaterlandes hochbegeisterte Hutten gerieth darüber in heftigen Zorn, tödtete einen der Franzosen auf der Stelle und jagte die übrigen Vier in schimpfliche Flucht. Diese Heldenthat kam zu den Ohren des Kaisers Maximilian, und der erfreute Fürst ließ sie nicht unbelohnt. Als Hutten nach Deutschland zurückkehrte und unter andern Städten auch Augsburg besuchte, wurde er daselbst vom Kaiser in feierlicher Versammlung zum Ritter geschlagen und von Constanzia Peutinger, dem schönsten Mädchen der Stadt, mit dem poëtischen Lorbeerkranze gekrönt.

In Italien hatte Hutten das Leben und Treiben der

Mönche in seiner ganzen Abscheulichkeit kennen gelernt. Feind alles lichtscheuen Wesens, beschloß er jetzt, der heuchlerischen Klerisei die Schärfe seines Witzes fühlen zu lassen. In dieser Absicht gab er die Schrift des Laurentius Valla „über die erdichtete Schenkung Konstantins" (de falso credita et ementita donatione Constantini) heraus und begleitete sie mit einer ironischen Zueignungsschrift an den Papst Leo X., worin er die Mißbräuche und Ausschweifungen des römischen Hofes auf das Bitterste rügte. Kurz darauf schrieb er ein satyrisches Gedicht „Niemand" (Nemo). Unvergänglichen Ruhm aber erwarb er sich durch seine kräftige Unterstützung Reuchlin's in der bekannten Fehde, die derselbe mit den Kölner Pfaffen und ihrem Führer, dem Ketzermeister Hoogstraaten, hatte *). Wenn auch die berühmten „Briefe der Dunkelmänner" (epistolae virorum obscurorum), welche um diese Zeit erschienen, nicht einzig und allein von Hutten herrührten, so ist doch gewiß, daß er den meisten Antheil daran hatte. Seine Schriften schrieb er sehr schnell, bald hier, bald dort, selten in der gehörigen Ruhe. Seine Epigramme fertigte er meist in fröhlichen Zirkeln und auf Reisen. Aber Alles, was von ihm ausging, hatte Geist und Leben und verfehlte nie den beabsichtigten Eindruck auf die Herzen der Leser.

Im Jahre 1518 machte Hutten im Auftrage seines

*) S. Bd. I. S. 162 — 3.

Gönners, des Kurfürsten Albrecht von Mainz, eine Reise nach Paris. Heimgekehrt davon, begleitete er den Kurfürsten auf den Reichstag zu Augsburg. Hier lernte ihn der Cardinal Cajetan kennen und suchte ihn zu gewinnen. Aber er kam an den unrechten Mann. Denn weit entfernt, auf die Pläne des schlauen Römlings einzugehen, schrieb Hutten vielmehr eine feuervolle „Rede an die deutschen Fürsten" *), worin er zwar eigentlich zum Türkenkriege ermahnte, aber sich nebenbei die härtesten Ausfälle gegen das Papstthum erlaubte. Er sagte, es gäbe noch einen grimmigern Feind der Christenheit, als die Türken; dies wäre der Papst und die Klerisei; diesen den Krieg zu erklären, würde der deutschen Nation weit mehr Ehre bringen, als ein Feldzug gegen die ungläubigen Muhammedaner. Daß unser Ritter sich durch solche freimüthige Aeußerungen wenig Freunde unter den Finsterlingen machte, läßt sich leicht denken. Aber dies kümmerte ihn nicht.

Als der Reichstag vorüber war, folgte er dem Kurfürsten Albrecht nach Mainz, hielt sich hier einige Monate an dessen Hofe auf und schrieb während dieser Zeit seine Dialogen „über das Hofleben" und „über das Fieber." Dann ergriff er den Degen und zog mit dem schwäbischen Bunde wider seinen Blutfeind, den Herzog Ulrich von

*) Oratio ad principes Germaniae, ut bellum Turcis inferant, exhortatoria.

Würtemberg, zu Felde. Auf diesem Kriegszuge wurde er mit dem tapfern Franz von Sickingen vertraut und wechselte mit ihm das Gelübde unverbrüchlicher Freundschaft, — ein Gelübde, dem beide Helden bis zum Tode treu blieben. Sie wichen einander in dem Getümmel des Krieges nicht von der Seite, aßen, schliefen und kämpften zusammen, erkannten ihre gegenseitigen Verdienste ohne Neid an und entwarfen manchen großartigen Plan für die Zukunft. Als die Fehde beendet und der Herzog Ulrich von Land und Leuten gejagt war, trennten sie sich schwer und ungern. Sickingen eilte nach seinem Schlosse Ebernburg und Hutten ging wieder an den Mainzer Hof. Aber er hielt es nicht lange daselbst aus. Er konnte sich weder mit seinem ungezwungenen Wesen in die steifen Formen der Etikette, noch mit seinem offnen und biedern Charakter in die Ränke und Intriguen der Antichambre finden. Darum verließ er Mainz und zog sich in die Einsamkeit seiner väterlichen Burg zurück, wo er mit rastloser Thätigkeit an der Bekämpfung der Finsterniß arbeitete. Er schrieb eine Menge Schriften, welche sämmtlich darauf abzweckten, Roms Uebermuth und Schlechtigkeit in vollem Lichte darzustellen. Die meiste Sensation darunter machte seine „römische Dreifaltigkeit" (Trias Romana). Hier sagte er unter Anderm: Geld solle man nicht mehr nach Rom senden, denn es fehle nicht an löblicher Gelegenheit, es in Deutschland zu verwenden; unwissenden Ausländern Pfründen zu ertheilen, habe der Papst nicht

das mindeste Recht; eben so gut könnten sie die Deutschen nach Belieben an Esel vergeben; daß diese und ähnliche Mißbräuche so lange gebauert hätten, daran sei die Trägheit der deutschen Fürsten, sowie die Unwissenheit und der Aberglaube der Menge schuld.

Da loderte endlich die Wuth der hierarchischen Partei in helle Flammen auf. Der Papst verlangte die Auslieferung des kühnen Ritters; der Kurfürst von Mainz entzog ihm seine Gunst; Meuchelmörder bedrohten sein Leben. Hutten, um dem Ungewitter, das gegen ihn heraufzog, zu entgehen, begab sich nach Brabant an den Hof Karl's V. Hier hoffte er Schutz gegen die Nachstellungen seiner Feinde zu finden; allein er täuschte sich. Der neue Kaiser hielt es nicht für gerathen, durch Beschirmung des verwegenen Neuerers die Ungnade des Papstes auf sich zu laden. Auch sprachen ihn die reformatorischen Ideen des begeisterten Ritters nicht im Geringsten an; denn für's Erste verstand er seine Zeit nicht, für's Zweite aber war er von Natur ein Gegner alles freiheitlichen Strebens. Hutten sah ein, daß unter solchen Umständen keine Sicherheit für ihn in den Niederlanden sei. Voll Unwillens bestieg er daher sein Roß wieder und machte sich auf den Rückweg nach Deutschland.

Auf dieser Reise führte ihm die rächende Nemesis einen jener Spürhunde der Despotie in die Hände, welche zu seiner Gefangennehmung ausgeschickt waren. Es war dies der uns hinlänglich bekannte Ketzermeister Hoogstraaten, Reuch-

Hutten's und Luther's geschworener Feind. Er begegnete dem Ritter in einer öden, menschenleeren Gegend und wollte sich, als er ihn erkannte, sachte seitab schleichen. Aber Hutten, dessen Falkenauge ihn sogleich wahrnahm, herrschte ihm mit gebieterischer Stimme zu: „Steh, schändlicher Bösewicht!" Darauf sprang er vom Pferde und eilte mit gezogenem Schwerte auf den zitternden Mönch los, der, in der sichern Erwartung, daß sein letztes Stündlein gekommen sei, seine Seele Gott und den lieben Heiligen empfahl. „Hab' ich dich endlich in meiner Gewalt?" — rief ihm Hutten entgegen — „Ha, was für einen Tod soll ich dir anthun?" Hoogstraaten klapperte mit den Zähnen und betete in der Angst seines Herzens: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Hutten weidete sich eine Weile an der Todesfurcht des Niederträchtigen. Dann gab er ihm einige Hiebe mit der flachen Klinge und sprach in verächtlichem Tone: „Nein, Elender, mit deinem Blute will ich mein Schwert nicht verunreinigen." Hierauf schwang er sich auf sein Pferd, ließ den feigen Sünder stehen und sprengte davon.

Nirgends seines Lebens und seiner Freiheit sicher, fand der irrende Ritter endlich eine Freistätte auf der Ebernburg bei seinem edlen Freunde Sickingen. Von hier aus ergingen nun seine Sendschreiben an Fürsten und Volk; von hier aus verbreitete er nun seine zorn- und freiheitsglühenden Schriften durch das ganze deutsche Land. Um besser auf die

Masse zu wirken, schrieb er fortan nicht mehr in lateinischer, sondern in deutscher Sprache. Auch setzte er sich jetzt mit Luthern, dem er schon lange die aufrichtigste Bewunderung gezollt hatte, in offene und unmittelbare Verbindung. Er pries sein Beginnen, ermahnte ihn zur Ausdauer und entflammte die ohnehin schon begeisterte Seele des Reformators zu noch höherer Begeisterung und größerer Kühnheit. So glich er dem Adler, der einsam und dem menschlichen Auge unerreichbar auf wolkenhohem Horste thront, aber mit scharfem Blicke Alles, was unter ihm vorgeht, beobachtet und der niedern Welt von Zeit zu Zeit durch gewaltige Flügelschläge sein Dasein verkündet.

Wenn von den großen Männern unsrer Nation die Rede ist, wird der Name Ulrich's von Hutten gewiß nicht zuletzt genannt werden. Deutschland hat Wenige seines Gleichen hervorgebracht. Er besaß einen freien, großartigen Charakter, ein lebendiges Gefühl für alles Gute und Schöne, ein edles, großmuthsvolles Herz und vortreffliche Verstandesanlagen. Alle jene Gaben, womit die liebende Natur ihre Günstlinge zu beschenken pflegt, konnte man in reichem Maaße an ihm bemerken. Er war nicht nur mit Witz und Scharfsinn, sondern auch mit Phantasie und dichterischer Schöpfungskraft begabt, und dabei glühte in ihm ein Geist, der ungebändigt immer vorwärts strebte. Ja, Hutten war ehrgeizig, aber das Ziel seines Ehrgeizes kein gemeines. Statt nach Rang, Reichthum oder Fürstengunst zu trachten,

weihte er alle seine Kräfte der Vertheidigung des bedrohten Rechtes, der Sache der unterdrückten Menschheit, der Rettung seines gemißhandelten Vaterlandes. Ganz erfüllt von den erhabenen Ideen der Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, haßte er Alles, was nur die leiseste Spur von Tyrannei, Lüge und Finsterniß an sich trug. Und diesen Haß offenbarte er mit einem Feuer und einer Kühnheit, die ihn jegliche Rücksicht vergessen ließen. Viele haben ihn deswegen hart getadelt und darin sogar eine Art von Leichtsinn erblikken wollen; aber mit Unrecht. Dies ist ja eben das charakteristische Merkmal des Wahrheitsfreundes, daß er Dasjenige, was er für recht und gut erkannt hat, offen heraussagt, ohne vorher ängstlich die Folgen zu erwägen, die daraus entstehen können.

Hutten's Wahlspruch war: Ich hab's gewagt (Iacta alea esto). Damit wollte er andeuten, daß er das einmal begonnene Wagstück auch allen Hindernissen zum Trotz auszuführen gedenke. Und in der That, er blieb diesem Wahlspruch treu. Nichts konnte ihn vermögen, irgend eine seiner Meinungen zurückzunehmen oder gar von der betretenen Bahn ganz abzuweichen. Karl V. bot ihm einen Jahrgehalt von zweihundert Goldgulden, wenn er schweigen wollte; er schlug sie aus. Lieber wollte er arm bleiben, als zum Verräther an der guten Sache werden. Eben so wenig war er zur Annahme eines Amtes zu bewegen, weil er dadurch seine Freiheit und Selbstständigkeit für gefährdet hielt. Dar-

um lehnte er eine Besoldung von vierhundert Kronen ab, die ihm König Franz von Frankreich zusagte, wenn er in seine Dienste treten wollte. Das Geld hatte überhaupt wenig Reiz für ihn. Als ihm durch den Tod seiner Eltern die Familiengüter zufielen, trat er sie freiwillig und unbedingt an seine Brüder ab. Ja, er ersuchte dieselben noch, ihm weder zu schreiben, noch ihn mit Geld oder sonst Etwas zu unterstützen, damit sie als Unschuldige nicht mit in die ihm drohenden Gefahren verflochten würden. Mit gleichem Zartgefühl benahm er sich einst gegen Reuchlin, indem er den Briefwechsel mit diesem ihm so werthen Gelehrten abbrach, um ihm nicht die Ungnade seines Landesfürsten, des Herzogs Ulrich von Würtemberg, der bekanntlich Hutten sehr feind war, zuzuziehen. Fürwahr, die Geschichte hat nur wenige Männer aufzuweisen, bei denen die liebenswürdigsten Herzenseigenschaften mit den seltensten Geistesgaben in solchem Grade vereinigt waren, wie bei Hutten. So furchtbar er sich stetes seinen Finden zeigte, so gütig, dienstfertig, uneigennützig und treeu bewies er sich immer gegen seine Freunde. Man betrachte sein Verhältniß zu Sickingen! Wie rührend und schön! Fortwährend tönte das Lob dieses Heldenfreundes von seinen begeisterten Lippen, brüderlich theilte er mit ihm Freud und Leid, und unerschütterlich hielt er bei ihm aus bis zum letzten Hauche des Lebens.

Hutten übte einen mächtigen Einfluß auf seine Zeit. Seine Schriften, deren er gegen funfzig schrieb, wurden nicht

nur in Deutschland, sondern, da sie meistens in lateinischer Sprache abgefaßt waren, auch in fremden Ländern gelesen. Mit meisterhaften Zügen schilderte er darin die politische und religiöse Erniedrigung des deutschen Volkes, ermunterte mit flammenden Worten zu Abschüttelung des entehrenden Joches und deutete endlich mit prophetischer Zuversicht auf das Nahen einer helleren Zukunft hin, wo Licht und Wahrheit den Sieg über Nacht und Lüge erringen würden. So wirkte er als ein würdiger Mitkämpfer Luthers, dem er in vielen Stücken glich. Götte*) nennt ihn den Siéyés der Reformation, richtiger noch Herder den Demosthenes Deutschlands. Ewig wird sein Andenken bei den Enkeln in Ehren bleiben. — Ewig! — Denn Deutschland würde sich selbst schänden, wenn es ihn je vergessen könnte, — ihn, seiner grössten Söhne Einen, den warmen Volksfreund, den begeisterten Anwalt der Wahrheit, den herrlichen Freiheitshelden, der, obschon verbannt und verfolgt, doch nie abließ, der grossen Sache, der er sich geweiht hatte, zu dienen.

Am besten charakterisirt sich Hutten's Dichten und Trachten und der in ihm wehende edle, feurige Geist in seinen Schriften. Mögen daher einige Stellen aus denselben hier folgen.

„Ich kann sterben," schrieb er auf der Ebernburg, „aber „dienen kann ich nicht. Frei will ich bleiben und achte den „Tod nicht. Nie soll von Hutten gehört werden, daß er

*) S. Dessen „Vorschule der Politik."

„von einem auswärtigen Fürsten, wie groß und mächtig er „auch sei, sich befehlen lasse, geschweige denn von einem Pon„tifex *). Einst werde ich aufstehen aus der Verborgenheit „und meinen Deutschen da, wo die meisten Menschen zu„sammen sind, zurufen: Wer hat Muthes genug, mit Hut„ten für des Vaterlandes Freiheit zu sterben?"

Als Luther in den Bann gethan worden war, gab Hutten, wie schon früher **) bemerkt worden ist, die päpstliche Bulle, mit beißenden Glossen versehen, in Druck und sprach sich in der Vorrede, die er dazu schrieb, unter Anderm also aus: „Sehet hier, geliebte Deutsche, Leonis X. Bulle, da„durch er die aufgehende Wahrheit zu hindern bemüht ist „und die er unsrer so lang gedrückten Freiheit entgegengesetzt „hat, damit sie nie wieder zu Kräften kommen und wachsen „möge. Ich frage euch um Christi willen: Wann ist wohl „eine bequemere Zeit dazu gewesen und wo hat sich wohl eine „bessere Gelegenheit geäußert, etwas dem deutschen Namen „Löbliches zu verrichten? Hier ist nicht Luthers Sache, son„dern sie betrifft euch Alle insgemein. Das Schwert wird „nicht auf Einen besonders gezückt, sondern wir Alle werden „öffentlich angegriffen. Niemand will der Tyrannei wider„sprechen, den Betrug entdecken, dem Wüthen sich wider„setzen und dessen Fortgang hindern. Wollet ihr mich hören,

*) Pontifex = Oberpriester (hier der Papst).

**) S. Bd. I. S. 477.

„so erinnert euch nur, daß ihr Deutsche seid. Diese Erin=„nerung soll euch genug sein, Dieses zu rächen. Ich stelle „mich eures und des gemeinen Besten wegen ganz willig in „die Gefahr.“

An den gebannten Luther selbst aber richtete der kühne Ritter folgenden kräftigen Trostbrief, dessen gluthvolle Sprache keinen begeisterungsfähigen Menschen kalt lassen kann:

„Wache auf, du edle Freiheit! Wenn Euch in dem, „was Ihr jetzund, wie ich sehe und spüre, mit großem Ernst „und andächtigem Gemüth vorhabt und handelt, etwa ein „Hinderniß vorfiele, so sollte mir's wahrlich eine kleine Freude „sein. Wir haben denn doch hier Etwas ausgerichtet und „fortgesetzt. Der Herr sei fürder auf unsrer Seite und „stärke uns, um dessen willen wir uns jetzund hart bemühen, „seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche, reine „Lehre, so durch der Päpste Statuten, Menschengesetze und „Lehren bisher verfinstert und verunreinigt, wiederum lauter „und unverfälscht hervorzubringen und an den Tag zu geben. „Solches treibet Ihr gewaltig und unverhindert, ich aber „nach meinem Vermögen, so viel ich kann. Wollte Gott, „daß es Alle verständen und merkten und sich selbst ohne „unser Zuthun und Ermahnen erkenneten und wieder zur „rechten Bahn kehrten. Es ist die Sage, daß Ihr excom=„municirt und in den Bann gethan seid. O wie seid Ihr „so selig, Luther! Wie ein seliger Mann, sag' ich, seid ihr! „Denn von Euch werden alle fromme und gottesfürchtige

„Herzen singen und sagen: Sie rüsten sich wider die
„Seele des Gerechten und verdammen unschuldig
„Blut, aber der Herr wird ihnen das Unrecht ver=
„gelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen*).
„Der Herr, unser Gott, wird Solches thun; das ist unsere
„Hoffnung und Zuversicht. Aber dennoch sehet Euch wohl
„vor! Vertrauet ihnen nicht, sondern habet Acht auf sie mit
„Augen und Herzen! Denn was meinet Ihr wohl, was für
„ein Unglück, Herzeleid und Nachtheil der ganzen Christen=
„heit es bringen würde, wenn Ihr jetzund abfielet? Doch
„was Euch belanget, so weiß ich gewiß, daß Ihr der Mei=
„nung seid, viel lieber zu sterben, denn daß Ihr sollet zu
„ihnen treten und eins mit ihnen sein. Mir ist auch wohl
„bewußt, daß sie mir heftig nachstellen; darum will ich mich
„auch wohl vorsehen und mich hüten, so gut ich kann. Eck
„hat mich auch angegeben, als hielte ich's mit Euch. Da=
„mit hat er nun zwar keine Unwahrheit gesagt, denn in
„Allem, was ich verstanden, habe ich es mit Euch gehalten.
„Daß wir aber, wie er sagt, zuvor Gemeinschaft mit einan=
„der gehabt und uns zusammen verschworen haben sollen,
„ist nicht wahr sondern von ihm, dem römischen Bischof zu
„Gefallen, fälschlich erdichtet und erlogen. O was für ein
„unverschämter, heilloser Mensch muß er sein! Doch muß
„man sehen, wie man ihm nach seiner Bosheit vergelte und

*) Psalm 94. V. 21. 23.

„bezahle, nach dem er verdient hat. Seid nur ganz keck „und beherzt, nehmet gewaltig zu und wanket nicht! Aber „was ermahne ich einen Solchen, der es nicht fast bedarf? „Ich will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getrost „und treulich beistehen; derohalben dürft Ihr mir forthin „ohne alle Furcht alle eure Anschläge kühnlich offenbaren „und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser „Aller Freiheit schützen und erhalten und unser Vaterland „von alledem, damit es bishero unterdrückt und beschwert „gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird „uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider „uns? Es haben Euch die von Köln und Löwen fast sehr „gelästert und geschmäht; aber laßt Euch das gar nicht an„fechten, denn da sind des Teufels rechte Schmelzhütten, „Rathhäuser und Schulen. Wir wollen gleichwohl durch „Hülfe unsers Herrn und Hauptmanns Jesu Christi gewal„tig hindurchdringen und endlich den Sieg behalten.“

Luther schätzte Hutten ungemein hoch. Nur darin differirten die Ansichten beider Männer, daß Luther blos nach kirchlicher, Hutten auch nach politischer Freiheit strebte, daß Luther Alles auf friedlichem Wege abgemacht wissen wollte, Hutten hingegen auch Gewaltmaaßregeln nicht abgeneigt war. In Bezug darauf schrieb Luther 1521 an Spalatin: „Was Hutten begehret, seht Ihr. Ich möchte nicht, daß man das Evangelium „mit Gewalt und Blutvergießen verfechte, und also hab' ich ihm „auch geantwortet. Durch das Wort ist die Welt überwun-

„den worden; durch das Wort ist die Kirche erhalten; durch das „Wort wird sie auch wieder in Stand kommen, und der Anti„christ, wie er das Seinige ohne Gewalt bekommen, wird „auch ohne Gewalt fallen."

Hutten's Geist war in vieler Hinsicht seinem Jahrhundert vorausgeeilt. Für seine politischen Ideen wenigstens war dasselbe noch nicht reif. Indessen er kümmerte sich darum nicht. Getrost streute er den Saamen der Freiheit aus und überließ es der Zukunft, ihn zum Aufgehen und Reifen zu bringen. Für jetzt begnügte er sich mit dem Beifall der aufgeklärteren Zeitgenossen und vornehmlich seines Freundes Sickingen, zu dem wir nun übergehen.

Franz von Sickingen wurde im Jahre 1481 auf Sickingen, dem Stammschlosse seiner Familie, geboren. Unter den Waffen erzogen, behielt er stets eine vorherrschende Neigung für ritterliche Uebungen und kriegerische Unternehmungen. Er wohnte mehreren Feldzügen bei und erwarb sich durch seine Umsicht und Tapferkeit die Gunst des Kaisers Maximilian in so hohem Grade, daß ihn dieser zu einem seiner Feldobersten und Räthe ernannte. Aber Sickingens freie Seele ertrug es nicht lange, in untergeordneten Verhältnissen sich zu bewegen. Nachdem er die nöthige Kriegserfahrung erlangt hatte, verließ er den Dienst des Kaisers und lebte in stolzer Unabhängigkeit auf seinen Burgen. Von nun an zog er das Schwert nur dann, wenn es galt, einen Unterdrückten zu beschirmen. Er hatte sich die edle Aufgabe

gestellt, den Despotismus der Fürsten zu brechen, den Uebermuth der Geistlichkeit zu bekämpfen und die Ausschweifungen des raublustigen Adels zu hemmen. Daher fand bei ihm Jeder Hülfe, der von einem Mächtigeren in seinem guten Rechte gekränkt worden war, der von einem Vornehmeren eine Schuld zu fordern, der überhaupt gegründete Klage gegen einen Fürsten, einen Bischof, einen Ritter oder eine Reichsstadt hatte. So konnte es nicht fehlen, daß der uneigennützige Held in fortwährende Fehden verwickelt war. Man darf indeß nicht denken, daß er dabei die Veredlung seines Geistes vernachlässigte. Nichts weniger, als Dieses. Mitten unter dem Geräusche der Waffen beschäftigte er sich mit wissenschaftlichen Sachen. Obgleich selbst kein Gelehrter, liebte und schätzte er doch die Gelehrten. Er vertheidigte Reuchlin gegen die Mönche zu Köln und nahm viele der besten Köpfe, die in jenen dunklen Zeiten verfolgt wurden, wie Oekolampadius, Martin Bucer, Kaspar Aquila, Johann Schwebel, Ulrich von Hutten und Andre, gastfreundlich bei sich auf. Auf der Ebernburg, wo er gewöhnlich residirte, befand sich eine Druckerei, in welcher die Schriften der vertriebenen und bei ihm sich aufhaltenden Freiheitsmänner gedruckt wurden. Hutten nennt diese Burg eine „Herberge der Gerechtigkeit."

„Streitroß und Waffen," schreibt er," sind hier gewerthet, Müssiggang und Feigheit verachtet; die Männer zeigen sich im ganzen Sinne des Wortes als Männer; Gu-

„tes und Schlechtes wird nach Gebühr behandelt; für die „Gottheit ist Verehrung, für die Menschen Sorgfalt und „Liebe heimisch; alle Tugenden erhalten hier ihren Preis; „Habsucht wird nicht geduldet, Ehrgeiz ist geächtet, Meineid „und Laster sind weit entfernt; Männer, von reiner Gluth „der Freiheit erfüllt, verweilen hier; die Leute verschmähen „das gemeine Gold und streben nur nach Großartigem; Alle „fliehen mit Abscheu vor dem Unrechte und folgen stets nur „dem strengen Rechte; hier hält man Verträge, ehrt die „Treue, hegt den Glauben, schirmt die Unschuld; hier blüht „Redlichkeit, hier gelten geschworene Eide. Dies ist jene „Herberge der Gerechtigkeit."

Franz von Sickingen war unstreitig nächst Luther und Hutten der größte deutsche Mann seines Jahrhunderts. In ihm vereinigte sich die Glorie der alten Ritterwelt mit der geistigen Bildung der neuen Zeit. Er hatte eine edle, kräftige Gestalt, einen festen, gebietenden Heldencharakter, einen offenen, klaren Verstand und eine zarte Empfänglichkeit für die höchsten Interessen der Menschheit. Diese Eigenschaften sowohl, als seine äußeren Verhältnisse befähigten ihn, eine bedeutende Rolle in der Welt zu spielen. Zwar war er ein bloßer Edelmann, aber im Besitze einer Macht, die ihn den angesehensten Reichsfürsten gleich stellte. Er herrschte über schöne und ausgedehnte Ländereien, konnte über reiche Geldmittel gebieten und besaß selbst Silberbergwerke. Ihm gehörte die Ebernburg am Main, die Burg Landstuhl zwischen

Lautern und Zweibrücken, die Burg Sickingen im jetzigen Mittelrheinkreise des Großherzogthums Baden und eine Menge anderer fester Schlösser, die sämmtlich für uneinnehmbar gehalten wurden. Zahlreiche Kriegerschaaren harrten beständig seines Winkes; ein Gefolge von Edelleuten, unter denen viele weit höhern Standes waren, als er selbst, umgab fortwährend seine Person. Franz galt für das Haupt der deutschen Ritterschaft, und er war es in der That. Man wollte ihn in den Reichsgrafenstand erheben; doch, stolz auf das Alter seines Geschlechts, schlug er diese Würde aus. Seine Seele strebte weiter, als nach dem ärmlichen Titel eines Reichsgrafen. Er wollte ein neues, mächtiges Kurfürstenthum gründen, und es fehlte ihm nur besseres Glück und längeres Leben, um diesen Plan wirklich auszuführen.

An dem ungestümen Hutten besaß Sickingen einen trefflichen Sporn zu großen Thaten. Obgleich die Charaktere beider Männer verschieden waren, so that dies doch ihrer Freundschaft nicht den mindesten Eintrag. Das Streben nach einem hohen Ziele hatte ihre Herzen vereinigt und längerer Umgang sie einander fast unentbehrlich gemacht. Ihr Verhältniß glich in vieler Hinsicht demjenigen, welches zwischen Luther und Melanchthon obwaltete. Einer ersetzte den Andern. Sickingen liebte Hutten wegen seines edlen Feuers und seiner jugendfrischen Begeisterung, und dieser wiederum fühlte sich zu Sickingen hingezogen durch dessen imponirende Ruhe und durch die ächt germanische Offenheit

und Geradheit seiner Sinnesart. Je länger er mit ihm zusammen lebte, desto höher stieg seine Achtung. Jeder Tag entdeckte ihm eine neue Heldeneigenschaft an Sickingen. Die männliche, prüfende Besonnenheit desselben, seine eiserne Beharrlichkeit in Durchführung gefaßter Entschlüsse, seine Mäßigung im Glück, seine Standhaftigkeit im Unglück, — dieses Alles machte auf Hutten einen gewaltigen Eindruck und riß ihn zur lautesten Bewunderung hin. Er erblickte in seinem Freunde den Befreier des Vaterlandes, den Retter aus unwürdigen Banden, den Verwirklicher aller seiner schönen Hoffnungen. Darum hing er an ihm mit wahrhaft schwärmerischer Innigkeit und machte sich's zur Gewissenspflicht, ihm stets zur Seite zu stehen und ihn mit flammenden Worten in seinem kühnen Vorsatze, eine politische Umgestaltung Deutschlands zu bewerkstelligen, zu bestärken.

In einem Briefe an Erasmus zeichnet er das Bild Sickingens mit nachstehenden schönen Zügen: „Er ist ein „Mann, dergleichen Deutschland lange Zeit nicht mehr ge„habt hat, und der verdient, auch durch dich der Nachwelt „empfohlen zu werden. Ich hoffe gewiß, das Franz von „Sickingen unsrer Nation große Ehre bringen wird. Nichts „bewundern wir an den Helden des Alterthums, was er „nicht nachzuahmen sich bestrebt. Er ist weise, beredt, that„kräftig, und Alles, was er spricht, ist edel und groß. Gott „segne die Unternehmungen dieses deutschen Helden!" — Und anderswo sagt er: „Wahrlich, eine größere Seele giebt

„es nicht in Deutschland. Ich wollte, daß ich nicht so viele „Wohlthaten von ihm empfangen hätte, damit ich desto un„verdächtiger sein Lob ausbreiten könnte.“

Um die Ausbreitung der Reformation erwarb sich Sikkingen die entschiedensten Verdienste. Seinen Bemühungen vorzüglich war es zu verdanken, daß dieselbe in den Rheinlanden so schnell um sich griff. Das Heuchlerleben des hohen und niedern Klerus hatte den biedern und tugendhaften Helden längst mit Abscheu erfüllt, die freiheitsmörderischen Principien des Papismus seinem gesunden Sinne längst widerstrebt. Darum freute er sich herzlich über das muthvolle Auftreten Luther's und ließ sich oft und gern aus den Schriften desselben vorlesen. Anfangs fürchtete er zwar, daß der Wittenberger Mönch seiner Aufgabe nicht gewachsen sein möchte und über kurz oder lang von dem gefährlichen Unternehmen abstehen würde. Bald jedoch erkannte er, daß dieser Mönch ein kraftvoller, ihm verwander Geist sei, und nun beschloß er, ihn um keinen Preis sinken zu lassen. Als die Bannbulle drohte und Alles sich von Luther zurückzog, als seine treuesten Freunde ängstlich wurden und selbst sein Landesherr seine Entfernung wünschte, — da war es Sickingen, der ihn durch tröstliche Zuschriften ermuthigte, ihm ein Asyl auf seiner Ebernburg anbot und ihn hier gegen die ganze Welt zu schützen versprach. Luther schlug zwar die Einladung aus, weil ihn die Liebe zur Universität an Wittenberg fesselte; allein er fühlte sich wunderbar erhoben und gekräftigt

durch die Theilnahme des berühmten Ritters. Wußte er doch nun, daß es Menschen gäbe, die seine Lehren in Herz und Gemüth aufgenommen hätten, die ihm mit unsichtbarem Schutze immer nahe wären und die ein Verbrechen gegen ihn sicher nicht ungerochen lassen würden.

Den besten Aufschluß über die Gesinnungen Sickingens in Betreff Luthers und der Reformation geben uns die Briefe Huttens. In einem derselben, der an Luther gerichtet ist, findet sich folgende Stelle: „Der Einzige, welcher mit unerschütterlicher Standhaftigkeit sich unsrer annimmt, ist Franz „von Sickingen, und auch diesen hätte man neulich bald zum „Wanken gebracht, indem man ihm einige ungeheure Dinge „zeigte, welche du solltest geschrieben haben. Um die ungünstigen Eindrücke zu vertilgen, welche man auf Franzens „Gemüth gemacht, begann ich ihm deine Schriften vorzulesen, welche er bis dahin nur kaum gekostet hatte. Er „fand bald Geschmack daran, und weil er allmählich ahnte, „welch ein Gebäude und auf welchem Grunde du es ausgeführt, so fragte er ganz verwundrungsvoll: Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles Bisherige einzureißen? Und „wenn er den Muth hat, besitzt er auch hinreichende Kraft „dazu? — Ich aber habe ihn allmählig so begeistert, daß „jetzt fast kein Abendessen vorübergeht, bei welchem er sich „nicht Etwas aus deinen oder meinen Schriften vorlesen „ließe. Als einige seiner Bekannten und Freunde ihn neulich ermahnten, eine so bedenkliche Sache zu verlassen, ant-

„wortete er: Die Sache, welche ich vertheidige, ist gar nicht be„denklich oder zweifelhaft sondern die Sache Christi und die „Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unsers Vaterlandes, „daß Luther's und Hutten's Rathschläge gehört und der wahre „Glaube vertheidigt werde." — Und in einem andern Briefe, der ebenfalls an Luther gerichtet und kurz vor dem Wormser Reichstage geschrieben ist, bemerkt er: „Franz hat feierlich „geschworen, daß er für die Sache der Wahrheit Alles wagen „und thun wolle. Du weißt, daß eine solche Verheißung aus „seinem Munde so unverbrüchlich, wie ein Göttersprüch, ist."

Hätte Sickingen zu andern Zeiten gelebt, wo der Muth und das Talent des Einzelnen sich größere Geltung hätten verschaffen können, er würde sich gewiß eine hohe Stellung im Staate errungen haben. So aber ließ das Schicksal seine großen Pläne nicht zur Reife kommen. Nichtsdestoweniger bleibt er eine glänzende Erscheinung in der Geschichte. Riesengroß ragt er, der einfache Ritter, über alle Fürsten seines Zeitalters hervor, leuchtend prangt sein Name in den Blättern der vaterländischen Annalen, und gern lesen wir ihn da, denn er mahnt uns an ein schönes Bild deutscher Kraft und deutschen Heldensinnes.

Ein dritter eifriger Freund Luther's war Sylvester von Schaumburg. Er hatte nicht den Ruhm Hutten's und Sickingen's, aber ein eben so reges Gefühl für das Gute und Rechte. Seine näheren Lebensumstände sind uns unbekannt. Wir wissen nur so viel, daß er ein mächtiger

oberdeutscher Reichsritter war und sich der Sache der Reformation frühzeitig anschloß. Er hatte einen Sohn; diesen schickte er nach Wittenberg, um dort unter Luther's und Melanchthon's Leitung zu studiren und sein junges Gemüth mit dem Quell der neuerweckten Wahrheit zu befruchten.

Wie Sickingen, sicherte auch Sylvester Luthern seinen Schutz zu. Das Schreiben, worin er dies that, begann also: „Meine unbekannten Dienste und Freundschaft zuvor, „hochgelahrter, besonders lieber Herr und Freund! Mich hat „angelanget von vielen Personen, die dennoch auch gelahrt „sind und der Lernung angehangen haben, daß Eure Lehre „und Meinung auf die heilige göttliche Schrift gegründet „sein soll, dagegen Ihr doch abgünstige und neidische Perso„nen, belästigt mit Geizigkeit, welche zu Abgötterei dienst„lich ist, zuwider haben sollet." Er habe vernommen, fuhr er fort, wie Luther, trotz seiner Bereitwilligkeit, sich vor unparteiischen Richtern zu stellen, in großer Gefahr schwebe und im Begriff stehe, sich zu den Böhmen zu wenden. Dies möge er doch ja nicht thun. „Denn," schloß er, „ich „und sonst meines Versehens Hundert von Adel, die ich (ob „Gott will) aufbringen will, wollen Euch redlich zuhalten „und Euch gegen Eure Widerwärtigen schützen."

Als Luther diesen Brief empfangen, schrieb er an Spalatin: „Vor einigen Tagen habe ich Botschaft erhalten von „Sylvester von Schaumburg, einem Fränkischen von Adel, „der auch seinen Sohn unserm Philippo empfohlen und

„mir sichern Schutz verheißt, wenn auf irgend eine Weise „der Fürst meinetwegen in Fährlichkeit käme. Das will „ich nicht verachten, doch auf keinen Schirmer rechnen, „denn auf Christus, der ihm vielleicht auch dies eingegeben.“ Und in einem spätern Schreiben an denselben spricht er: „Ich schicke den Brief des fränkischen Ritters Sylvester von „Schaumburg, und mir wäre lieb, so dies der Kurfürst dem „Cardinal (Cajetan) wollte anzeigen lassen, damit sie sehen, „wenn sie mich auch aus Wittenberg vertrieben mit ihrem „Wüthen, würden sie doch nichts schaffen, als das Uebel „ärger machen, sintemal es nun nicht nur in Böhmen, son„dern mitten in Deutschland Leute giebt, die den Verstoße„nen schirmen wollen und können, trotz ihren Blitzen. Da „sie den zu befahren haben, daß ich, unter solchen Beschützern „sicher, grimmiger auf die Romanisten losziehen werde, als „wenn ich unter des Fürsten Herrschaft im öffentlichen Lehr„amte stritte; den Fürsten, den ich zeither, obschon heftig er„bittert, immer noch gescheut habe, dürfte ich dann nicht mehr „scheuen. Darum sollen sie wissen, daß, was ich ihnen noch „nicht angethan, nicht meiner Bescheidenheit oder ihrer Ty„rannei und Verdiensten, sondern lediglich dem Namen und „der Autorität des Fürsten und der gemeinsamen Sache der „Wittenberger Studenten zuzuschreiben sei.“

Noch gäbe es manchen wackern Edelmann zu erwähnen, der zu Luther's Partei hielt. Aber aus Rücksicht auf den Raum begnügen wir uns damit, dem Leser in Hutten, Sik-

lingen und Schaumburg die drei hervortretendsten Charaktere des dem Reformator freundlich gesinnten Adels vorgeführt zu haben, und wenden uns nun zu dem Gelehrtenstande. Hier befand sich der eigentliche Kern von Luther's Anhängern. Hier waren die meisten von Denen zu suchen, welche nicht nur seinem Unternehmen Beifall zollten, sondern auch mit geistigen Waffen an seiner Seite kämpften. Ueber zwei der Vornehmsten unter ihnen, über Melanchthon und Karlstadt, haben wir schon früher das Nöthige mitgetheilt *). Beschäftigen wir uns jetzt mit einigen Andern, die fast nicht minder berühmt sind, als diese Beiden.

Vor Allen sei Johannes Bugenhagen genannt. Er erblickte das Licht der Welt am 24. Juni 1485 zu Wollin, dem alten Julin, einem pommerschen, nicht weit von Stettin gelegenen Städtchen, wo sein Vater Rathsherr war. Nachdem er auf der Universität zu Greifswalde Philosophie und Sprachwissenschaften studirt hatte, wurde er im zwanzigsten Jahre seines Alters als Rektor auf der Schule zu Treptow angestellt. Er brachte diese Anstalt in ziemlichen Flor und fing nebenbei an, sich mit der Theologie zu beschäftigen. Er forschte und forschte und kam endlich auf dem Wege der Ueberzeugung zu denselben Ansichten, die Luther hatte. Trotzdem hielt er noch fest an der Kirche. Als er daher einst Luther's Buch „von der babylonischen Gefangen-

*) S. Bd. I. Cap. 17. u. 18.

schaft" zu Gesicht bekam, konnte er sich beim ersten Durchblättern nicht enthalten, voll Unwillen auszurufen, daß der Verfasser des Buches der ärgste Ketzer sei, der jemals gelebt habe. Seine Worte waren: „Es haben von der Geburt Christi an viele Ketzer die Kirche angetastet und hart exerziret, aber kein verfluchterer ist gewesen, als der dies Buch gemacht." Nach einigen Tagen indeß, als er das Buch aufmerksam durchgelesen hatte, lautete seine Meinung anders. Er gestand, daß eben der Verfasser jener Schrift der einzige unter allen vorhandenen Gottesgelehrten sei, welcher von dem christlichen Glauben richtige Begriffe habe. Von nun an vertheidigte er Luther's Ideen bei jeder Gelegenheit mit großem Eifer, und zwar mit solchem Glücke, daß er fast alle Geistliche zu Treptow zur neuen Lehre bekehrte. Dies zog ihm aber die Ungnade seines Landesherrn und die Verfolgung des Bischofs von Kamin zu, wodurch er 1521 bewogen wurde, Pommern zu verlassen und nach Wittenberg zu gehen. Hier hielt er öffentliche Vorlesungen und ward sogleich für würdig befunden, unter die Universitätslehrer aufgenommen zu werden. Man ernannte ihn im folgenden Jahre zum Pastor der Stadtkirche, bald darauf zum ordentlichen Professor der Theologie und endlich zum Generalsuperintendenten des Kurkreises.

Bugenhagen, der nach seinem Vaterlande Pommern gewöhnlich Doctor Pommer oder Pommeranus genannt wurde, gehörte zu den wärmsten Beförderern der Kirchenverbesserung.

Einer der intimen Freunde Luthers, theilte er mit diesem die Liebe zur Wittenberger Universität. Nichts konnte ihn bewegen, die ihm so theure Stadt zu verlassen, obgleich ihm anderwärts viel vortheilhaftere Aemter angeboten wurden. Selbst als man ihn zum Bischof von Schleßwig und Kamin machen wollte, lehnte er es ab. Genügsamkeit, Frömmigkeit und Friedfertigkeit zeichneten ihn in hohem Grade aus. Er war bei allen Menschen beliebt und stand bei seiner Partei in ungeheurer Achtung, die er sich durch seinen reinen Religionseifer, durch seine gründliche Gelehrsamkeit und besonders durch seine Stärke im Auslegen der heiligen Schrift mit Recht erworben hatte.

Ihm schließt sich würdig an Justus Jodocus Jonas. Geboren den 5. Juni 1493 zu Nordhausen, wo sein Vater Bürgermeister war, studirte Jonas anfangs die Jurisprudenz, wandte sich aber bald darauf der Theologie zu. Vom Lichte der neuen Lehre angezogen, ging er nach Wittenberg, wo ihm seine Talente bald die schmeichelhafteste Anerkennung verschafften. Er wurde 1521 Propst des Allerheiligencollegiums daselbst und unmittelbar nachher Doctor der Theologie. Er war hellen Verstandes, ganz erfüllt von frommer Begeisterung und unermüdet thätig im Weinberge des Herrn. Luther, mit dem er täglich umging, liebte ihn sehr und gab ihm öffentlich das schöne Zeugniß: Es wären wenig solche fromme und lautere Prediger, als Jonas, anzutreffen.

Zu den besonderen Freunden Luther's gehörte ferner **Nikolaus von Amsdorf**. Er stammte aus einem altadeligen Geschlechte und wurde den 3. December 1483 zu Großzschepa unweit Wurzen geboren. Innere Neigung trieb ihn zur Gottesgelehrsamkeit. Er erlangte 1504 in Wittenberg die Magisterwürde, wurde hierauf zum theologischen Licentiaten creirt und erhielt endlich die Stelle eines Domherrn und Professors. Die Sache der Reformation fand an ihm einen tüchtigen Verfechter. Scharfsinnig, gewandt, geistvoll, wie er war, leistete er Luthern die ersprießlichsten Dienste. Er begleitete ihn zur Leipziger Disputation und wohnte überhaupt allen wichtigen Verhandlungen bei. Wir werden ihm noch oft begegnen und ihn als einen der Strebepfeiler des Protestantismus kennen lernen.

Nicht weniger verdient diesen Namen **Wenceslaus Link**, dessen wir schon manchmal Erwähnung gethan haben. Er wurde 1483 zu Colditz in Sachsen geboren. Sein andachtsvoll erhobenes Gemüth ließ ihn frühzeitig das Mönchsleben wählen. Er ward Augustiner und trat in das diesem Orden gehörende Kloster Waldheim. Die seltenen Geistesgaben, die ihn schmückten, erwarben ihm bald die Freundschaft seiner berühmten Ordensbrüder Staupitz, Lange und Luther, so wie der bekannten Gelehrten Spalatin, Amsdorf und Pontanus. Durch deren Verwendung wurde er im fünfundzwanzigsten Jahre seines Alters Priester in Wittenberg und Prior des Augustinerconvents. Er hielt Vorle-

sungen an der Universität und erlangte bald eine akademische Würde nach der andern. Unter Staupitzens Decanat ward er 1519 Baccalaureus biblicus, unter Trautvetters Decanat den 25. October desselben Jahres Sententiarius, unter Karlstadts Decanat 1511 Doctor, und 1512 war er schon selbst Decanus. Der Ruhm, den er sich durch seine Beredsamkeit verschaffte, bewirkte, daß er von Wittenberg nach München und von da 1518 nach Nürnberg als Ordensprediger berufen wurde. Hier war es, wo er Luthern auf seiner Reise nach Augsburg beherbergte und dann selbst nach Augsburg begleitete. Bald darauf gelangte er zur Würde eines Generalvicarius des Augustinerordens, nachdem der ängstliche Staupitz diesen Posten aufgegeben und sich nach Salzburg zurückgezogen hatte. Als solcher entwickelte nun Link eine staunenswerthe, Thätigkeit machte viele Reisen durch Deutschland und Holland, visitirte alle Augustinerklöster und that dabei der Sache des Evangeliums allen möglichen Vorschub. Zwischen Luthern und ihm herrschte eine seltene Vertraulichkeit. Sie standen in ununterbrochenem Briefwechsel, und Luther meldete ihm bis an sein Ende getreulich Alles, was in politischen oder Kirchensachen vorging. Wenzel Link war aber auch dieser Zuneigung werth. Er bewies sich stets als einen redlichen, wahrheitsliebenden, keine Menschenfurcht kennenden Mann und wankte nie in seiner Ergebenheit gegen die Sache der Freiheit und des Lichtes.

Einen andern talentvollen Mitarbeiter hatte Luther an

seinem Landsmanne Johannes Agricola. Derselbe war eines Schneiders Sohn und den 20. April 1490 zu Eisleben geboren, weshalb er gewöhnlich unter dem Namen Islebiensis oder Doctor Eisleben vorkommt. Er studirte in Wittenberg Theologie, hörte bei Luthern Collegien und machte sich durch seinen anhaltenden Fleiß und seinen regen Eifer bei demselben so beliebt, daß er ihn unter die Zahl seiner Freunde, und Tischgenossen aufnahm. Im Jahre 1519 erhielt Agricola mit Melanchthon das biblische Baccalaureat und in demselben Jahre begleitete er Luthern zur Disputation nach Leipzig als Notar. Er war ein guter Kanzelredner und Universitätslehrer, doch dabei ehrgeizig, streitsüchtig, und fanatisch. Wie Karlstadt, mit dem er überhaupt viel Aehnlichkeit hatte, besaß er reichlich jene leidenschaftliche Hitze, welche, so lange sie weise gelenkt wird, Gutes wirkt, sobald sie sich aber selbst überlassen ist, Schaden stiftet. Er war ganz Parteimann und stritt für die Kirchenverbesserung mit aller Hartnäckigkeit eines solchen. Luther nannte ihn oft scherzweise wegen seiner Liebe zur Bierkanne einen guten Eislebischen Bierbruder und wegen seiner kleinen, unansehnlichen Gestalt Graculum oder Meister Grickel.

Außer den Genannten wurde Luther noch von vielen andern namhaften Theologen, wie Aurogallus, Cölius, Cruciger, Denius, Didymus, Dolz, Feldkirch, Lange, Matthäi, Myconius u. s. w., kräftig unterstützt. Aber nicht unter den Theologen allein, auch unter den Gelehrten

anderer Fakultäten und Wissenschaften warb sich die Lehre des Wittenberger Reformators begeisterte Anhänger.

Hier nennen wir zuvörderst den uns schon längst als Luther's Gönner bekannten, hochverdienten Gelehrten und Staatsmann Georgius Spalatinus*). Er war 1482 zu Spalt in Franken von armen Aeltern geboren, besuchte die Sebaldusschule in Nürnberg und studirte seit 1499 in Erfurt, wo er Baccalaureus wurde und bald mit Luthern, der ebenfalls dort studirte, in das innigste Freundschaftsverhältniß trat. Als Friedrich der Weise die Universität Wittenberg errichtete, begab er sich dahin und erhielt 1502 die theologische Magisterwürde. Im Jahre 1505 ging er nach Erfurt zurück, woselbst er sich eifrig auf das Studium der Rechtsgelehrsamkeit und der Geschichte legte. Im Jahre 1507 wurde er Pfarrer zu Hohenkirchen und ein Jahr später Präpositus in dem nicht weit davon entfernten Kloster Georgenthal. Seine Kenntnisse machten ihn weit und breit bekannt und lenkten endlich auch die Blicke des Kurfürsten von Sachsen auf ihn. Dieser, der ein außerordentlicher Freund und Beschützer der Gelehrten war, berief ihn an seinen Hof und ernannte ihn zum Lehrer seines Sohnes Johann Friedrich. Als solcher begleitete Spalatin den Letzteren 1509 nach Wittenberg und leitete hier zwei Jahre hindurch seine Studien, so wie die der braunschweigischen Prin-

*) Ueber seinen eigentlichen Namen s. Bd. I. S. 160. Anmerkg 1.

zen Otto und Ernst. Nach seiner Rückkehr machte ihn der Kurfürst zu seinem Hofkaplan und Geheimsecretär.

In diesem hohen Posten genoß Spalatin das vollkommenste Vertrauen seines fürstlichen Gebieters und bediente sich desselben zum wahren Wohle des Landes. Er bewog Friedrich den Weisen, heilsame Gesetze zu geben, Schulen zu gründen, Bibliotheken anzulegen und vor allen Dingen das neuerwachte Streben nach kirchlicher Freiheit zu befördern. Die Freundschaft, die er einst mit Luthern in feuriger Jugendlust geschlossen hatte, bewahrte er demselben auch jetzt noch, da er der Nächste am Throne war. Ihm vorzüglich ist es zuzuschreiben, daß der Kurfürst sich der Reformation so energisch annahm und Luthern aller Aufforderungen der Päpstler ungeachtet nicht aus seinen Staaten vertrieb. Spalatin übte in der That vermöge seiner Weisheit und seiner tiefen politischen Einsichten einen unbegrenzten Einfluß auf seinen Herrn. Dieser unternahm nichts ohne seinen Rath, zog ihn zu jeder wichtigen diplomatischen Verhandlung und hatte ihn überhaupt beständig um sich. Auf allen seinen Reisen mußte ihn der treue, erfahrene Vertraute begleiten; so 1518 nach Augsburg zum Reichstag, 1519 nach Frankfurt zur Kaiserwahl, 1520 nach Köln und in demselben Jahre nach Aachen zur Krönung. Wie ein guter Engel, stand der wackere Spalatin neben dem sächsischen Regentenhause, es wahrend vor allem Unwürdigen und leitend zu allem Löblichen. Wer erkennt hier nicht die weise

Fügung Gottes! Ein armer, niedriggeborner Theolog mußte zum fast allmächtigen Minister des einflußreichsten deutschen Fürsten emporsteigen, damit Letzterer für die heilige Angelegenheit der Aufklärung und Wahrheit gewonnen und dadurch derselben eine kräftige Stütze, ein sicherer Anhaltepunkt verschafft werde.

Spalatin war indeß nicht der einzige Freund Luther's am kurfürstlichen Hofe. Gleiche Gesinnungen hegte der treffliche Kanzler Gregorius Pontanus. Dieser berühmte Rechtsgelehrte hieß eigentlich Heinse, hatte aber von seinem Geburtsorte Brück, wo er 1483 das Licht der Welt erblickte, den Namen Brück oder, lateinisch ausgedrückt, Pontanus angenommen. Gebildet auf den Universitäten Frankfurt an der Oder und Wittenberg, war er 1509 Doctor und 1520 Kanzler seines Landesherren geworden. Er verband mit glänzenden Geistesgaben und ausgebreiteten Kenntnissen eine ungemeine Beredsamkeit. Diese wurde von einer kräftigen, volltönenden Stimme unterstützt, welche nicht nur jede Versammlung ausfüllte, sondern auch von einer zahlreichen Armee im Felde gehört und verstanden werden konnte. Sein moralischer Charakter war fleckenlos. Er liebte und übte die Tugend, ließ sich in allen seinen Handlungen nur von den Principien der Wahrheit und Gerechtigkeit leiten und zog stets die Vertheidigung des allgemeinen Wohles seinem Privatinteresse vor. Niemand konnte von ihm sagen, daß er sich jemals habe bestechen lassen.

Solche große und herrliche Eigenschaften erwarben ihm ebensowohl die Gunst und Gewogenheit der Fürsten, als die Freundschaft der gefeiertsten Gelehrten. Er stand mit allen litterärischen Notabilitäten des Jahrhunderts in Verbindung, wechselte mit den vornehmsten Standespersonen Briefe und erhielt selbst Zuschriften von Fürsten, Herzogen und Königen, ja sogar von dem Kaiser.

Für die Kirchenverbesserung wirkte Pontanus mit Begeisterung, Kraft und Geschick; die Dienste, die er derselben leistete, sind wirklich unberechenbar. Dies erhellet am besten aus den Worten eines seiner Gegner, des fanatischen Cochläus, welcher sagt: „Dr. Gregorius Brück, ein wohlberedter „Mann, ist fast in allen Handlungen der Protestanten ge„meiner Mund und Werkzeug gewesen." Gleich ehrenvoll ist für ihn das Zeugniß Michael Beuther's: „Dieser Brück „ist ein sehr weiser, gelehrter und in deutscher Sprache wohlberedter Mann."

Der Gewalt und Anmuth seiner Beredsamkeit konnte Niemand so leicht widerstehen. Selbst Johann Eck wurde, als er ihn einmal auf einem Reichstage sprechen hörte, davon zur Bewunderung hingerissen. Da er ihn nicht kannte, so schickte er dem nicht weit von ihm sitzenden Melanchthon ein Täfelchen zu, worauf die Frage stand: „Wer ist der Mann, der jetzt spricht?" Melanchthon notirte auf das Täfelchen „Es ist ein Bürger von Wittenberg." Eck las es

mit Erstaunen und schrieb dann zurück: „Das ist wahrhaftig ein beredter Mann.“

Pontanus war aber nicht nur mit der Rechtsgelehrsamkeit gründlich vertraut, sondern hatte auch tiefe Kenntnisse vom Naturrechte, von der Staats- und Kirchengeschichte und besonders von der Theologie. In den Schriften der Propheten und Apostel war er ganz zu Hause. Denn er widmete täglich einige Stunden dem Bibellesen und der Religionsbetrachtung. Daher rühmt der gelehrte Cyprian von ihm: „Dr. Gregorius Brück, Kanzler, der war ein „Iure - Consultus, aber in der Theologie über alle Doctores „und defendirte die Sachen auf den Reichstagen. Alle „andere Kur- und Fürstenkanzler machen kaum einen Brük„ken.“ Dieses Urtheil bestätigt Luther vollkommen in seinen Tischreden, indem er spricht: „Etliche sind natürliche „Juristen, wie Dr. Gregorius Brück; der ist von Natur der „vortrefflichste Jurist, in der Praktika erfahren und in gro„ßen wichtigen Händeln wohl geübt und gewaltig.“ Und an einem andern Orte: „Liebe Herren, wir Theologen loben „und preisen euch hoch; ihr aber thut es nicht wiederum. „Alle Juristen achten Gottes Wort so groß und hoch nicht, „wie groß wir sie achten. Dr. Gregor Brück allein giebt „Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers „ist; aber die andern geben's nicht Gott, sondern sich selbst. „Er lieset täglich in der Bibel, denn er will der Lehre gewiß

„sein; wie denn wahrlich einem Jeden, der ein Christ sein „und selig werden will, hoch von Nöthen ist."

Als einen andern bedeutenden nichttheologischen Anhänger Luthers müssen wir den rühmlichst bekannten Juristen Hieronymus Schurf nennen. Er war 1480 zu St. Gallen in der Schweiz geboren und ein Sohn des dortigen Arztes, Johann Schurf. Seine frühern Jahre verlebte er in seinem Vaterlande, woselbst er unter Anleitung des Dr. Kraft die Rechte studirte. Der Umstand, daß ein Verwandter seiner Mutter, Gregorius Lamparturus, das hohe Amt eines Kanzlers in Würtemberg bekleidete, vermochte ihn später, sich nach Tübingen zu begeben und dort seine Studien fortzusetzen. Sein Aufenthalt daselbst war jedoch nur kurz. Als nämlich einer seiner geliebtesten Lehrer, Ambrosius Volland, eine Professur an der neuerrichteten Universität Wittenberg annahm, wollte er sich nicht von demselben trennen und begleitete ihn nach Sachsen. In Wittenberg nun vollendete er seine juristische Bildung und erhielt hier 1503 die Doctorwürde. Kurz darauf ereignete es sich, daß Volland an die Stelle des Lamparturus, der kaiserlicher Rath geworden war, als Kanzler nach Würtemberg berufen wurde. Er folgte dem Rufe, empfahl aber noch vor seinem Weggehen Schurfen angelegentlichst zu seinem Nachfolger. Man gab dem Rathe des erfahrnen Mannes Gehör, Schurf erhielt die erledigte Professur, und weder der Kurfürst, noch die Universität hatten je Anlaß, die getroffene Wahl zu bereuen.

Denn Schurf machte, in Verbindung mit seinem gelehrten Amtsgenossen, Dr. Hennig Göden, die Wittenberger Hochschule in juristischer Hinsicht nicht weniger berühmt, als Luther in theologischer. Er besaß einen reichen Schatz von Kenntnissen, hatte einen sehr anziehenden Lehrvortrag, zeigte eine ungemeine Geschicklichkeit in der Abfassung von Urtheilen und war unermüdlich in der Erfüllung seiner Berufspflichten. Darum konnte er mit Recht an den Kanzler Weinlöben schreiben: „Ich thue meinen möglichen Fleiß „und lasse es an der Arbeit nicht erwinden, wie ich denn „eine ziemliche Schule habe und viel feiner Gesellen, die „fleißiglich studiren."

Wie Pontanus, der ihm seine juristische Ausbildung verdankte, zeichnete sich auch Schurf durch seine Frömmigkeit, Redlichkeit und Empfänglichkeit für alles Hohe und Edle aus. Der gelehrte schlesische Edelmann Joachim von Berge pflegte zu sagen: „Er habe noch nie einen gewissenhafteren Juristen, als diesen Schurf, gesehen." Und unter sein Bildniß schrieb man die Worte: Priscos vide iuris peritos, vix magis pium videbis Schurfio (Betrachte die alten Juristen, aber kaum wirst du einen rechtschaffeneren finden, als Schurfen).

In seinen Mußestunden beschäftigte sich Schurf gern mit theologischen Gegenständen, und da er in Sachen der Religion einen sehr hellen Blick hatte, so konnte es nicht fehlen, daß er von Luther's Lehren mächtig angezogen und

ein entschiedner Anhänger des Reformators wurde. Für diesen war die Freundschaft des wackern Juristen von großem Nutzen, nicht allein weil er von demselben manchen guten Rath, manchen praktischen Wink erhielt, sondern vorzüglich auch deshalb, weil seiner Partei durch den Beitritt eines so besonnenen und allgemein geachteten Mannes ein gewaltiges Ansehen verliehen wurde. Zwar stimmte Schurf nicht in allen Punkten mit Luthern überein. So konnte er namentlich als strenger Gesetzesfreund die Verbrennung der Bannbulle nicht billigen. Aber dergleichen kleine Meinungsdifferenzen thaten ihrer gegenseitigen Zuneigung keinen Abbruch. Schon in den nächsten Capiteln werden wir sehen, wie Schurf seinem Freunde auf dessen schwerstem Gange, auf dem nach Worms, als Rechtsbeistand treu zur Seite steht.

Unter den Trägern des Lichts und der evangelischen Wahrheit ragte ferner hervor der Dichter Helius Eobanus Hessus. Eoban's eigentlicher deutscher Name ist uns unbekannt. Wir wissen nur, daß er sich den Vornamen Helius wegen seiner Liebe zur Dichtkunst und den Zunamen Hessus von seinem Vaterlande Hessen beigelegt hat. Er war den 7. Januar 1488 zu Beckendorf, einem unbedeutenden, zum hessischen Kloster Heine gehörenden Flecken geboren. In diesem Kloster erhielt er auch durch die Güte des Priors seinen ersten Unterricht. Der Prior bemerkte die ungewöhnlichen Talente des Knaben und rieth ihm, zu stu-

dirten. Doch die Mittellosigkeit seiner Eltern — armer Leute im Dienste des Klosters — würde es ihm unmöglich gemacht haben, diesen Rath zu befolgen, wenn er nicht in einem gewissen Arnold, einem wohlhabenden Patrizier des nahegelegenen Städtchens Gmünd, einen Wohlthäter gefunden hätte. Dieser ließ ihn unentgeltlich an dem Unterrichte seines Sohnes, den derselbe von einem geschickten Lehrer, Namens Mebes, erhielt, theilnehmen. Als Eoban vierzehn Jahr alt war, besuchte er mit dem jungen Arnold die Schule zu Frankenberg, deren Rektor, Jakob Horläus, seine dichterischen Anlagen sorgfältig ausbildete, und ihm oft prophezeite, daß er einst einer der größten Männer werden würde, wenn er auf dem Wege, den Gott und Natur ihm angewiesen hätten, fortwandle.

Eoban verweilte drei Jahre in Frankenberg und begab sich dann nach Erfurt, wo er von einem Landsmanne, dem Professor Ludwig Christian, mannigfache Unterstützung erhielt. Im Jahre 1505 gab er schon einige recht gute lateinische Gedichte heraus und drei Jahre später empfing er die Würde eines Magisters der Philosophie. Hierauf bereiste er einen Theil des nördlichen Deutschlands, kam nach Riesenberg an der Weichsel und erwarb sich hier in dem Präsidenten Hiob und dem Theologen Johann von Danzig, auch Flachsbinder genannt, zwei wackere Freunde. Er hielt sich bei ihnen gegen fünf Jahre auf und schrieb während dieser Zeit seine „Briefe christlicher Heldinnen.“ Hiob bediente sich seiner

in mehreren wichtigen Geschäften und sandte ihn unter Anderm einmal an den königlichen Hof nach Warschau. Da sich Eoban bei dieser Mission ganz zu seiner Zufriedenheit benahm, so beschloß er, ihn zu seinem Sekretär zu bilden, und schickte ihn deshalb auf seine Kosten nach Leipzig, um dort die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Dies geschah 1513. Allein Eoban ward der trocknen Jurisprudenz bald müde und ging wieder nach Erfurt. Hier machte man ihn anfangs zum Rektor der Stadtschule und übertrug ihm später eine Professur der Beredsamkeit an der Universität.

Verheirathet mit einem liebenswürdigen Mädchen, Katharina Spatarinus, genoß jetzt Eoban die angenehmen Früchte seines Fleißes. Sein Name war ehrenvoll im In- und Auslande bekannt, seine Schriften, besonders seine Gedichte, wurden mit allgemeinem Beifalle aufgenommen, sein Umgang von allen geistreichen Männern Erfurts gesucht. Den Einfluß, den er sich dergestalt auf die Gemüther erwarb, benutzte er redlich zur Verbreitung der Aufklärung; frei und offen erklärte er sich für einen Verehrer und Anhänger Luthers und flößte die Hochachtung und Liebe, die er gegen denselben hegte, auch seinen zahlreichen Schülern ein. Daher waren denn fast alle Erfurter Studenten für die Reformation und Luthern gestimmt und bewiesen dies deutlich genug, als Eck einen Versuch machte, die Bannbulle in Erfurt zu publiciren *).

*) S. Bd. I. S. 467.

Biederkeit und Geradheit machten die Grundzüge von Eoban's Charakter aus. Aber mit diesen Tugenden der alten Deutschen verband er auch eine Untugend derselben. Er war nämlich, ebenso wie unsere ehrenfesten Altvordern, ein tapfrer Held im Trinken. Oft trank er mit Prälaten und Edelleuten um die Wette und jedesmal trug er den Preis davon. „Niemand — schreibt sein Biograph Camerarius — getraute sich in dieser Hinsicht dem Eoban die Palme streitig zu machen *).“ Uebrigens war er ein schöner Mann, welcher seinem Körper durch Reiten, Fechten, Tanzen, Schwimmen, kurz durch die Uebung aller ritterlichen Künste eine unbeschreibliche Grazie und Gewandtheit gegeben hatte.

Vereint mit Eoban, wirkte in Erfurt für die Sache der Geistesfreiheit der gelehrte Arzt Georg Sturz oder, wie er sich lateinisch nannte, Sturzides. Gebürtig aus Annaberg, wo sein Vater durch den Segen des Bergbaus ein ansehnliches Vermögen besaß, lebte Sturz anfänglich als praktischer Arzt in Joachimsthal, legte auch daselbst eine prächtige Apotheke an, begab sich aber später nach Erfurt. Von da unternahm er eine Reise nach Italien, wo er zu Ferrara aus den Händen des Nikolaus Leonicenus, eines vierundachtzigjährigen Greises, den Doctorhut empfing. Zurückgekehrt nach Erfurt, befleißigte er sich der medicinischen Praxis und hielt nebenbei Vorlesungen an der Universität. Von

*) De palma in isto genere cum Eobano nemo contendere volebat.

seinem grossen Vermögen machte er einen sehr weisen Gebrauch, indem er es lediglich zur Unterstützung der Gelehrten, zur Beförderung der Wissenschaften und zur Ausbreitung der Wahrheit verwandte. Seine schöne Bibliothek stand seinen Freunden jederzeit zu Dienste. Luther und Melanchthon schätzten ihn sehr hoch und bedienten sich oft seines ärztlichen Beistandes. Um Eobanus Hessus erwarb sich Sturz besonders dadurch ein großes Verdienst, daß er den etwas saumseligen Gelehrten immer zur Thätigkeit ermunterte. So oft ihm derselbe ein neues Geistesprodukt brachte, traktirte er ihn mit Wein, und dies war allerdings das beste Anreizungsmittel für den stets durstigen Eoban.

Um Eoban und Sturz hatte sich in Erfurt ein Kreis von gelehrten Männern gesammelt, welche sämmtlich der Reformation mit Leib und Seele zugethan waren. Dahin gehörte vor Allen der wackere Crotus, der freisinnige Theolog M. Draco und die schönen Geister Euricius Cordus und Joachim Camerarius, jener aus Sinshausen bei Frankenberg, dieser aus Rabeberg in Franken gebürtig. Außerdem wurde Luther's Partei vertreten: in Gotha durch den Geistlichen Conradus Mutianus Rufus, in Zwickau durch Nikolaus Hausmann und Sylvius Aegranus, in Augsburg durch den Domherrn Bernhard Adelmannsfelden, in Nürnberg durch den Prediger Osiander und die Gelehrten Willibald Pirkheimer und Lazarus Spengler, in Straßburg durch den Philologen Jakob

Micyllus und die Prediger Symphorianus, Kaspar Hedio und Wolfgang Fabricius Capito. Auch der Wittenberger Arzt, Dr. Augustin Schurf, der Bruder des Juristen, und die beiden geschickten Rechtsgelehrten, Nikolaus Gerbel und Johann Bayer, welcher letztere nachmals kurfürstlich=sächsischer Kanzler wurde, dürfen nicht vergessen werden, wenn von den Anhängern Luther's die Rede ist. Doch wer könnte sie alle nennen, die hohen Männer der Wissenschaft, welche, von dem Lichte der Aufklärung erleuchtet und von der Gluth der Begeisterung erwärmt, das große Werk der Kirchenverbesserung befördern halfen? Noch manchem berühmten Namen, der hier nicht erwähnt ist, werden wir im Verlauf unsrer Geschichte begegnen. Für jetzt aber sei es genug mit der Bemerkung, daß die neue Lehre an allen Orten und Enden Deutschlands unter den Gelehrten die feurigste Theilnahme fand und daß, wenn sich ja hier und da Einer erhob, um, von schnöder Gewinnsucht getrieben, die Anmaßungen des Papstes zu vertheidigen, sicher gegen denselben zehn Andre auftraten, um die Forderungen Luther's zu unterstützen.

Hinter den Gelehrten blieben die Künstler nicht zurück. Die beiden größten Maler, die Deutschland damals aufzuweisen hatte und die es überhaupt aufzuweisen hat, Albrecht Dürer und Lukas Kranach, huldigten mit Enthusiasmus den von Luther aufgestellten Ideen.

Albrecht Dürer war den 20. Mai 1471 zu Nürn=

berg geboren. Bei seinem Vater, einem Goldschmiede, lernte er anfangs die Goldschmiedskunst; allein die früh in ihm erwachende Neigung zum Zeichnen und Malen verleidete ihm diese Beschäftigung sehr bald. Er sprach sich gegen seinen Vater darüber aus, und dieser war vernünftig genug, den Wünschen des Sohnes nachzugeben. Er brachte ihn 1486 zu Michael Wohlgemuth, einem der ersten Maler und Holzschneider seiner Zeit, in die Lehre. Nachdem Albrecht bei demselben drei Jahre redlich ausgehalten, begab er sich in die Niederlande, wo damals unter den Auspicien der Künstlerbrüder Johann und Hubert van Eyck die Malerei einen neuen Aufschwung genommen hatte. Mit großem Nutzen verweilte er daselbst einige Jahre; dann aber folgte er der Sehnsucht seines Herzen und ging nach Italien, der gepriesenen Heimath der Kunst. Hier vollendete er seine Bildung und begann nun mit schöpferischem Pinsel Gemälde auf die Leinwand zu zaubern, welche seine Meisterschaft auf eine glänzende Weise bekundeten und die Aufmerksamkeit aller Kunstgenossen auf ihn lenkten. Unter Anderm malte er in Venedig einen heiligen Bartholomäus so vortrefflich daß nicht nur Kaiser Rudolf II. das Bild nachher sehr theuer erkaufte, sondern auch Giovanni Bellini, der Lehrer des großen Tiziano, ihm deshalb seine Bewunderung zollte. Selbst Marcantonio de Bologna scheute sich nicht, die „Passion," ein anderes Bild Albrecht Dürer's, nachzustechen und für seine Arbeit auszugeben.

Der Wunsch des alten Dürer rief endlich im Jahre 1494 den genialen Sohn aus Italien ab. So schwer diesem das Scheiden von dem geliebten Lande fiel, so sehr beeilte er sich doch, dem väterlichen Willen zu gehorsamen. Er ging nach Nürnberg zurück, ließ sich dort häuslich nieder und lebte von nun an ein stilles, der Kunst geweihtes Leben, dessen Ruhe er nur dann und wann durch größere oder kleinere Reisen unterbrach. Seinem Vater zu Liebe vermählte er sich mit Agnes Frey, einer Tochter des berühmten Mechanikers Hans Frey. Aber er fand in dieser Ehe nicht das gehoffte Glück. Sein Weib bereitete ihm manche trübe Stunde. Sie war gemein, mürrisch, zanksüchtig und ganz und gar vom Geize besessen, so daß ihr der Mann nicht genug verdienen konnte. Zwar fand der geplagte Künstler in dem Umgange mit geistreichen Freunden und in der überall sich kundgebenden Achtung seiner Mitbürger einigen Trost. Aber immer blieb ein Schatten in seiner Seele zurück, der nur dann gänzlich schwand, wenn er in einsamen Stunden der Weihe unsterbliche Werke schuf.

Albrecht Dürer war ein großer, tiefsinniger Geist, welcher der deutschen Kunst eine ganz neue Richtung gab und sie auf eine Stufe der Vollendung hob, wie man sie vorher noch nicht gekannt hatte. Er wußte seinen Gemälden ein wunderbares Leben einzuhauchen und in ihnen italienische Anmuth glücklich mit deutschem Ernst und deutscher Gedankentiefe zu vereinigen. Die einfache Erhabenheit seiner

Darstellungen aus der heiligen Geschichte, die Lieblichkeit seiner Landschaften, die Treue und Wahrheit seiner Porträts, die ächt=künstlerische Auffassung, die sich in allen seinen Produktionen offenbarte, erregte die Bewunderung jeglichen Beschauers und verbreitete seinen Ruhm in allen Ländern. Er genoß die Achtung der Höchsten und Niedrigsten; alle Gelehrte und Künstler seiner Zeit ehrten und liebten ihn. Selbst der große Raphael schenkte ihm seine Freundschaft. Der nicht minder große Michele Angelo dagegen wurde so eifersüchtig auf ihn, daß er alles von ihm Verfertigte, dessen er habhaft werden konnte, zerriß und verbrannte. In vorzüglicher Gunst stand indeß unser Künstler bei dem deutschen Kaiser Maximilian I. Derselbe setzte ihm einen jährlichen Gnadengehalt von hundert Gulden aus und ernannte ihn zu seinem Hofmaler. Auch Maxens Nachfolger, Karl V., bewies sich immer huldreich und gütig gegen ihn. Er bestätigte ihn in der Würde eines Hofmalers, erhob ihn in den Adelstand und gab ihm ein Wappen, nämlich in einem lasurblauen Felde drei silberne oder weiße Schindeln.

Wie groß die Hochachtung war, die der ebenerwähnte Kaiser Max gegen Dürer hegte, zeigt folgende bekannte Anekdote. Einstmals besuchte er, umgeben von einem glänzenden Gefolge, Dürern in seiner Werkstatt, wo derselbe eben im Begriff war, Etwas an der Wand zu malen. Da er zu diesem Behufe auf eine Leiter steigen mußte, so befahl der Kaiser einem Edelmanne, selbige zu halten. Der Edel-

mann, ein ahnenstolzer Dummkopf, glaubte, daß dadurch seiner Würde Eintrag geschehe, und machte keine Anstalt, den kaiserlichen Befehl zu vollziehen. Da sprach der wackere Max die schönen Worte: „Albrecht ist durch die Kunst mehr, denn ein Edelmann; ich kann wohl aus einem Bauer einen Edelmann, aber aus keinem Edelmann einen solchen Künstler machen.“

Mit dem Grabstichel leistete Dürer nicht minder Vorzügliches, als mit dem Pinsel. Es sind noch über vierhundert gestochene Blätter von ihm vorhanden, welche dies bezeugen. In Allem, was er that, verrieth er den denkenden Künstler. Er erfand das Mittel, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu drucken, und die gläserne Kopirscheibe. Die Kupferstecherkunst förderte er besonders dadurch bedeutend, daß er dabei zuerst außer dem Grabstichel das Aetzen und die Radirnadel anwandte. Auch schrieb er mehrere Werke über die Malerei, gab darin treffliche Vorschriften über die Perspektive und suchte die ganze Kunst, so weit sie die eigentliche Zeichnung betrifft, auf mathematische Gründe zurückzuführen. In der Mathematik war er überhaupt tüchtig bewandert. Die Liebe zu dieser Wissenschaft veranlaßte ihn, sich oft auch über Gegenstände zu verbreiten, die nicht gerade zu seinem Berufe gehörten. So verdankt ihm Deutschland das erste Buch über den Festungsbau.

Der sittliche Charakter Dürer's war durchaus edel und redlich. Mit Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllte der brave

Künstler seine Pflichten als Gatte und Hausvater; sanft, bescheiden und dienstfertig bewies er sich gegen seine Freunde; Wohlwollen für die ganze Menschheit wohnte in seinem unverdorbenen Herzen. Zu diesen schönen Eigenschaften gesellte sich eine ungeheuchelte Frömmigkeit, die in ihm schon längst den Wunsch nach einer Glaubensreinigung hatte laut werden lassen. Man kann sich daher leicht denken, daß Luther's Bestrebungen seine ganze Billigung erhielten. In der That erkannte selten Jemand den Werth und die Bedeutung des Reformators so tief, als Albrecht Dürer. Er verehrte ihn, wie einen Gesandten Gottes, wie einen ächten Nachfolger der Apostel, wie einen Heiligen, der nur darum auf der Erde wandle, um die Menschen aufs Neue mit den großen Wahrheiten des Evangeliums bekannt zu machen. Diese Gesinnung suchte er auch seiner ganzen Umgebung mitzutheilen, und nicht ohne Erfolg. Der Glanz, der seinen Namen umgab, die Achtung, die man seinen Tugenden zollte, die hohe Stellung endlich, die er im Rathe der Stadt bekleidete, gaben seinen Worten Gewicht. So trug er denn nicht wenig dazu bei, daß die Reformation in Nürnberg so schnellen Eingang fand.

Albrecht Dürer's würdiger Nebenbuhler und ein gleich treuer Anhänger der Reformation war Lukas Kranach. Dieser ruhmvoll bekannte Maler erblickte das Licht der Welt 1472 zu Kranach oder Kronach, einer Stadt im Bambergischen, wovon er später den Namen annahm, während er

eigentlich Sunder, Sünder oder Müller hieß. Nachdem er von seinem Vater, einem Formenschneider und Kartenmaler, den ersten Unterricht in der Zeichnenkunst erhalten hatte, wanderte er in die Niederlande und vervollkommnete sich hier unter der Leitung der Gebrüder Eyck. Auf einem Ausfluge nach Sachsen wurde er in Koburg dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen bekannt, folgte demselben an seinen Hof und begleitete ihn 1493 auf seiner Reise nach Palästina. Nach seiner Rückkehr fing er an, als Historienmaler aufzutreten, und fand dabei den entschiedensten Beifall. Der Kurfürst ernannte ihn 1504 zu seinem Hofmaler, erhob ihn in den Adelstand und gab ihm jenes Wappen, das Kranach nachmals so oft an seinen Gemälden anbrachte. Es war im goldnen Felde eine schwarze, geflügelte Schlange, die eine rothe Krone auf dem Haupte hatte und einen goldnen Ring mit einem Rubin im Munde hielt. Kranach vermählte sich nun mit Barbara Brengbier, einer Tochter Justus Brengbier's, Bürgermeisters zu Gotha, lebte mit ihr in einer glücklichen und zufriedenen, von Kindern gesegneten Ehe und hielt sich meistens in Wittenberg auf. Diese Stadt, nicht wenig stolz auf ihren großen Bürger, machte ihn 1517 zum Rathsherrn und Kämmerer und später sogar zum Bürgermeister.

Lukas Kranach war ein „feiner" Meister in der edlen Malerkunst, die größte Zierde der deutschen Schule nächst Albrecht Dürer. Fehlt auch seinen Compositionen das

höhere poëtische Interesse, finden sich auch auf ihnen Sonderbarkeiten die Menge, lassen sich namentlich hier und da mancherlei Anachronismen und Costümfehler nachweisen, so zeichnen sie sich doch auf der andern Seite wieder aus durch Richtigkeit der Zeichnung, Wahrheit des Ausdrucks, Naturtreue, zarte Behandlung des Pinsels und lebensvolles, glänzendes, liebliches Colorit, das nach Jahrhunderten noch seine erste Frische bewahrt. Vornehmlich ist die treffende Aehnlichkeit seiner Porträts zu bewundern. Wir besitzen von ihm die Bildnisse der meisten zu seiner Zeit lebenden sächsischen Fürsten und der bemerkenswerthesten Reformatoren. Luthern hat er oft und in verschiedenen Altersstufen gemalt. Er war ein spezieller Freund desselben und hing an ihm mit ganzer Seele. Die Kirchenverbesserung förderte er mit Rath und That. Besonderes Aufsehen machten seine satyrischen Holzschnitte, welche er unter dem Titel „Passional Christi und des Antichrist's" herausgab und welche das edle einfache Leben Christi dem eitlen Gepränge und den Thorheiten des Papstes gegenüber darstellten. Melanchthon hatte dazu die Unterschriften verfertigt. Der moralische Wandel Kranach's war untadelhaft. Alle Zeitgenossen rühmen ihn als einen biedern Mann, einen frommen Christen, einen guten Patrioten und hauptsächlich als einen unwandelbar treuen Anhänger der ernestinischen Linie des sächsischen Regentenhauses.

Den Gelehrten und Künstlern schloß sich im Ringen

nach Glaubensfreiheit die unzählbare Masse der Handwerker an. Diese Leute, die den größten Theil des Bürgerstandes ausmachten, jauchzten Luthern freudig zu und bildeten einen undurchdringlichen Wall um ihn. Man könnte meinen, daß sie nur aus Neuerungssucht so gehandelt hätten, ohne im Geringsten zu wissen, was Luther eigentlich gewollt habe. Allein da würde man ihnen sehr unrecht thun. Es ist wahr, sie besaßen weder gelehrtes Wissen, noch selbst diejenigen Kenntnisse, welche heutzutage den Bürgersmann zieren. Aber was bedurfte es auch großer Gelehrsamkeit und besonderer Einsichten, um die Nothwendigkeit einer Reformation zu begreifen? Das Unrecht der Päpstlichen war so himmelschreiend, daß es auch das stumpfeste Gefühl empören, das Rechte Luthers so sonnenklar, daß es auch dem blödesten Verstande einleuchten mußte. Uebrigens ist dem Volke zu allen Zeiten ein gewisser richtiger Takt eigen gewesen, der bei ihm den Mangel an klaren Begriffen ersetzt hat. Denjenigen, der sein wahres Wohl gewollt, hat es von Dem, der ihm nur Theilnahme geheuchelt, immer trefflich zu unterscheiden gewußt. Und so war es auch hier. Ob die schlichten Handwerksleute gleich Luther's Ideen nicht in ihrer ganzen Größe zu fassen vermochten, so fühlten sie doch in ihrem Innern recht wohl, daß er die Wahrheit spreche, daß er es gut mit der deutschen Nation meine und daß er allenfalls der Mann sei, um das von der Nothwendigkeit Gebotene muthig auszuführen, Kirche und Vaterland von der

auf ihnen haftenden Schmach zu befreien und den deutschen Boden von dem römischen Unrathe rein zu fegen. Darum hielten sie ihn auch hoch und werth und drängten sich um ihn, wenn er auf der Gasse erschien, und grüßten ihn mit jubelndem Zuruf. Luther aber freute sich über die Liebe der guten Menschen und fühlte sich sicher unter ihnen. Und er that Recht daran. Denn die Bürger, die dazumal in den deutschen Städten hausten, waren kein so zaghaftes und demüthiges Geschlecht, wie man es jetzo findet; nein, es war ein harter, trotziger, freiheitslustiger Schlag. Niemand durfte ihre Rechte kränken, Niemand ihre Freunde antasten. Wenn Solches geschah, so blieben sie nicht zu Hause hinter dem warmen Ofen hocken, sondern strömten heraus in hellen Haufen, angethan mit Brustharnisch und Pickelhaube, das blanke Schwert oder den zackigen Morgenstern in der Faust, und schlugen ihre Widersacher auf die Köpfe und wahrten ihre Rechte. Niemandem fürwahr hätten wir es rathen wollen, damals einem Volkslieblinge, wie Luthern, inmitten dieses Volkes ein Haar zu krümmen, geschweige denn gar ihn gefangen hinwegzuführen. Wahrlich wer dergleichen gewagt, er würde übel gefahren sein. Dies wußte Luther und darum achtete er den Beifall der Bürger nicht geringer, als den der Adlichen und Gelehrten. Jedes an seinem Platze, dachte er; helfen mir die Gelehrten mit ihren Köpfen und die Adligen mit ihrem Ansehen, so unterstützen mich dagegen diese wackern Leute mit ihren sehnigen

Armen, mit ihrem Gute und Blute, und das ist eben so viel, wenn nicht noch mehr werth. Und in der That fand die Kirchenverbesserung an den Bewohnern der Städte den kräftigsten Rückenhalt und Schirm. Mit berühmten Namen konnten sie freilich nicht prunken. Indessen fand sich doch hier und da Einer, dessen Andenken auf die Nachwelt gekommen ist. Dahin gehört vor Allen der Nürnberger Schuhmacher und Meistersänger Hans Sachs, welcher gewissermaßen als der Repräsentant der lutherisch gesinnten Handwerker jener Zeit zu betrachten ist und von dem wir daher hier einige Worte sprechen wollen.

Hans Sachs war zu Nürnberg am 5. November 1494 geboren. Sein Vater, ein ehrlicher Schneider, gab ihm eine sorgfältige Erziehung und hielt ihn zu allem Guten und Löblichen an. Da er aber nicht mit irdischen Glücksgütern gesegnet war, so mußte der Sohn seiner Neigung zum Studiren entsagen und das Schuhmacherhandwerk erlernen. Doch auch bei dem Leisten beschäftigte sich derselbe noch mit den Büchern, hauptsächlich aber mit der Poësie, worin er an dem Leinweber Leonhard Nunnenbeck einen wackern und gefälligen Lehrer fand. Nachdem Hans Sachs seine Lehrjahre als Schuhmacher ausgestanden, begab er sich auf die Wanderschaft, bereiste den größten Theil von Deutschland, besuchte überall die Singschulen und bildete sich nach und nach zu einem tüchtigen Meister in der edlen Sangkunst aus. Im Jahre 1519 kehrte er nach Nürnberg zurück,

ließ sich daselbst nieder und verehelichte sich mit einem ihm gewogenen Mädchen, Kunigunde Kreuzer aus Wendelstein. Sein Handwerk treibend und sich nebenbei eifrig der Dichtkunst befleißigend, lebte er ein langes, geehrtes und glückliches Leben.

Obgleich Hans Sachs im papistischen Irrthum geboren und erzogen war, so wandte er sich doch der evangelischen Lehrmeinung sehr zeitig zu. Sein heller Verstand machte ihn fähig, die Streitigkeiten der Geistlichen zu prüfen. Die Nachrichten nun, die er von Wittenberg erhielt, reizten seine Neugierde, die Schriften, die in der wichtigen Sache der Religion gewechselt wurden, zu sehen, zu lesen und zu besitzen. Diese Schriften aber erweckten in ihm eine herzliche Zuneigung sowohl für den Reformator, als für die Reformation. Einmal zur Erkenntniß gelangt, suchte er nun auch die neue Lehre durch Wort und Schrift unter seinen Mitbürgern auszubreiten. Er schrieb ernste und launige Gedichte, Opern, Trauerspiele, Lustspiele, Kirchengesänge und Dialogen. In allen diesen Geistesprodukten nahm er den Katholicismus arg mit und pries und erhob dagegen Luthern und sein Werk. Sein Streben war nicht erfolglos. Da er in einem großen Rufe als Meistersänger stand und in den Erzeugnissen seiner Feder ein sehr populärer Ton herrschte, so ward Alles, was von ihm ausging, von dem Volke mit großer Begierde gelesen. Viele Städte, unter ihnen Nürnberg, wurden vorzüglich durch Hans Sachsens

Schriften bewogen, sich für das Lutherthum kräftig zu erklären. So trug der seltene Schuster wesentlich zur Förderung der deutschen Kirchenverbesserung bei. Darum schätzten ihn auch Luther, Melanchthon und alle Koryphäen der Reformation außerordentlich hoch.

Ueber Hans Sachsens dichterischen Werth spricht sich sein Landsmann Will folgendermaßen aus: „Was den „Ruhm dieses Mannes anbetrifft, so ist es unbillig, wenn „einige Neuere an ihm zum Ritter werden wollen. Es ist „wahr, daß er nach unserm jetzigen Geschmacke rauh und „kaum ohne Lachen zu lesen ist. Allein deswegen kann er „doch ein vortrefflicher Poët seiner Zeit gewesen sein. Er „war in der That Sutor ultra crepidam*), und er bringt „unserm Nürnberg gewiß keine Schande, indem ganz Deutsch„land keinen Dichter seines Gleichen damaliger Zeit aufzu„weisen hat. Wenigstens findet sich Niemand, der zu sei„ner Zeit so viel gedichtet und in so verschiedenen Werken „des Geschmacks gearbeitet hat. Er lieferte Uebersetzungen, „Fabeln, Trauerspiele, Lieder, schrieb auch in Prosa und in „Religionssachen und muß dabei ein wohlbelesener und in „der heiligen Schrift und Geschichte wohlerfahrener Mann „gewesen sein. Die Hochachtung, die er in seinem Leben „unter Hohen und Niedern und selbst unter den Gelehrten „hatte, war ungemein groß. Einige Stellen in seinen Bü-

*) Ein Schuster, der über seinen Leisten hinaus strebte.

„chern, die man heut zu Tage Grobheiten und Unfläthe„reien heißen würde, muß man auf Rechnung der platten „und noch sehr rauhen Sitten seiner Zeit schreiben."

Doch genug von ihm, der seinen Platz in der Welt so würdig ausfüllte. Seine mannigfachen Verdienste sichern ihm ein bleibendes Andenken in den Herzen aller Deutschen und eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte nicht bloß der deutschen Dichtkunst, sondern überhaupt in der deutschen Culturgeschichte.

Schließlich müssen wir noch des letzten Standes gedenken, des Bauernstandes. Dieser Stand war zu jenen Zeiten ein elender und verachteter. Zu ihm wurden alle diejenigen Personen gerechnet, welche weder zum ritterbürtigen Adel, noch zu den Bürgern und Einwohnern der Städte gehörten. Er seufzte unter mancherlei Lasten und in den meisten Gegenden Deutschlands befand er sich noch in den strengsten Fesseln der Leibeigenschaft. Kein Wunder daher, daß unter seinen Mitgliedern Unzufriedenheit und Mißbehagen heimisch wurden und dumpfer Groll in den Gemüthern aufkeimte. Derselbe hatte sich bereits vor Luther's Auftreten in einzelnen Aufständen, welche indeß von der Gewalt bald wieder unterdrückt worden waren, Luft gemacht. Als nun Luther auf der Bühne der Welt erschien, flog seine Lehre wie ein Lauffeuer durch die Dörfer. Aber bei den daselbst herrschenden unklaren Begriffen übek religiöse Freiheit erblickten die Bauern in dem Kirchenreformator zugleich

den Schöpfer der bürgerlichen oder politischen Freiheit. Sie glaubten, daß er gekommen sei, um das harte Joch ihrer Dienstbarkeit zu zerbrechen, sie aus dem schmachvollen Zustande ihrer Herabwürdigung zu reißen und eine allgemeine Gleichheit der Stände herbeizuführen. Mit einem Worte, sie erwarteten das von dem einzigen Manne, was nur durch die langsam wirkende Macht der Zeit geschehen konnte. Was demnach der ganzen übrigen Welt zum Segen und Heil gereichte, das gereichte ihnen zum Verderben; die Fackel des Lichtes wurde für sie zur Brandfackel. In den Dörfern gährte und tobte es, Aufruhrprediger schlichen von Hütte zu Hütte, und die armen verblendeten Landleute liehen den Verführern, die von Freiheit, Gleichheit und Gütergemeinschaft schwatzten, nur gar zu gern ihr Ohr. Daher fiel es denn später der revolutionären Beredsamkeit eines Hipler, Karlstadt, Münzer und Anderer keineswegs schwer, die also Vorbereiteten zu unseligem Beginnen zu verleiten und die Wogen der Empörung über Stadt und Land zu ergießen.

Zweites Capitel.

Der Reichstag zu Worms.

1521.

So ist denn dieser stürmevolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet.
Schiller's „Demetrius."

Richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit wieder auf Luther's Feinde, nachdem wir im vorigen Capitel seine Freunde kennen gelernt haben.

Papst Leo X. wußte, als er die für ihn so unangenehme Erfahrung gemacht hatte, daß seine Bannbulle nur ein leuchtender, aber kein zündender Blitz gewesen sei, kein kräftigeres Mittel zu erdenken, um den ihm so gefährlichen Fortgang der Reformation zu hindern, als wenn er den Beistand der weltlichen Gewalt gegen den kecken Mönch aufrief. Zu dem Ende sandte er zwei seiner schlauesten Vertrauten, die Cardinäle Marino Caraccioli und Hieronymus Aleander, als päpstliche Nuntien nach Deutschland. Der

öffentliche Auftrag derselben war, der Kaiserkrönung zu Aachen und dem ersten Reichstage, den das neuerwählte Reichsoberhaupt abhalten würde, beizuwohnen; ihre geheimen Instruktionen aber lauteten dahin, Alles aufzubieten, um die beiden mächtigsten Fürsten Deutschlands, den Kaiser Karl und den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, für die Sache des Papstes zu gewinnen und gegen Luther einzunehmen.

Die beiden Nuntien kamen in Deutschland an und gingen auch alsobald an Vollführung ihres Geschäftes. Mit dem Kurfürsten beschlossen sie anzufangen. Denn sie sahen wohl ein, daß von dieser Seite her ihnen vor der Hand noch am meisten im Wege stehe, und folgerten ganz richtig, daß, wenn erst Friedrich der Weise für den Papst günstig gestimmt werden könne, dann das ganze Spiel mit dem Mönche sich viel leichter machen werde. Als gescheute Leute hüteten sie sich aber sehr, mit der Thüre in's Haus zu fallen. Während der Kaiserkrönung zu Aachen erwähnten sie daher Luther's mit keiner Sylbe, sondern begnügten sich, den Kurfürsten der Gnade des heiligen Vaters zu versichern und ihm einige Schmeicheleien zu sagen. Erst in Köln, wohin sich der Kaiser nach der Krönung mit dem Hofe begeben hatte, rückten sie mit ihrem Anliegen deutlicher heraus. Es kam hier zu förmlichen Verhandlungen. Die Nuntien verlangten vom Kurfürsten, daß er nicht nur die päpstliche Bannbulle vollziehen und Dr. Luther's Bücher verbrennen lassen,

sondern auch ihn selbst strafen oder doch gefangen nehmen und nach Rom schicken solle. Sie fanden indeß ihren Mann nicht so geschmeidig, als sie sich vorgestellt hatten. Der weise Friedrich erklärte zuerst, er wolle in diesen Sachen sich Bedenken nehmen, und ließ hernach am 4. November 1520 in Gegenwart der Bischöfe von Trient und Triest durch Etliche seiner Räthe auf Lateinisch den Nuntien folgende Antwort geben:

„Seine Kurfürstl. Gnaden hätten sich in keine Wege eines solchen Ansinnens versehen. Sie hätten sich, Gottlob, von jeher, ohne Ruhm zu melden, beflissen, nach Art ihrer hochlöblichen Vorfahren und Aeltern sich als einen frommen, christlichen Kurfürsten und gehorsamen Sohn der heiligen, christlichen Kirche zu halten. Sie vermerkten indeß aus den übergebenen Briefen, daß der Dr. Eck während der Abwesenheit seiner Kurfürstlichen Gnaden sich, der päpstlichen Bulle zuwider, unterstanden habe, auch andere Personen außer Luther zu nennen und zu beschweren *). Seine Kurfürstl. Gnaden wüßten ferner recht gut, was während ihrer Abwesenheit durch Dr. Martinus und ihre Unterthanen auf jene beschwerliche Handlung vorgenommen worden sei, also daß sich leicht hätte zutragen können, daß eine merkliche An-

*) Die Namen dieser Personen, die Eck auf eigne Faust mit in die gegen Luther gerichtete Bannbulle aufgenommen hatte, siehe Bd. I. S. 465.

zahl Volks von Gelehrten und Ungelehrten, Geistlichen und Weltlichen der Sache und der Appellation des Dr. Martinus anhängig geworden wäre. Was nun den Antheil Seiner Kurfürstl. Gnaden an der Sache des Dr. Martinus beträfe, so hätten selbige weder früher etwas damit zu thun gehabt, noch auch jetzt etwas damit zu thun. Sollte übrigens Dr. Martinus etwas Unbilliges wider päpstliche Heiligkeit geschrieben und vorgenommen oder auch sonst etwas Anderes, als einem christlichen Manne zieme, gelehrt, gepredigt oder geschrieben haben, so hätten seine Kurfürstl. Gnaden gar keinen Gefallen daran." Nachdem hierauf die Verhandlungen mit Cajetan und Miltitz angeführt wurden, um zu beweisen, daß der Kurfürst das Seinige gethan habe, hieß es weiter: „Seine Kurfürstl. Gnaden wären auch wahrhaftig weder von kaiserlicher Majestät, noch sonst Jemandem genugsam berichtet worden, daß Dr. Martini Lehre, Schriften und Predigten dermaßen überwunden seien, daß sie verbrannt zu werden verdienten. Es sei daher dies geschwinde Verfahren einzustellen und die Sache dahin zu richten, daß Dr. Martinus vor gleiche, gelehrte, fromme und unverdächtige Richter, auf ein frei, sicher, genugsam Geleit, an gelegene, ungefährliche Oerter zur Verhörung kommen möge und daß, so lange er nicht verhört und überwiesen sei, auch seine Bücher nicht verbrannt werden dürften."

Nach dieser unzweideutigen Erklärung wagten die beiden Nuntien nicht weiter in den Kurfürsten zu dringen.

Sie brachen die Verhandlungen ab und setzten nun ihre ganze Hoffnung auf den Kaiser. Aber während sie damit umgingen, denselben in ihr Interesse zu ziehen, suchten sie zu gleicher Zeit einen geistigen Streiter gegen Luther aufzubieten und wandten sich deshalb an den eben in Köln anwesenden, hochgefeierten Erasmus von Rotterdam. Allein auch diese Werbung mißlang. Erasmus war viel zu schlau, um nicht einzusehen, daß er durch einen unzeitigen Angriff auf die Sache der Aufklärung seinen ganzen wohlerworbenen Ruhm auf's Spiel setzen würde. Er blieb daher taub gegen die Versprechungen der Nuntien, so lockend dieselben auch klingen mochten. Eben so wenig gelang es den Mönchen zu Löwen, ihn zum Schreiben wider Luthern zu bewegen. In dem Briefe, den er deshalb an Letztere richtete, entschuldigte er sich weitläuftig unter Anderm damit: „Es sei nicht rathsam, sich einen Mann, der keine stumpfen Zähne habe, sondern, wie seine Bücher zeigten, wegen seiner Heftigkeit sehr zu fürchten sei, auf den Hals zu laden und so vieler Fürsten und Gelehrten Unwillen sich aufzubürden.“ Aber nicht nur unternahm Erasmus jetzt noch nichts gegen Luther, sondern er sprach sich auch, als er von dem Kurfürsten von Sachsen um sein Urtheil über ihn befragt wurde, sehr günstig für ihn aus, wie schon im vorigen Bande (S. 418) erzählt worden ist.

Mit dem Kaiser glückte es zwar den Nuntien etwas besser, als mit Friedrich dem Weisen und Erasmus, aber

doch nicht ganz so, wie sie es wünschten. Der junge Monarch wollte es nämlich weder mit dem Papste, dessen Hülfe er in dem nahe bevorstehenden Kriege gegen den König von Frankreich bedurfte, noch mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem er die Kaiserkrone verdankte und gegen den er überhaupt eine tiefe Hochachtung hegte, verderben. So bereitwillig er sich daher zeigte, Luthern zum Verhöre zu ziehen, so wenig war er doch gesonnen, ihn dem Papste geradehin preiszugeben. In dieser Verlegenheit beschloß er, einen Mittelweg einzuschlagen und den kühnen Mönch auf den nächsten Reichstag zu fordern. Vor den Ständen des deutschen Reichs, nicht vor einem päpstlichen Gerichte sollte der deutsche Reformator Rechenschaft geben von seinen Lehren und Handlungen. Höchlich erfreut, ein so treffliches Auskunftsmittel gefunden zu haben, meldete der Kaiser sogleich seinen Entschluß dem Kurfürsten von Sachsen und ersuchte ihn, dafür zu sorgen, daß Luther auf dem Reichstage erscheine. Dem Kurfürsten war Solches anfangs nicht eben angenehm, indem er für seinen Schützling Gefahr von dieser Reise besorgte. Bald aber erkannte er an dem heftigen Unwillen der hierarchischen Partei und an dem eifrigen Bestreben derselben, den Kaiser andern Sinnes zu machen, daß Luther's Erscheinen auf dem Reichstage der guten Sache nicht schaden, wohl aber nützen werde, und nun drang er selbst mit großer Bestimmtheit auf dessen Vorladung nach Worms.

Es war zu Ende des Jahres 1520, als der Reichstag

zusammentrat. Kraft der goldnen Bulle hätte er eigentlich zu Nürnberg gehalten werden sollen, aber wegen der daselbst befürchteten Pest war er nach Worms verlegt worden. Zahlreicher und glänzender war seit langer Zeit keine Versammlung der deutschen Stände gewesen. Die Gegenstände, über die verhandelt werden sollte, betrafen das neueinzurichtende Reichsregiment, das Kammergericht, den Landfrieden, den Römerzug und die Türkenhülfe; doch traten diese Geschäfte gegen die große kirchliche Angelegenheit, von der alle Gemüther erfüllt waren, in den Hintergrund.

So schien denn endlich der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo in der Sache der Glaubensfreiheit entscheidende Schritte gethan werden und die weltlichen Mächte kräftiger einschreiten sollten. Aber eben dieses Einschreiten der weltlichen Macht erweckte den bittern Unmuth der geistlichen Herren. Die Nuntien und ihr Anhang erklärten laut, daß es Niemandem zustehe, in geistlichen Sachen zu richten, als dem Papste, und daß, was von diesem einmal verdammt worden sei, nicht erst noch einer neuen Untersuchung unterworfen werden könne. Um diesen Behauptungen mehr Gewicht zu geben, auch die etwas schwache Wirkung der ersten Bannbulle möglichst zu verstärken, erschien am 3. Januar 1521 noch eine zweite, in die auch die erstere wörtlich wieder aufgenommen war.

In der ersten Bulle war Luther nur bedingungsweise in den Bann gethan worden. Derselbe sollte ihn nämlich

nur dann treffen, wenn er bis zu dem festgesetzten Termin nicht widerrufen würde. In der zweiten Bulle aber erfolgte der unbedingte Bann. Es wurde darin gesagt, daß allerdings Einige, welche Luther's Irrthümern gefolgt wären, nach Erscheinung der Verdammungsbulle die Ketzerei abgeschworen und sich zum wahren katholischen Glauben gewendet, auch Gnade und Vergebung erlangt hätten, daß aber Luther selbst nicht nur nicht widerrufen, sondern auch Andere von großem Ansehen und Würden in seine Sache hineingezogen hätte. Die neue Bulle thue daher ihn und alle ihm noch treugebliebene Anhänger in den Bann und erkläre sie für verdammte und verfluchte Leute, die des ewigen Fluches und Interdiktes schuldig, des Verbrechens der Majestätsbeleidigung theilhaftig und aller Ehren, Würden und Güter auf immer verlustig seien. Aller Orten nun, wo diese furchtbare Ketzerei sich eingenistet, möchten alle Priester binnen drei Tagen Luthern und seinen Anhang für Ketzer, Verbannte und Verfluchte erklären und an Sonn- und Festtagen, wenn das Volk zum Gottesdienst stärker zusammenkomme, mit der Kreuzesfahne, Läutung der Glocken, Anzündung und Wiederauslöschung der Kerzen, auch Hinwerfung derselben auf die Erde und andern bei dergleichen Handlungen üblichen Ceremonien den Bann publiciren und unerschrocken gegen die Ketzer predigen. Die Erzbischöfe, Bischöfe und andern Prälaten aber möchten sich zu einer Mauer aufwerfen und nicht schweigen, wie stumme Hunde, die nicht

bellen könnten, sondern unaufhörlich schreien. Die Vorsteher der Pfarrkirchen und Mönchsorden endlich möchten, da sie von Gott zu Wolken verordnet wären, jetzt stärker, als sonst, den geistlichen Regen auf das Volk herabträufeln. Denn es stehe geschrieben, daß die völlige Liebe die Furcht austreibe. Weil es aber schwer fallen dürfte, den erlassenen Bannbrief in Martini und seines Gleichen Hände zu bringen, indem ihre Gönner zu mächtig seien, so solle derselbe nur an die Thür einer oder zweier Domkirchen in Deutschland angeschlagen werden, und weil es eben so schwer sein dürfte, das Original der Bannbulle in alle Orte, wo sie nöthig, hinzubringen, so sollten Abschriften von Prälaten, mit dem Siegel derselben oder dem eines Nuntius versehen, eben so gut sein, als jene.

So leidenschaftlich diese Bulle abgefaßt war, so gering war ihre Wirkung. Man findet in der That nicht, daß man irgendwo sonderliche Notiz davon genommen hätte oder daß sie in Sachsen publicirt worden wäre. Luther's Wort hatte die Kraft des Bannes gebrochen; solche Blitze zündeten nicht mehr. Jeder Vernünftige erkannte dies, nur nicht die mit unbegreiflicher Blindheit geschlagenen Satelliten des römischen Stuhles. Aleander und Caraccioli, die mehrerwähnten päpstlichen Nuntien, zweifelten durchaus nicht an dem gewaltigen Eindruck, den die Bulle hervorbringen würde, und suchten nun denselben ihrerseits durch Intriguen und Bestechungen, zu welchem Behufe ihnen reichliche Wechsel

von Rom angewiesen worden waren, so sehr, als möglich, zu verstärken. Vorzüglich thätig zeigte sich Hieronymus Aleander. Derselbe trat am 13. Februar 1521 in öffentlicher Reichsversammlung auf und hielt eine Rede, welche gegen drei Stunden dauerte und den Zweck hatte, Luthern zu verdächtigen, dessen Vorladung zu hintertreiben, die Inkompetenz des Reichstages als geistlichen Gerichtshofes nachzuweisen und so alle weiteren Verhandlungen der Stände über Luther abzuschneiden. Aleander war nicht ohne natürliche Beredsamkeit. Zudem hatte er sich tüchtig vorbereitet, auch, um der Sache ein Ansehen zu geben, das authentische Exemplar der päpstlichen Bulle zu sich gesteckt. Diese wichtige Schrift nun zog er während der Oration aus der Tasche, und sie war es eigentlich, worüber er predigte oder Variationen machte. Bei alledem erlangte er nur mäßigen Beifall und zwar nur von den am bigottesten gesinnten Ständen des Reichs.

Der Kurfürst von Sachsen hatte der Rede gar nicht beigewohnt, weil er aus guten Gründen unpäßlich geworden war. Er hatte indeß einige seiner Räthe hingeschickt, welche denn auch den Inhalt derselben zu Papier nahmen und ihrem Herrn überbrachten. Aus derselben ist Folgendes zu merken *).

*) Nach Seckendorf aus Weimar. Archiv. S. 331. Die Rede, welche Pallavicini (I. 1. c. 25.) mittheilt, ist nicht von

„Es hätten," ließ sich der Nuntius vernehmen, „Einige, wie er zu Antwerpen gehört, die Publikation der Bulle verweigert, weil sie dieselbe für falsch gehalten. Diese Meinung wäre aber irrig. Denn hier sei das Original. Auch habe der Bischof von Lüttich, der doch ein hochgelehrter und in diesen Sachen erfahrner Mann sei, die päpstliche Verordnung in seinem Bisthum exequirt. Von dem Erzbischofe zu Köln sei ebenfalls die Verbrennung der lutherischen Schriften ohne Schwierigkeit zu erlangen gewesen. Selbst der Kurfürst Friedrich von Sachsen habe gestehen müssen, das Beste wäre, zu thun, was die Bulle erheische. Trotzdem sprächen die Leute, der Bücherbrand sei ohne des Kaisers Wissen und Willen geschehen, und Luther habe sogar geschrieben, die päpstlichen Legaten hätten selbigen nur durch Geld zuwege gebracht. Er berufe sich aber auf kaiserliche Majestät und dero Kanzler, ob sie Etwas von ihm empfangen hätten. So starke Wechsel habe er gar nicht mitgebracht, daß er davon dergleichen Geschenke machen könne. Die Versammlung möge nur einige Artikel Luther's anhören und sie werde gewiß bekennen, daß ihretwegen nicht einer, sondern hunderttausend Ketzer verbrannt zu werden verdienten."

---

dem Nuntius wirklich gehalten worden, sondern von Pallavicini erfunden. Er gesteht dies selbst und entschuldigt sich mit dem Beispiel großer Geschichtschreiber, welche gewöhnlich ihre Helden so reden ließen, wie sie ohngefähr geredet haben könnten.

Hierauf las er einige Artikel Luther's vor und fuhr dann fort: „Luther sei theilhaftig der Ketzereien des Wikliffe und Huß. Diese Letzteren hätten gotteslästerlicherweise gelehrt, der Leib Christi sei nicht wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig im Abendmahl und ein Christ brauche der Obrigkeit nicht zu gehorchen. Dasselbe lehre nun auch Luther in seinem Buche von der Freiheit eines Christenmenschen. Ja, er leugne sogar das Fegfeuer und sündige also gegen die unterirdischen Geister (contra inferos), während doch das Fegfeuer auf dem Concil zu Florenz in Gegenwart des Kaisers von Konstantinopel festgesetzt worden sei, auf demselben Concil, wo man zugleich bestimmt habe, daß der Papst das Haupt der ganzen christlichen Kirche sei."

Mit diesen Worten zog er, um für seine Angabe einen recht augenfälligen Beweis zu liefern, die vom Papste auf jenem Concil erlassene Bulle, die er wohlweislich mitgebracht, hervor und legte sie vor dem Throne des Kaisers nieder. Darauf hob der Erzbischof von Mainz dieselbe auf und überreichte sie dem Erzbischofe von Köln und Trier. Dieser empfing sie mit einer gewissen Solennität und zeigte sie sodann herum.

Aleander sprach nun weiter:

„Daß einige griechische Bischöfe mit dem römischen Stuhle in Streit gerathen wären, habe gar nichts zu sagen; denn ganz Griechenland habe ja doch den Papst als das

alleinige Oberhaupt der Kirche anerkannt. Um aber wieder auf Luthern zurückzukommen, so habe derselbe, wie durch Verläugnung des Fegfeuers gegen die unterirdischen, so auch gegen die überirdischen Geister gesündigt, indem er geschrieben: Wenn auch ein Engel vom Himmel käme, der etwas Andres lehren wollte, so wolle er's doch nicht glauben. Diese Worte des Paulus ziemten Luthern gar nicht. Ferner habe sich derselbe auf's Aergste versündigt an der Klerisei, da er in seinem Buche von der babylonischen Gefangenschaft alle Christen für Priester ausgegeben. Dieses Buch sei zu Straßburg wieder aufgelegt worden. Auf dem Titelblatt wären zwei einander beißende Hunde zu schauen, zum Zeichen, wie Klerus und Laien sich bissen. Luther verwerfe auch alle Klosterorden, und zu Wittenberg lese man über den Amadis und Lucian, welcher die heidnischen Ceremonien verlache, damit die Leute zu gleicher Verachtung der christlichen Ceremonien gebracht würden. Luther habe sogar in einem seiner Briefe gerathen, man solle die Hände in der Priester Blut waschen. Er versündige sich auch an den Heiligen, besonders an dem heiligen Dionysius, dessen (unächtes) Buch von der himmlischen Hierarchie er in der Schrift „von dem babylonischen Gefängniß" verachte. Auch an der Welt versündige er sich, weil er verbiete, Jemanden mit der Todesstrafe zu belegen, der nicht eine Todsünde begangen habe. Dies sei höchst verwegen. Wider die Concilia sündige er, namentlich gegen das zu Kostnitz, welches er sogar einen Teufelspfuhl

genannt. Des Artikels vom Ablaß und dessen vom freien Willen gedenke er wenig."

Nach diesem drückte er seine Verwunderung darüber aus, „daß es immer noch Leute genug gäbe, welche behaupteten, Luther predige die evangelische Wahrheit nach der heiligen Schrift, während er doch diese ganz anders als die Väter und die Kirche auslege. Was sein Leben betreffe, so wolle er ihm zwar darüber keine Vorwürfe machen; allein der heilige Hieronymus habe bemerkt, daß die Ketzer die größten Heuchler seien. Wenn er wirklich fromm wäre, so würde er wohl nicht begehren, gescheuter zu sein, als die Väter und die Kirche."

Auf den Einwurf, daß Luther's Bücher wohl deshalb mit dem Feuertode zu verschonen wären, weil viel Gutes darinnen stände, antwortete er, daß man dies durchaus nicht statuiren könne. Dabei berief er sich auf das Beispiel des Origines, der auch weder verhört, noch zur Zeit, da er gelebt, verdammt worden sei und dessen Bücher doch später verbrannt worden wären. Hierauf widersetzte er sich kräftig der Ansicht, man müsse Luthern mit freiem Geleit kommen lassen und hören.

„Dies wäre gar nicht nöthig;" — sagte er „Luther werde sich von Niemandem, selbst von einem Engel im Himmel nicht, weisen lassen. Er sei ja schon vom Papste mit Verheißung sichern Geleits citirt worden und nicht er-

schienen, sondern habe an ein Concilium appellirt. Demnach bitte er kaiserliche Majestät, sie wolle sich selbst solchen Schimpf nicht anthun. Die Sache gehöre gar nicht vor sie. Der Ketzer Eutyches sei auch vom Kaiser Konstantinus an den Papst verwiesen worden. Den Laien gebühre durchaus nicht, hierüber zu urtheilen. Ja, die Geistlichen selbst dürften ohne Erläubniß des Papstes sich nicht mit Ketzern in's Disputiren einlassen, weshalb auch der heilige Hieronymus mit Johann von Jerusalem sich einzulassen geweigert. Auch wolle ja Luther des Papstes Urtheil nicht annehmen. Man müsse daher nur dahin trachten, daß die Ketzerei nicht weiter um sich greife und daß nicht Juden, Türken und Heiden sagen könnten: die Christen disputirten über ihren Glauben, und gerade die Deutschen, die man doch vor Andern für fromm halte. Er bitte also, daß man durch ein öffentliches Edikt die Verbrennung der Bücher Luther's anbefehle und sie fernerhin aufzulegen und zu verkaufen verbiete. Wenn das nicht geschähe, so würden der Kaiser und die Bischöfe von Mainz, Köln und Lüttich nur Schimpf davon haben, weil sie diese Bücher bereits hätten verbrennen lassen."

Endlich beklagte er sich, daß ihn Luther für einen Juden ausgegeben habe. „Lieber Gott!" — rief er aus — „Wie „viel rechtschaffene Leute giebt es, welche mich und mein Ge„schlecht kennen, wie ich mich denn in Wahrheit rühmen „kann, daß meine Voreltern Markgrafen von Istrien gewe-

„sen sind. Daß aber meine Eltern in Armuth verfallen*), „ist dem Schicksal zuzuschreiben. Ich habe mich meines Ge„schlechts wegen so glänzend legitimirt, daß ich Domherr zu „Lüttich geworden bin. Dies wäre nicht geschehen, wo ich „nicht aus einem hohen und ansehnlichen Geschlechte her„stammte. Wenn ich aber auch ein getaufter Jude wäre, so „wäre ich deswegen immer nicht zu verwerfen, da ja Christus „und die Apostel selbst Juden waren."

Nicht eben wohl der Kraft und Beredsamkeit dieser Rede Aleanders, als seiner übrigen Betriebsamkeit ist es beizumessen, was der Kaiser hierauf unternahm. Am 7. März erließ er ein Mandat, des Inhalts, daß alle Bücher Luther's den Obrigkeiten eingehändigt, von diesen geprüft und, wenn sie für schädlich befunden würden, verbrannt werden sollten. Hierauf dankten die Stände für die gute Meinung des Kaisers, remonstrirten aber zugleich, daß von Publicirung dieses Befehls nur geringer Nutzen zu hoffen sein werde, denn Luther's Lehre sei bereits durch ganz Deutschland ausgebreitet und habe vielerlei Gedanken und Bedenken erweckt, denen nicht abzuhelfen, wo er nicht gehört werde. Sie riethen demnach, daß man ihn mit sicherem Geleit berufe und frage: ob er widerrufen wolle oder nicht? In letzterem Falle wollten sie

*) Aleander's Vater soll seines Gewerbes ein Schuhmacher gewesen sein.

dann dem Kaiser in Vollziehung seines Befehls mit aller Macht beistehen. Sie knüpften daran zugleich noch die Bitte, der Kaiser möchte es dahin bringen, daß den Mißbräuchen, womit der römische Stuhl der deutschen Nation beschwerlich falle, abgeholfen würde. Und der Kaiser genehmigte diesen Rath unter der Bedingung, daß die Beschwerden gegen den römischen Stuhl namhaft gemacht werden sollten. Inzwischen wurde ein gelinderes Mandat des Kaisers, welches die Schriften Luther's blos auszuliefern, nicht aber zu verbrennen gebot, bekannt gemacht und auch nachher zu Worms angeschlagen.

Also erfolgte denn schon auf diesem Reichstage zu Worms die Uebergabe jener „Beschwerden deutscher Nation," welche zusammen einhundert und eine ausmachten und von einem dazu bestellten Ausschuß, wobei auch geistliche Deputirte waren, zusammengestellt und zum Druck besorgt wurden. Es sind dieselben meist gegen die gräulichen Gelderpressungen und Willkührlichkeiten des römischen Hofes gerichtet, ingleichen gegen die Eingriffe der Klerisei in die weltliche Gerichtsbarkeit, stellen aber zugleich den erbärmlichen Zustand jener Zeiten sehr nachdrücklich vor die Augen.

So ist z. B. eine der Beschwerden unter andern diese: „Item, es werden die Pfründen deutscher Nation zu Rom „etwan Büchsenmeistern, Falknern, Pfistern, Eselstreibern, „Stallknechten, Trabanten und andern ungelehrten und

„ungeschickten Personen verliehen, und zu Zeiten denen, die „nicht deutsches Gezüng sind. Daraus erwächst, daß sie ihre „Pfründen nicht selbst versehen, sondern Andern überlassen, „die sich mit Wenigem begnügen und viel von ihnen Absenz „nehmen, dardurch die armen Laien jedes Orts sammt Man„gel geistlicher Versehung auch in zeitlichen Händeln von „ihren Pfarrherren alles Trostes beraubt sind und also eine „jährliche Güldt den welschen Personen aus deutschen Lan„den gereicht wird, davon in Ewigkeit deutscher Nation „nichts wieder zukommt, auch kein Dank erzeugt wird. „Wäre billig, daß allein gebornen Deutschen die Pfründen „deutscher Nation verliehen würden und dieselben auch „residirten."

Ferner: „Es wird auch für hoch beschwerlich geachtet, „daß päpstliche Heiligkeit täglich so viel Indulgenz und „Ablaß in deutsche Nation schickt, dardurch die armen Ein„fältigen verführt und durch Behendigkeit um ihre Baar„schaft bethört werden. Denn so päpstliche Heiligkeit Nun„tius und Botschaft in etliche Lande ausschickt, so giebt „sie ihnen Ablaß, um davon Zubuße an ihrer Zehrung zu „erlangen, Praß zu halten oder für ihren Dienst Geld zu „empfahen. Etwan wird auch der Ablaß zu Rom um „Gold und Geld gekauft, in Hoffnung, größeren Gewinn „davon zu erlangen, wie die Handthierer thun. Darzu muß „man vorher den Bischöfen und etlichen Welschen, so die „Sache fördern können, auch ein Theil davon geben, wel-

„ches alles nachfolgends von den armen Einfältigen mit „Listigkeit wieder abgeschätzt wird.“

Bevor die Beschwerden noch mehr in's Einzelne gehen, lautet die achtundzwanzigste, mit der Ueberschrift: „Wie sehr es noth wäre, eine Reformation zu machen,“ folgendermaßen: „Dieweil denn viel Verdammniß der armen christ„gläubigen Seelen erwächst, auch deutsche Nation an Geld „hoch und schwerlich erschöpft wird, aus Aergerniß, so man „bei dem geistlichen höchsten Haupt täglich siehet: so achtet „man vonnöthen, daß derohalben eine Besserung und gemeine „Reformation beschehe, weiterem Unrath und Verderben „unserer Nation fürzukommen. Darum wir Alle mit „höchstem Fleiß Ew. Kaiserliche Majestät auf's Unterthä„nigste bitten, dieselbige zu fördern und gnädigliche Hülfe „fürzunehmen.“

Die Uebergabe dieser Artikel war für Luthern ein Triumph. Zu eben der Zeit also, wo über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit seiner Sache ein höchstes Urtheil gefällt werden sollte, wurde von der gesammten deutschen Nation die Nothwendigkeit einer Reformation anerkannt und deutlich ausgesprochen. Konnte Luther's Streben schöner gerechtfertigt werden, als durch diese Manifestation der öffentlichen Meinung? Damit wurde ja eben der klarste Beweis geliefert, daß er Alles, was er bis jetzt gegen die Mißbräuche der Hierarchie gesagt, aus dem Herzen des Volkes gesprochen habe, daß er nicht gegen geträumte Uebel Krieg

führe, sondern daß die Uebel, die er gerügt, wirklich vorhanden seien und von Millionen aus dem Volke mitgefühlt würden.

Noch überzeugender ging dies aber daraus hervor, daß sogar der Herzog Georg von Sachsen, bekanntlich ein erklärter Gegner der lutherischen Reformation, auf dem Reichstage mit zwölf Beschwerden gegen den römischen Stuhl hervortrat. Dieselben erstreckten sich zwar zunächst nur auf die Kirchendisciplin, hingen aber doch so sichtbar und innig mit der Lehre selbst zusammen, daß sich ohne Verbesserung von dieser auch keine für jene denken ließ. Der Herzog beklagte sich darin, daß die armen Christen durch eine Menge kirchlicher Mißbräuche geplündert, verführt und geärgert würden, und ließ sich namentlich sehr hart über den Ablaß und das anstößige Leben der Geistlichen aus. „Die größte „Verdammniß der armen Seelen" — lautete der zwölfte Punkt — „kommt von dem Aergerniß her, so die Klerisei „giebt. Dahero nöthig ist, eine allgemeine Reformation „anzustellen, welche nicht füglicher, als in einem allgemeinen „Concilio, zu erhalten. Darum bitten wir Alle mit geziemender Unterthänigkeit, Selbiges mit höchstem Fleiß zu „befördern."

Wenn Solches von einem dem Katholicismus so ergebenen Anhänger, wie dem Herzoge Georg, gesagt wurde, so konnte man leicht schließen, daß das Verlangen nach einer

Reformation nicht blos in einzelnen Köpfen spuke, sondern allgemein in Deutschland sei. Aber päpstlicher Seits war man, wie gesagt, blind. Man wollte nichts merken und merkte daher auch nichts. Die in Worms anwesenden Nuntien thaten gar nicht, als ob es Mißbräuche in der Kirche gäbe, sprachen von den Forderungen der Zeit nur mit der größten Gleichgültigkeit und behandelten die von Luther in Anregung gebrachten, wichtigen Fragen nicht anders, als wären sie die unreifen Ausgeburten eines krankhaften Geistes. Dem Kaiser schilderten sie Luthern als einen Ketzer, Rebellen und Unruhstifter und behaupteten beständig, daß es diesem Menschen viel zu viel Bedeutung geben hieße, wenn man ihn nach Worms berufe. Wirklich gelang es ihnen, Karln auf einige Zeit ihrer Ansicht geneigt zu machen, so daß derselbe ein Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen erließ, des Inhalts, daß er Luthern, falls er sich des Widerrufs weigere, gar zu Hause lassen, falls er sich aber dazu verstehe, doch nur bis Frankfurt am Main reisen lassen solle, denn ihm sei jetzt erst die ganze Wichtigkeit und Bedeutung des päpstlichen Bannes erklärt worden, und so halte er es mit seinem Gewissen nicht für vereinbar, den einmal unwiderruflich Verdammten nochmals zu verhören. Allein dieser Sieg der Päpstlichen war nur von kurzer Dauer. Karl V. hatte noch nicht die Festigkeit seiner späteren Jahre gewonnen. Er schwankte noch hin und her zwischen den Wünschen der einander widerstrebenden Parteien. Und so

wurde es dem Kurfürsten leicht, ihn wieder zu seinem früheren Entschlusse zurückzuführen.

Als die Nuntien sahen, daß sie Luthers Vorladung nicht hintertreiben konnten, suchten sie ihm wenigstens das „freie Geleit" (salvus conductus) zu verkümmern. Es wäre vollkommen hinlänglich, sagten sie, wenn er auf das Geleit seines Landesherren, des Kurfürsten von Sachsen, erschiene; des Geleites kaiserlichen bedürfe er nicht. Dadurch dachten sie entweder Luthern abzuschrecken, oder ihn, wenn er käme, mit desto leichterer Mühe aufheben zu können. Allein Friedrich der Weise ließ sich nicht auf diesen Antrag ein, worauf sich denn der Kaiser genöthigt sah, selbst den Geleitsbrief zu erlassen. Nach solchen Vorgängen und Verhandlungen ward Luther endlich in einem vom 6. März 1521 ausgestellten, kaiserlichen Citationsschreiben nach Worms entboten.

Noch immer gab indeß der Anhang des Papstes nicht alle Hoffnung auf, Luther's Sache auch ohne Verhör auf dem Reichstage zu einer guten Endschaft zu bringen. Einige entwarfen dazu ganz eigene Pläne. Einen solchen hatte unter Andern auch der fast allmächtige Beichtvater des Kaisers, Johannes Glapio, ein Franziskanermönch, in Bereitschaft. Er wollte ihn dem Kurfürsten von Sachsen mittheilen und suchte deshalb bei diesem mehrmals um eine Audienz nach. Allein Friedrich ließ sich durch viele und schwere Reichstagsgeschäfte entschuldigen und verwies den Mönch an seinen Kanzler Pontanus. Die Vorschläge nun,

mit denen Glapio gegen Pontanus herausrückte, liefen im Wesentlichen darauf hinaus: Luther solle nur das nach Glapio's Meinung anstößige oder vielmehr allein anstößige Buch „von der babylonischen Gefangenschaft" widerrufen, so werde sich Alles wohl in's Reine bringen lassen. Zu gelegener Zeit solle man dann die gelehrtesten, frömmsten, gerechtesten und untadelhaftesten Männer erwählen und ihnen die Sache zu untersuchen geben. Beide, der Papst sowohl, als Luther, müßten denselben das Urtheil anheimstellen. Wäre dies geschehen, so könnte auch der Papst nicht mehr einwenden, die Sache gehöre nicht vor den Kaiser. Jene Schiedsrichter aber sollten mündlich anzeigen, was recht und was zu verwerfen wäre. Während der Untersuchung müßten beide Theile stille stehn, Luther alle seine Bücher bei einem Unparteiischen deponiren und der Papst und seine Legaten sich der Verbrennung derselben enthalten.

Mit Wallenstein möchte man bei Prüfung dieser Vorschläge ausrufen:

Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain!
Wär' der Gedanke nicht verwünscht gescheut,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.

So unschuldig dem Anscheine nach Glapio's Zumuthungen waren, so lauerte doch darin die Schlange unter Blumen. Der feine, arglistige Mönch bezweckte damit nichts Anderes, als die Kirchenverbesserung hinauszuschieben, Luther's Sache einer größern Oeffentlichkeit zu entziehen

und durch den von dem Reformator verlangten Widerruf einer Schrift den ganzen festen Boden, worauf derselbe fußte, zu untergraben. Daß bei der bittern Stimmung der Reichsstände gegen den römischen Hof Luther nicht zu einem allgemeinen Widerrufe zu bewegen sein würde, sah Glapio recht gut ein. Darum glaubte er schon viel gewonnen zu haben, wenn er wenigstens dahin gebracht werden könnte, eine seiner heftigsten Schriften zu widerrufen. Denn durch eine solche Handlung, schloß er sehr richtig, müsse sein ganzer Angriff auf das Päpstthum nothwendig an Vertrauen und Festigkeit verlieren. Dies mochten ohngefähr die Gründe sein, welche den Glapio bei seinem Verfahren leiteten. Merkwürdig bleibt indeß dabei die Weise, wie er sich über Luthern aussprach.

Im Anfange des über diese Sache mit Pontanus gehaltenen Gesprächs äußerte er: „Er habe sich von Herzen und sehr hoch erfreuet, da er die ersten Schriften Luther's gesehen, weil er bemerket, daß in dem Herzen Luther's ein edel und neu Gewächs aufgehe, welches schon Zweige geschoben und zu erwünschten und der Kirche erbaulichen Früchten Hoffnung gemacht. Es haben zwar auch Andere, was Lutherus erinnert, wohl wahrgenommen, Keiner aber den Geist erlanget, daß er die Wahrheit an Tag zu bringen sich unterstanden. Erst das Buch „von der babylonischen Gefangenschaft“ habe ihm einen sehr widrigen Eindruck gemacht. Beim Lesen desselben sei ihm nicht anders zu Muthe gewesen, als

wenn er vom Kopfe bis auf die Fußsohlen geprügelt worden wäre. Er habe darin Luthern gar nicht wieder erkennen können. Wenn es aber ja das seine sei, so müsse er durch die Bulle zu so großem Zorn und Unwillen gebracht worden sein. Doch sei nichts so böse, es leide ein Mittel!"

Dann erzählte er, wie ernstlich der Kaiser wünsche, daß ein Mann, wie Luther, wiederum mit der Kirche ausgesöhnt werden möchte und brachte endlich seinen Vorschlag zu Wiederherstellung des Friedens vor. Als ihm nun Pontanus bemerkte, daß ja Luther bereits durch die päpstliche Bulle verdammt wäre, meinte er, daß sich auch dafür wohl noch ein Mittel finden lassen würde. Der Bannstrahl beziehe sich nur auf die Hartnäckigkeit Luther's, nicht auf seine Person. Widerrufe er, so werde alles Vergangene ausgelöscht. Die Nothwendigkeit einer Reformation gab er übrigens sehr gern zu. Er versicherte, daß er dem Kaiser schon oftmals gesagt habe, Gott werde ihn und alle Fürsten züchtigen, wo die Braut Christi, seine heilige Kirche, nicht von ihren Beschwerden und Runzeln, womit sie behaftet sei, befreiet werde. Zuletzt ersuchte er den Pontanus, das, was er gehört, dem Kurfürsten recht eindringlich vorzutragen. Sollte derselbe die von ihm hier ausgesprochenen Ansichten billigen, so wolle er sie dann auch dem Kaiser vorlegen.

Pontanus referirte Alles getreulich. Friedrich der Weise aber ließ sich mit Glapio und seinen Projekten nicht ein. Der tückische Charakter dieses Pfaffen war ihm hinlänglich

bekannt, so daß er um keinen Preis Etwas mit ihm zu thun haben mochte. Er entschuldigte sich damit, daß er nicht gesonnen sei, sich in Luther's Sache zu mischen, auch von demselben „keine Commission" erhalten habe.

Eben so wenig ging er auf zwei andere Friedensvorschläge ein, deren einer von einem Ungenannten, der andere aber von dem Augsburger Dominikanerprior Johann Faber gethan wurde.

Der Erstere meinte, es müßten der Kaiser von Deutschland, der König von England und der von Ungarn unparteiische Männer erwählen. Selbige müßten das Tadelnswerthe aus Luther's Büchern ausstreichen und diese dann von Neuem aufgelegt werden. Denn es sei unbillig, daß um weniger Irrthümer willen die Christenheit des großen Nutzens dieser Bücher beraubt werde. Der Papst müßte damit durchaus zufrieden sein. Denn nur die Wenigsten würden wünschen, daß er allein in dieser Sache entscheide. Auch würde dies so aussehen, als wolle er sich blos deswegen nichts absprechen lassen, damit er nur seinen Ablaß verkaufen und seine Jurisdiktion behalten könne.

Nach dem andern von Faber gestellten Bedenken sollten von jedem christlichen Fürsten Europas, d. h. von dem Papste, dem Kaiser, den Königen von Frankreich, Spanien, England, Portugal, Ungarn und Polen, vier treffliche und gelehrte Männer gestellt werden, jeglicher Kurfürst aber noch einen dazu erwählen, und bei deren Ausspruche sollte es dann sein

Bewenden haben. So hätte man es, hieß es in diesem Gutachten, mit Arius, Sabellius und Nestorius auch gehalten. Niemals habe man dem Papste oder sonst Jemandem allein geglaubt. Auf den Concilien und nicht zu Rom wären die Irrenden verdammt worden.

Bei diesen und ähnlichen Vorschlägen lag, wie Marheinecke *) sehr richtig bemerkt, das allgemeine Volksgefühl zum Grunde, daß die Sache in des Papstes Händen nicht am rechten Orte sei. Wenn indessen Friedrich der Weise nicht darauf einging, so kam dies nicht daher, weil er Mißtrauen in die Absichten der Antragsteller setzte, sondern weil er überhaupt dergleichen Bemühungen für vergeblich hielt. Und dies wären sie in der That gewesen. Lehrte Luther Unwahrheiten, so konnten dieselben selbst durch die feierlichsten Beschlüsse gelehrter Leute nicht zu Wahrheiten gestempelt werden. Lehrte er aber Wahrheiten, so konnten sie auch durch die schärfsten Verdammungsurtheile nicht unterdrückt und in ihrem Umsichgreifen gehemmt werden. Umsonst sucht der Einzelne mit seinen schwachen Kräften hindernd oder fördernd in die Räder des Schicksals einzugreifen. Die großen Angelegenheiten der Menschheit gehen ihren eignen Gang, sicher, ruhig, doch unaufhaltsam.

Blieben aber auch jene Vorschläge unausgeführt, so zeigten sie doch sattsam, einestheils, daß man nachgerade

---

*) „Gesch. der deutsch. Ref.“ I. S. 240.

anfing, die Bedeutung der lutherischen Sache und ihre gefährlichen Folgen für das Papstthum mehr und mehr zu begreifen, anderntheils aber, daß man in Betracht der in Deutschland herrschenden Stimmung großes Bedenken trug, über die päpstliche Machtvollkommenheit die ausschweifenden Begriffe geltend zu machen, wie sie in früheren Zeiten geherrscht hatten oder etwa noch jenseits der Alpen üblich waren.

Drittes Capitel.

Luther's Berufung nach Worms.

1521.

Fort nach Worms! — Und säßen
Auch so viel Teufel dort, als Ziegelsteine
Auf allen Dächern! — Trotz sei ihm geboten,
Dem Teufel! — Lachen soll er nicht! — Nach Worms!

Werner's „Weihe der Kraft.“

Kehren wir jetzt zu dem Helden unsrer Geschichte, zu Luther zurück. Wir haben den großen Mann verlassen, als er eben eine der wichtigsten Handlungen seines Lebens, die Verbrennung der Bannbulle, vollführt hatte. Eine wunderbare Ruhe und Freudigkeit war dadurch über ihn gekommen. Die Zweifel, die ihn sonst wohl geängstigt hatten, waren verschwunden. Nie war es so still in seinem Busen gewesen, nie hatte er sich so heiter gefühlt, als jetzt, nachdem er auch die letzte Brücke, die ihm noch die Rückkehr in den Schooß der römisch-katholischen Kirche hätte sichern können, mit eigner kühner Hand zerstört hatte. Kein Bangen ob

des Geschehenen, kein unmännliches Zagen bewegte sein Gemüth; voll hohen Vertrauens auf sich und die Gerechtigkeit seiner Sache blickte er in die Zukunft. Nicht als ob er blind gewesen wäre gegen die Gefahren, welche ihm drohten; — nein, die Möglichkeit, um des Evangeliums willen gefangen genommen, ja gar getödtet zu werden, stellte sich seiner Seele sehr nahe und klar dar. Aber so ganz erfüllt war er von der Größe, Nothwendigkeit und Lauterkeit seines Unternehmens, daß er selbst der Todesgefahr zuversichtlich und fröhlich entgegensah. Was Andre geschreckt hätte, das gerade reizte ihn. Für Gottes heiliges Wort sein Leben zu lassen, schien ihm eher wünschenswerth, als fürchterlich. War ja der Weltheiland selbst dafür am Kreuze gestorben! Hatten ja so viele herrliche Menschen der Vorzeit dafür geblutet! Wahrlich, unwürdig des Christennamens würde sich Luther geachtet haben, hätte er nicht in sich die lebendige Bereitwilligkeit gefühlt, der Verkündigung der Wahrheit eben so bis zum Tode treu zu bleiben, wie sein Herr und Meister, Jesus Christus. Und wie es zu gehen pflegt, daß, wenn man der Gefahr fest in's Auge schaut, dieselbe stets viel von ihren Schrecknissen verliert, so geschah es auch bei unserm großen Reformator. Eben weil er sich auf das Allerschlimmste gefaßt machte, fürchtete er es nicht mehr. Seine Lebens- und Geisteskraft war gleichsam erhöht. Mit unermüdlicher Thätigkeit ließ er Schriften auf Schriften ausgehen, und aus diesen sprach nicht das Angst-

geschrei eines Unterdrückten, sondern der begeisterte Muth eines dem Tode sich weihenden Helden.

„Mich schreckt," schrieb er zu dieser Zeit, „jene Verfol-„gung so gar nicht, daß ich mein Herz unglaublich gleich „einem Segel anschwellen fühle, und ich jetzt begreife, warum „in der Schrift die Geister mit Winden verglichen werden."

Dabei besorgte er ruhig seine täglichen Geschäfte, setzte seine akademischen Vorlesungen und seine Predigten fort, schrieb zahllose Briefe und gewann sogar noch Zeit, sich der kleinsten häuslichen und persönlichen Angelegenheiten Andrer anzunehmen. Mit besonderem Eifer aber sorgte er immer für das Beste der Universität, deren Heil ihm ungemein am Herzen lag. Er stand deshalb mit Spalatin in beständigem Briefwechsel, schlug Veränderungen in den Vorlesungen, insbesondere zweckmäßigere Austheilung der Fächer vor, machte auf Gelehrte aufmerksam, die man als Lehrer berufen möge, und gab sich namentlich viel Mühe, seinem Freunde Melanchthon eine von diesem nicht nachgesuchte Gehaltsverbesserung auszuwirken, damit man nicht zuletzt dieses Juwel der Wittenberger Hochschule verliere. Auch that er in Beziehung auf die Universität die Aeußerung: „Wenn man die Studenten um der Magistri willen zu Vorlesungen anhalten wolle, so werde aus der hohen Schule ein Spital."

Uebrigens lebte er noch immer als Mönch im Augustinerkloster, fast Tag und Nacht mit Studiren und Schrei-

den beschäftigt. Seinen Unterhalt bezog er aus den Einkünften des Klosters. Baaren Gehalt hätte er nur wenig, etwa zweihundert Gulden. Und auch davon behielt er nichts für sich. Alles, was er hatte und erhielt, theilte er mit nothleidenden Menschen. Nie kam es ihm in den Sinn, Schätze zu sammeln. Dies bewies er auch dadurch, daß er für seine Vorlesungen und zahlreichen Schriften niemals ein Honorar annahm. Ihm genügte das Bewußtsein, für das Heil der Menschheit am Werke des Herrn zu arbeiten.

Er wurde von den kurfürstlichen Beamten und den vornehmeren Bürgern Wittenbergs häufig zu Tische geladen. Darüber schrieb er an Spalatin: „Ich verliere viel „Zeit durch Gastladungen in der Stadt; ich weiß nicht, „welcher Satan mir das anrichtet; abschlagen kann man es „nicht, und doch bringt es Schaden.“

Ein andrer Brief an Spalatin läßt uns nicht nur einen Blick in Luther's Habe und Haushaltung thun, sondern giebt uns auch eine schöne Probe seiner Humanität. „Ich „bitte dich,“ heißt es darin, „daß du in meinem Namen „dankest dem Markus Schart für jene zehn Gulden; aber „auf solche Art ein reicher Mann geworden, bin ich am sel„ben Tage ärmer worden, als zuvor, durch das Bedürfniß „einiger Menschen, welchen ich borgen muß. Es verdrießt „mich an dem Volke Christi, daß so gar keine Liebe mehr „da ist und sie nicht einmal mehr zwanzig Gulden aufbrin„gen können, um einander beizuspringen. Ich meine, daß

„mir besagte Gulden zu dem Zweck geschenkt worden, weil „der Herr wollte, daß durch mich Jenen geholfen werde, „und doch reicht es nicht einmal. Darum klopfe auch du „beim allergnädigsten Fürsten für die Armuth an. Für „mich bin ich, durch die Gnade Gottes, nicht in Sorgen."

Luther's Armuth ließ seine Gegner hoffen, daß er vielleicht durch Geld und Ehrenstellen zum Schweigen gebracht werden könne. Aber alle derartigen Versuche schlugen fehl bei einem Manne, der dem Gelde nicht den geringsten Werth beilegte und keine höhere Ehre kannte, als Verkündiger des göttlichen Wortes zu sein. Traurig schrieben die Päpstler nach Rom: „Diese deutsche Bestie sieht weder auf Gold, noch Ehrenämter." Nun suchten sie durch Hinterlist und Gewalt ihrem Ziele näher zu kommen. Doch Gott hielt immer seine schützende Hand über den unerschrocknen Wahrheitskämpfer. Mehr, als einmal, wurde Luther vor Gift gewarnt; ja, einmal drohte ihm sogar der Stahl eines gedungenen Mörders.

Ueber diesen seltsamen Vorfall können wir auf die Autorität der alten Chroniken hin Folgendes berichten. Gegen Ende des Jahres 1520 kam ein Mensch nach Wittenberg, der sich für den Kanzler des verstorbenen Kaisers Maximilian ausgab. Derselbe trat Luthern, als er aus dem Collegio kam und sich in seine Wohnung begeben wollte, freundlich entgegen, bot ihm die Hand und ersuchte ihn um eine Unterredung. Luther gewährte ihm diese Bitte gern und nahm

ihn mit sich auf seine Zelle. Als sie nun allein waren, hob der Fremde an: „Mein lieber Doctor, mich wundert, wie Ihr möget so kühn sein und Jedermann so leichtlich die Hand bieten. Es könnte Einer eine Büchse im Aermel haben, und eine Kugel auf Euch schießen. Bedenkt, ich bin jetzt allein bei Euch.“ Darauf antwortete Luther lächelnd: „Wie wollte Einer davon kommen, der Solches thäte? Er müßte dennoch seinen Leib auch dran setzen und sterben.“ Da sprach der Fremde wieder: „Wenn ich Euch erwürgete und gleich darüber auch umkäme, so machte mich doch der Papst zum Heiligen und Euch zu einem Ketzer, den er übergäbe dem Teufel.“ Als Luther Solches hörte, begann er zu ahnen, daß der Fremde etwas Böses im Schilde führe. Er schritt daher rasch zur Thür und rief seinem Diener Wolf. Darauf kehrte er zu dem Fremden zurück und setzte unbefangen die Unterhaltung mit demselben fort. Aber sein Gast schien durchaus keine Lust zu längerem Verweilen zu haben. Er empfahl sich schnell, verließ Haus und Stadt und ward nie wieder gesehen. „Diesen — bemerkt die alte Quelle — hat der Doctor für einen Verräther und Mörder gehalten, daß er abgefertigt sei, ihn umzubringen, aber Gott habe ihm den Muth genommen, daß er nichts habe können ausrichten.“

So verging für Luthern unter beständigen Gefahren und unausgesetztem Arbeiten die Zeit, bis der Reichstag zusammentrat. Ob er dahin vorgeladen werden würde, konnte

bis jetzt weder er selbst, noch sein Gönner, der Kurfürst von Sachsen, mit Gewißheit bestimmen. Ehe indessen Letzterer seine Reise nach Worms antrat, ließ er Luthern vorläufig durch Spalatin fragen: ob er, falls es der Kaiser haben wolle, auf dem Reichstage erscheinen werde? Darauf antwortete denn Luther am 21. December 1520 folgendermaßen:

„Wenn ich berufen werde, will ich, so viel an mir, mich „eh krank hinführen lassen, falls ich nicht gesund kommen „könnte. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott „berufen werde, so mich der Kaiser beruft. Wollen sie die „Sache mit Gewalt handeln, wie es scheinet, (denn sie „arbeiten an solcher Berufung wohl nicht zu dem Ende, daß „sie mich eines Bessern unterweisen), so ist die Sache Gott „zu befehlen. Der lebet und herrschet noch, welcher die drei „Männer im feurigen Ofen erhalten. Will er mich aber „nicht erhalten, so ist's um meinen Kopf eine gar schlechte „Sache, wenn er gegen Christum gehalten wird, der mit „höchster Schmach, Jedermanns Aergerniß und Vieler Untergang getödtet worden. Denn hier muß man auf keine „Gefahr, noch Wohlstand sehen, vielmehr darauf achten, „daß wir das Evangelium, welches wir einmal angenommen, den Gottlosen zur Verspottung nicht lassen stecken „und also den Widersachern nicht Gelegenheit geben, sich „wider uns zu rühmen, als ob wir nicht dürften bekennen, „was wir lehren, und uns scheuten, unser Blut dafür zu

„vergießen, welche unsere Schmach und ihren folgenden Fluch der barmherzige Heiland abwende. Amen. Ob es nun wohl also sein muß, daß die Könige im Lande sich auflehnen und die Herren mit einander rathschlagen und mit den Heiden und Völkern toben wider den Herrn und seinen Gesalbten, so lehret doch auch dieser Psalm, daß Allen wohl sei, die auf ihn trauen, und nicht nur dieses, sondern auch, daß er sie verlache und verspotte. Wir können ja nicht wissen, ob durch unser Leben oder Tod dem Evangelio und gemeinem Wohlstand mehr oder weniger Gefahr zuwachsen möge. Ihr wisset, daß die göttliche Wahrheit ein Fels des Aergernisses ist, gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel. Unserer Sorge kommt allein zu, Gott anzuflehen, daß der Anfang des Kaiserthums Caroli weder mit meinem, noch irgend eines Menschen Blut zur Vertheidigung der Gottlosigkeit befleckt werde; ich wollte auch lieber, wie ich oft gesagt, allein durch die Romanisten umkommen, als daß der Kaiser mit den Seinen in diese Sache verwickelt würde. Ihr wisset, was für Ungemach Kaiser Sigismund nach Johann Hussens Hinrichtung erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben verschieden, daß auch sein Enkel Ladislaus umgekommen und also sein Geschlecht in einem Gliede untergegangen; seine Gemahlin Barbara aber ist ein Schandflecken aller Königinnen geworden, nebst Anderem, welches ihr wohl werdet wissen. Wenn es aber ja sein soll, daß ich nicht

„nur den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, sondern auch „den Heiden soll überantwortet werden, so geschehe des „Herrn Wille. Amen. Hier habt ihr meinen Rath und „Meinung: Versehet euch zu mir Alles, nur nicht, „daß ich fliehen oder widerrufen werde. Fliehen „will ich nicht, widerrufen aber viel weniger, so „wahr mich mein Herr Jesus stärket; denn ich kann „keines ohne Gefahr der Gottseligkeit und Vieler „Seligkeit thun."

Eben so bereitwillig sprach er sich in einem zweiten Schreiben vom 25. Januar 1521 aus, als ihn der Kurfürst nochmals um seine ernstliche Meinung befragt hatte.

„Was," ließ er sich daselbst vernehmen, „Römischer „Kaiserlicher und Hispanischer Königlicher Majestät, so wie „meines allergnädigsten Herrn Bedenken und Meinung in „meiner Sache ist, habe ich allenthalben mit gar demüthigem „Dank und Gefallen vernommen, welcher Gnaden gegen „Kaiserliche Majestät und Eure Kurfürstliche Gnaden ich „mich auf's Unterthänigste bedanke. Und bin von Herzen „erfreut, daß Kaiserliche Majestät die Sache, die, ob Gott „will, Gottes, gemeiner Christenheit und der ganzen deut„schen Nation und nicht eines einzigen Menschen, vielweni„ger mein eigen ist, zu der ihrigen machen will. Darum „bin ich nochmals, wie bisher, allerwege unterthänigst er„bötig, alles das zu thun und zu lassen, was ich mit christli„chen Ehren thun mag, oder zu thun und zu lassen mit ehrbaren,

„christlichen und genugsamen Ursachen der heiligen göttlichen „Schrift geweiset werde."

Hierauf erbat er sich genugsame Versicherung und freies sicheres Geleit vor aller Gewalt, der er sich merklich zu besorgen habe, und daß man die Sache frommen, gelehrten, unverdächtigen, christlichen Männern, die in der Bibel wohlgegründet seien, befehlen und ihn wegen etwa nöthiger Gegenwehr entschuldigen möge.

„Denn," hieß es weiter, „ich bin in demüthigem Ge„horsam bereit, so ich genugsam Versicherung und ein frei „Geleit auf und ab wieder in mein Gewahrsam erlange, auf „nächstkünftigen Reichstag zu Worms für gleichen, gelehr„ten, frommen und unverdächtigen Richtern fürzukommen „und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaßen zu erzeigen „und zu verantworten, daß männiglich in der Wahrheit er„fahren soll, daß ich bisher nichts aus frevelm, unbedächti„gem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher und weltli„cher Ehre und Nutzung willen, sondern Alles, was ich ge„schrieben und gelehrt, meinem Gewissen, Eid und Pflicht „nach als ein armer Lehrer der heiligen Schrift, Gott zu „Lobe, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der „ganzen deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der fährli„chen Mißbräuche und des Aberglaubens und zu einer Ledi„gung der ganzen heiligen Christenheit aus so vieler unend„licher, unzählicher, unchristlicher und verdammlicher, tyran-

„nischer Verkleinerung, Beschwerung und Gotteslästerung, „fürgewandt und gethan habe."

Als ihm nun endlich Spalatin die Nachricht gab, daß seine Berufung nach Worms beschlossen sei, und ihm zugleich die Artikel mittheilte, deren Widerruf man von ihm verlangen werde, da schlug sein Herz höher vor kühner Freude und er bewies in seinem Rückschreiben an jenen vertrauten Freund, wie sehr sein Muth der Größe der Gefahr gewachsen war.

„Ich habe," schrieb er, „die Artikel, lieber Spalatin, „so ich widerrufen soll, und Andres mehr, so mir fürgeschrie„ben ist, darnach ich mich zu richten und zu halten, empfan„gen. Aber denke nur nicht, daß ich Etwas wider„rufen werde. Denn ich sehe und merke, daß die Pa„pisten keinen andern Grund und Behelf wider mich haben, „darauf sie fußen, denn daß ich wider der Kirche (die sie sich „erdichten und träumen) Mißbräuche und Cermonien geschrie„ben habe. Will derohalben Kaiser Karln antworten: So „ich allein des Widerrufs halben erscheinen soll, will ich nicht „kommen, sintemal es eben das Ansehn hätte, als wäre ich „bereits draußen gewesen und nun wieder hereingekommen; „denn ich könnte auch hier widerrufen, wenn es allein darum „zu thun wäre. Will aber Seine Kaiserliche Majestät mich „über das fordern, daß ich soll umgebracht werden und von „wegen dieser meiner Antwort mich für des Reiches Feind „halten, will ich mich erbieten, zu kommen. Denn ich

„gedenke nicht zu fliehen, noch das Wort in Gefahr
„stehen zu lassen, sondern es zu bekennen bis in den
„Tod, sofern mir Christus gnädig ist und beisteht.
„Ich bin aber gewiß, daß die Bluthunde nicht eher ruhen
„werden, als bis sie mich hingerichtet haben. Gern wollte
„ich, wenn es bei mir stände, daß Niemand sich an meinem
„Blute vergriffe, denn allein die Papisten. Ach, wir sind
„ganz und gar zu Heiden geworden, wie wir vor Christi
„Zeit gewesen. So gewaltig hat der listige Antichrist die
„Reiche der Welt, nun seit so viel hundert Jahren, in seiner
„Gewalt gefangen. Des Herrn Wille geschehe. Indeß
„rathe, wem zu rathen ist, daß er sich nicht theilhaftig mache
„des schändlichen Rathes der Boshaftigen."

Man sieht hieraus, daß Luther die Gefahren, denen er durch die Reise nach Worms entgegen ging, keineswegs verkannte. Allein Nichts konnte seine Standhaftigkeit erschüttern und seinen einmal gefaßten Entschluß wankend machen. Nur das Eine bekümmerte ihn, daß vielleicht Kaiser Karl V., wie einst sein Vorfahr Sigismund bei der Hussischen Angelegenheit, sein gegebenes Wort brechen könne. Aber der Gedanke an diese Möglichkeit schmerzte ihn weniger um seinetwillen, als um des Kaisers willen. Die Schmach eines Treubruchs hätte er nur dem Papste gegönnt, den deutschen Kaiser aber wegen der Ehre seines Vaterlandes gern frei davon gewußt. Indeß auch darüber sollte er beruhigt werden durch den Ton der Milde, worin das kaiserliche Vorla-

bungsschreiben gehalten war. Von Widerruf war darin keine Rede, eben so wenig von Vorwürfen.

Die Aufschrift hieß: „Dem Ehrsamen, unserem Lieben, Andächtigen, Dr. Martin Luthern, Augustinerordens" *). Und die Ladung selbst (datirt vom 6. März 1521) lautete also: „Ehrsamer, Lieber, Andächtiger! Nachdem wir und „des heiligen Reichs Stände, jetzo hier versammelt, fürge„nommen und entschlossen haben, der Lehre und Bücher „halben, so eine Zeit her von dir ausgegangen, Erkundi„gung zu empfahen, haben wir dir, herzukommen und „von dannen wiederum an dein sicher Gewahrsam, unser „und des Reichs frei gestrackt Sicherheit und Geleit gege„ben, das wir dir hierneben zusenden. Und ist unser ernst„lich Begehr, du wolltest dich förderlich erheben, also daß „du inwendig 21 Tagen, in solchem unserem Geleit „bestimmt, gewißlich hier bei uns seist und ja nicht außen„bleiben wollest, dich auch keiner Gewalt oder Unrechts be„sorgen. Denn wir dich bei dem gemeldten unserem Geleit „festiglich handhaben wollen, uns auch auf solche deine Zu„kunft (Anherkunft) endlich verlassen. Und du thust daran „unsre ernstliche Meinung **)."

---

*) Im lateinischen Original: Honorabili, nostro dilecto, devoto Doctori Martino Luthero, Augustiniani ordinis.

**) Das Original dieses Citationsschreibens befindet sich in der Leipziger Rathsbibliothek, das des kaiserlichen Geleitsbriefes hinge-

Diese Vorladung wurde nebst dem kaiserlichen Geleitsbriefe Luthern am 24. März 1521 durch den kaiserlichen Herold Kaspar Sturm eingehändigt. Derselbe hatte auch den Auftrag, Luthern bis Worms persönlich zu geleiten, und zum Zeichen, daß er bei diesem Geschäfte den kaiserlichen Schutz repräsentire, sollte er während der Zeit der Reise den Namen Deutschland führen. Außer dem kaiserlichen Geleitsbriefe erhielt Luther noch drei Schutzdokumente von den Fürsten, durch deren Länder er reisen mußte, nämlich von dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, von dessen Bruder Johannes und von dem Herzoge Georg. Der Kurfürst Friedrich trieb seine Sorgfalt so weit, daß er noch eigens an den Amtmann und Rath der Stadt Wittenberg schrieb, sie sollten zusehen, daß Luthern nichts Widriges durch Wort oder Werk begegne; ihm, wo es Noth thäte, eine Wache geben, auch ehrliche Ausrichtung thun. Die Wittenberger Behörden, der Ermahnung ihres Landesherrn gern und treulich nachkommend, stellten Luthern einen Wagen zur Verfügung. Der Kurfürst gab ihm Reisegeld; desgleichen der Herzog Georg. Kurz, man ließ es an nichts mangeln.

Hatte nun Luther schon früher den festen Entschluß gehabt, sich vor dem Reichstage zu stellen, so trug er vollends jetzt, da er das in so glimpflichen Ausdrücken abgefaßte Ei-

---

gen in der Bibliothek des Königl. Preuß. Obermarschalls von Wallenrodt zu Königsberg.

tationsschreiben, so wie die Geleitsbriefe des Kaisers und dreier fürstlicher Personen in Händen hatte, gar kein Bedenken, der Vorladung Folge zu leisten. Vergebens war es, daß seine Freunde ihm die Sache zu verleiden suchten, daß sie ihn ängstlich vor der Heimtücke der Päpstlichen warnten, daß sie ihm die ihn bedrohenden Gefahren mit den grellsten Farben schilderten. Er blieb unbeugsam, auf keine Abmahnungen hörend, sondern einzig der innern Stimme folgend. Und diese Stimme gebot ihm, hinzugehen nach Worms und dort vor den versammelten Ständen des ganzen großen Deutschlands die Wahrheit zu bekennen.

Ehe wir aber den herrlichen Streiter Gottes auf seinem Heldenzuge nach Worms begleiten, müssen wir erst noch zweier Schriften erwähnen, die er in der zwischen der Verbrennung der Bannbulle und seiner Berufung nach Worms liegenden Zeit geschrieben hatte. Die erste derselben handelte „von der Beichte", war in lateinischer Sprache verfaßt und dem Herzoge Johann gewidmet. Sie bildete gewissermaßen die Fortsetzung zu dem früher erschienenen „Unterricht für Beichtkinder"*) und zweckte dahin ab, richtigere Ansichten über das Wesen des Beichtsakraments zu verbreiten. In Bezug auf letzteres war es nach und nach zum feststehenden Grundsatz in der Kirche geworden, daß man vor der Absolution dem Priester alle und jede Sünden einzeln und

*) S. Bd. I. S. 475.

auf das Genaueste beichten mußte. Damit wurden denn die Gewissen sehr gequält und geängstet. Denn wollte man vollständige Absolution erlangen, so mußte man eine vollständige Beichte ablegen. Um dies nun zu können, mußte man fortwährend auf sich aufpassen, ob man sich nicht auf einem sündhaften Gedanken oder Gefühle überrasche. Geschah dies, so mußte man sich wieder abmühen, die entdeckte Sünde im Gedächtniß zu behalten. Dabei war es fast unvermeidlich, daß oft der Beichtende mehr vor dem beichthörenden Priester, als vor Gott seine Sünden zu bekennen wähnte, wodurch die rechte Gesinnung leicht verloren ging. Dann trat aber auch der Uebelstand ein, daß die Beichtväter, nicht eben lauter heilige Männer, eine nur zu oft mißbrauchte Macht über die Gewissen und Handlungen, ja sogar über das Schicksal der Laien erhielten und viel Unheil anrichteten*).

In der obenerwähnten Schrift nun kämpfte Luther gegen die Aengstigung der Gewissen und die Willkühr der Priester und suchte dem religiösen Akte seine Reinheit und Bedeutung wieder zu geben. „Ehe der Mensch," sagte er, „seine „Beichte dem Priester, als dem Statthalter, thut, ist vonnöthen, daß er zuvor Gott, als dem Fürsten selbst, beichte, „und allda muß man diese Sache mit Ernst handeln. Denn „eben als den göttlichen Augen alle Dinge unverborgen sind, „also mögen sie nicht betrogen und geblendet werden. Es

*) Vergl. Einleitung S. 51.

„muß ein Mensch in diesem Stücke ganz frei sein und bei „sich selbst von sich selber ein Urtheil sprechen und reden, wie „er sich geschickt findet, als wollt' er sprechen und reden, „wenn keine Pein und Strafe, kein Gott und kein Gebot „wäre, und als wollte er es einem heimlichen Freunde heim„lich in ein Ohr sagen, als vor dem er sich nicht schämet, „ihm alle seine Sachen zu eröffnen. — Ob aber die heim„lichen Sünden des Herzens, die also allein Gott und dem „Menschen, der sie gethan, bekannt sind, zu der sakrament„lichen Beichte gehören, ist über meinen Verstand. Sehr „gerne wollt' ich sprechen, daß sie nicht zu der Beichte gehör„ten; denn man kann es in keine Wege mit keiner Schrift, „noch Ursach beweisen. Ich sage: Man muß nicht alle, „weder thätliche, noch tägliche Sünden beichten, sondern der „Mensch soll wissen, daß er über allen seinen vorgewandten „Fleiß dennoch den mindesten Theil seiner Sünden gebeich„tet habe. Ja, es soll der Mensch, der beichten will, den „großen Haufen der gewöhnlichen gemeinen Unterschiede ganz „abschneiden. Einer, der beichten will (nach der bisherigen „Weise), hat damit so viel zu thun, daß er gerade auf das „Allervornehmste keine Gedanken und Achtung haben kann, „nämlich auf den Fleiß eines guten Vorsatzes, indem er sein „Gedächtniß mit einer so großen Last und sein Herz mit „Aengstlichkeit, wie er seine Sünde recht anzeigen und beich„ten möge, zu überladen gezwungen wird. Und dieweil er „die vergessenen Sünden zu beichten sucht, verliert er gänz-

„lich die Beschwerde seines gegenwärtigen Gewissens und „den ganzen Nutz und Frucht der heilsamen Beichte. — „Ich hab' ihrer viel gesehen und gekannt, die so sorgfältig „und ernsthaft in ihren Beichten gewesen, daß sie auch bald „von Sinnen gekommen sind. Wenn sie aber einen heim„lichen Neid oder Haß in ihrem Herzen hatten, vor oder „nach der Messe den Leuten übel nachredeten, verläumdeten „und gräulich fluchten, darum bekümmerten sie sich nicht „sehr." Darauf ermahnte er noch, sich der bei der Beichte üblichen Gelöbnisse oder Gelübde zu enthalten, und warnte vor der Tyrannei der Priester, die hier gern ihre Willkühr übten.

Die zweite bemerkenswerthere Schrift, die aus Luther's Feder damals hervorgegangen, war polemischer Tendenz und führte den Titel: Grund und Ursache aller Artikel, die durch die römische Bulle unrechtlich verdammt sind. Luther hatte dieselbe zur Erläuterung der früher von ihm herausgegebenen Schrift „wider die Bulle des Antichrists" *) geschrieben und darum hier die Streitfrage noch weit ausführlicher, gründlicher und gelehrter, als dort, behandelt. Er hatte sich über sämmtliche einundvierzig, von der Bulle verdammte Artikel verbreitet, auch der Verbrennung der Bulle Erwähnung gethan und unter Anderm seinen Widersachern dies entgegengesetzt:

---

*) S. Bd. 1 S. 473.

„Ich sage nicht, daß ich ein Prophet sei; ich sage aber, „daß die Papisten um so mehr zu fürchten haben, ich sei „einer, je mehr sie mich verachten und sich selbst achten. „Gott ist wunderlich in seinen Werken und Gerichten, der „nicht achtet hohe Menge, große Kunst oder Gewalt. Bin „ich nicht ein Prophet, so bin ich doch gewiß bei mir selbst, „daß das Wort Gottes bei mir und nicht bei ihnen ist; „denn ich je die Schrift für mich habe und sie allein ihre „eigne Lehre. Dasselbe giebt mir auch den Muth, mich so „wenig zu fürchten vor ihnen, so viel sie mich auch verach- „ten und verfolgen. Es waren gar viel Esel in der Welt „zu Bileam's Zeiten; doch redete Gott durch keinen, denn „durch desselben Bileam's Esel. Sie sagen auch, ich bringe „neue Dinge auf und es sei nicht zu vermuthen, daß alle „Andere so lang geirrt hätten. Das mußten auch die alten „Propheten hören. Wenn der Zeit Länge sollte genugsam „sein zur Ausrede, so hätten die Juden die allerbeste Sache „wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, denn sie in „tausend Jahren gehört hatten. Auch hätten die Heiden „billig die Apostel verachtet, dieweil ihre Vorfahren mehr, „denn drei tausend Jahre, viel anders geglaubt hatten. Es „hat Mörder, Ehebrecher, Diebe gegeben von Anfang der „Welt und wird es geben bis an's Ende derselben. Sollen „ihre Verbrechen darum recht sein? Ich predige nicht neue „Dinge; ich sage, daß alle christliche Dinge sogar bei denen „untergegangen, die sie sollten haben gehalten, nämlich bei

„den Bischöfen und Gelehrten. Daneben ist mir nicht Zwei-
„fel, es sei die Wahrheit bisher geblieben in etlichen Herzen
„und sollten es eitel Kinder in der Wiege sein. Es blieb
„auch der geistliche Verstand des Gesetzes im alten Testa-
„ment bei etlichen Geringen; er ging aber unter bei den
„Hohenpriestern und Gelehrten, die ihn halten sollten. Also
„spricht Jeremias (Cap. V. V. 4.), daß er bei den Ober-
„sten weniger Verstand und Recht gefunden habe, denn bei
„den Laien und gemeinerm Volke. Also ist es auch jetzt,
„daß arme Bauern und Kinder Christum besser verstehen,
„denn Papst, Bischöfe und Doctoren, und ist Alles umge-
„kehrt. Wollen sie aber nicht anders, wohlan, so lassen sie
„mich einen Heiden sein. Was wollten sie antworten oder
„wie wollten wir uns dazu stellen, wenn uns der Türke um
„unsers Glaubens willen Grund fragte, der nicht darauf
„gäbe, wie viel, wie lang, wie große Leute so oder sonst
„gehalten hätten? Wir müßten ja aller Dinge schweigen
„und ihm die heilige Schrift im Grund anzeigen. Es sollte
„gar schimpflich und lächerlich sein, so man ihm wollte sagen:
„siehe da, so viel Pfaffen, Bischöfe, Könige, Fürsten, Land
„und Leute haben so lange das und das gehalten. Also
„thut man mir jetzt auch. Laßt doch sehen, wo stehet und
„lieget unser Grund und bester Vorrath! Laßt ihn uns ein-
„mal ansehen, zum wenigsten um eigener Stärkung oder
„Andacht willen! Sollen wir so großen Grund haben und
„denselben nicht wissen und Jedermann bergen, so ihn doch

„Christus hat wollen so gar öffentlich, gemein und Jeder=
„mann bekannt haben? Christus ließ seine Hände, Füße und
„Seiten betasten, auf daß die Jünger sein gewiß wären.
„Warum sollen wir denn nun die Schrift, die doch wahr=
„lich Christi geistlicher Leib ist, nicht betasten und prüfen,
„ob es die sei, an welche wir glauben oder nicht? Damit
„will ich auch Denen geantwortet haben, die mir Schuld
„geben, ich verwerfe alle heiligen Lehrer der Kirche. Ich
„verwerfe sie nicht, aber dieweil Jedermann wohl weiß, daß
„sie zuweilen geirret haben als Menschen, will ich ihnen
„nicht weiter Glauben geben, denn so fern sie mir Bewei=
„sung ihres Verstandes aus der Schrift thun, die noch nicht
„geirret hat. Und das heißet mich St. Paulus I. Theß.
„am letzten, da er sagt: Prüfet und bewähret zuvor
„alle Lehre; welche gut ist, die behaltet. Es muß ja
„die heilige Schrift klarer, leichter und gewisser sein, denn
„alle andere Schrift; sintemal alle Lehrer ihre Rede durch
„dieselbe als durch klarere und beständigere Schrift bewäh=
„ren, und wollen ihre Schrift durch sie befestigt und erklärt
„haben. Derohalben dringt uns die Noth, mit aller Lehrer
„Schrift in die Biblien zu laufen und allda Gericht und
„Urtheil über sie zu holen; denn sie ist allein der rechte Lehens=
„herr und Meister über alle Schrift und Lehre auf Erden.
„Ob mich nun wohl viele große Hansen darum beneiden
„und verfolgen, so erschreckt mich dies doch nicht. Ja, es
„tröstet und stärket mich, sintemal es offenbar in aller Schrift

„ist, daß die Verfolger und Neider gemeiniglich Unrecht und
„die Verfolgten Recht gehabt haben und allezeit der größere
„Haufe bei der Lüge, der kleinere bei der Wahrheit gestan=
„den ist. Ja, wenn mich nur geringe und wenige Men=
„schen darum anföchten, so möchte ich glauben, daß das, was
„ich schriebe und lehrte, nicht aus Gott wäre. Es hat St.
„Paulus durch seine Lehre viel Aufruhr erweckt; darum war
„aber seine Lehre nicht falsch. Wahrheit hat allezeit
„rumort. Falsche Lehrer aber haben allezeit Friede
„und Friede gesagt. Darum so will ich, unangesehen
„den Papst mit seinem großen Haufen, die Artikel, so in
„der Bulle verdammt sind, mit Freuden, so viel mir Gott
„Gnade giebt, erretten und schützen, traue sie auch durch
„Gottes Gnade vor Unrecht wohl zu erhalten. Vor Gewalt
„aber ist nicht mehr hier, denn ein armer Körper. Den be=
„fehle ich Gott und seiner heiligen, durch den Papst ver=
„dammten Wahrheit. Amen.“

Nun geht er die einzelnen Artikel durch und zeigt, wie unsinnig die Verdammung derselben sei. Beim Beweis des Satzes, daß Ketzerverbrennen wider den Willen des heiligen Geistes sei, kommt er auch auf Huß zu sprechen. Da sagt er: „Bisher von Anfang hat die Kirche noch nie einen
„Ketzer verbrannt und wird's auch nimmermehr thun, so
„doch vor Zeiten so mancherlei und viel Ketzer waren. Sa=
„gen sie nun, Johannes Huß und Hieronymus von Prag
„sind zu Kostnitz verbrannt worden, so antworte ich, daß ich

„von Ketzern geredet habe. Johannes Huß aber und Hie„ronymus waren fromme Christen und sind verbrannt wor„den von Ketzern, Abtrünnigen und Endechristen, den Pa„pisten, um des heiligen Evangelii willen."

Bei dem neunzehnten und den folgenden Artikeln, die vom Ablaß handeln, erklärt er sich also: „Zu Ehren der hei„ligen hoch gelahrten Bulle widerrufe ich Alles, was ich je „vom Ablaß gelehret habe, und ist mir ganz von Herzen leid, „was ich je Gutes von ihm gesagt habe. Und ist meinen „Büchern Recht geschehen, daß sie verbrannt sind, so ist's „gewißlich darum geschehen, daß ich dem Papste und den „Seinen in dem Ablaß zu viel gegeben und gedienet habe, „und ich selbst solche Lehre zum Feuer verurtheile."

Und so fuhr er mit beißender Ironie fort, bei der Vertheidigung jedes einzelnen Artikels die Thorheit und Bosheit der päpstlichen Partei durchzuziehen. Und dabei bewies er die Triftigkeit seiner Behauptungen so energisch und siegreich, daß in den Augen des vorurtheilsfreien Lesers jeder Zweifel in Bezug darauf niedergeschlagen wurde. Luther schien besagte Schrift absichtlich deshalb geschrieben zu haben, um vor seinem Verhör dem Publikum seine Ansichten über die streitigen Gegenstände noch einmal in der Kürze vorzulegen und ihm anzudeuten, welches Benehmen man von ihm auf dem Reichstage zu erwarten habe. Dieses Benehmen konnte aber, darnach zu schließen, nur ein sehr kühnes sein. Denn wer der Wahrheit in seinen Schriften auf eine so

entschiedene Weise die Ehre gab, von dem ließ sich wohl erwarten, daß er dieselbe auch mündlich frei und furchtlos vertheidigen werde.

Wahrhaft lächerlich machte sich der Papst, als er um diese Zeit Luther's Verdammung noch auf eine andere Weise wiederholte. Er nahm ihn nämlich am 28. März, als dem grünen Donnerstage, in der berüchtigten Bulle „In coena Domini“ unter die andern Ketzer auf, welche in derselben alljährlich zu Rom von Neuem verdammt zu werden pflegten.

„Wir verbannen und vermaledeien“, hieß es da, „vonwegen „des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des „heiligen Geistes, und aus der heiligen Apostel Petri und „Pauli, auch unsrer eigen Gewalt — allerlei Ketzer (nun „folgten die Namen der verschiedenen ketzerischen Sekten, „als der Arnoldisten, Wicliffiten, Hussiten, Fratricellen u. s. w.) „und um gleicher Ketzerei willen auch den schon neulich von „uns verdammten Martinum Lutherum sammt allen seinen „Anhängern und Denen, die ihm Gunst erzeigen und ihn „vor Strafe zu schützen suchen, — kurz, sämmtliche Ketzer, „wie sie auch genannt sein mögen, und alle Gönner, Aufhalter und Rückhalter derselben. Wir verbannen und vermaledeien alle Seeräuber und Alle, die in ihren eigenen „Landen neue Zölle aufrichten und verbotene fordern, alle „Verfälscher der Bullen und apostolischen Briefe, ferner Alle, die da Roß, Waffen, Eisen, Holzwerk und andere ver-

„botene Dinge den Saracenen und Türken und andern Feinden „des christlichen Namens bringen, damit sie die Christen be„streiten u. s. w.“

Aber auch diese neue Verfluchung Luther's schadete nichts, da Jedermann wußte, was er davon zu halten habe. Luther selbst machte sich nicht das Geringste daraus. Da ihm die erste Verdammung keinen Schrecken hatte einjagen können, so konnte dies die zweite und dritte noch viel weniger. Nach seiner zweiten Verdammung durch die Bulle „Decet Romanum Pontificem“ *) schrieb er am 6. März an Johann Lange: „Durch das Ansehen der Bulle bin ich excommuni„cirt und von den Gesetzen des Ordens und des Papstes be„freit, worüber ich mich freue und was ich annehme, außer „daß ich das Kleid und den Ort noch nicht verlasse.“ So betrachtete sich also Luther schon jetzt für einen ganz freien und unabhängigen Menschen, der dem Mönchsstande höchstens nur noch formell angehöre, im Grunde aber von allen Pflichten und Gelübden desselben losgezählt sei.

Über seine dritte Verdammung endlich machte er sich nachmals auf seine eigne, etwas derbe Manier höchlich lustig, indem er die Bulle „In coena Domini“ selbst herausgab, verbrämt mit scharfen und heftigen Glossen und geziert mit

---

*) Dieselbe, über die im vorigen Capitel berichtet worden ist.

dem spöttischen Titel: **Die Bulle vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn, des Papstes.**

So sehr verachtete er allbereits den päpstlichen Bann, daß dadurch nicht mehr sein Zorn, sondern blos sein Spott rege gemacht werden konnte.

Viertes Capitel.

Luther's Reise nach Worms.

1521.

Hin zog er seine Bahn.
Wir zitterten, als wir in's Aug' ihm sahn.
„Gott ruft mich," schrie er auf, „zum Ziele muß ich wandern!"
Die Flöt' in einer Hand, die Bibel in der andern,
Zog er zum Thor hinaus.

Werner's „Weihe der Kraft."

Mit dem Zuge nach Worms beginnt Luther's Heldenperiode, jene merkwürdige Zeit, wo uns der unsterbliche Reformator am höchsten und glänzendsten erscheint. Wir sehen ihn hier auf dem Culminationspunkte männlicher Kraft und Entschlossenheit, fern von aller Schwärmerei und allem Uebermuthe, aber auch erhaben über alle Rücksichten menschlicher Schwäche. Ein Held steht er da in der Hand Gottes, fußend allein auf der Kraft des Glaubens, die in den Schwachen mächtig ist. Kaum können wir jetzt diese fast übermenschliche Kühnheit fassen, kaum diese

so außergewöhnliche Begeisterung begreifen. Sie kommt uns vor, wie ein Wunder, wie ein von Oben durch die Gnade des Ewigen gewirktes Werk. Nie hat sich aber auch das der menschlichen Natur inwohnende Göttliche so stark und entschieden hervorgestellt, als damals bei Luther. Lesen wir die Geschichte jener Ereignisse, vergegenwärtigen wir uns Luther's Benehmen dabei, so überkommt uns ein Gefühl, das aus Stolz, Bewunderung und ehrfurchtsvoller Scheu gemischt ist. Wir blicken dann zu dem großen Wahrheitshelden auf, nicht mehr wie zu einem Menschen unseres Gleichen, sondern wie zu einem Wesen höherer Art.

Am 24. März 1521 hatte Luther die Vorladung nach Worms erhalten, und den 2. April, einen Dienstag, bestimmte er zum Tag seiner Abreise. Vielfach war ihm zwar von seinen besorgteren Freunden sein gewagtes Vorhaben widerrathen worden. Daneben hatte es aber auch nicht an kühnen Aufmunterungen und freudigen Zurufen von Seiten der Beherzteren unter seiner Partei gefehlt. So hatte ihm Ulrich von Hutten, der begeisterte Ritter, zwei herrliche Schreiben gesandt, welche die Aufschrift führten: „Martin Luthern, dem unüberwindlichen Theologen und Evangelisten, meinem heiligen Freunde." Das erstere fing also an: „Der Herr erhöre dich am Tage der Noth! Der Name des „Gottes Jakob schütze dich! Er sende dir Hülfe vom Hei„ligthum und stärke dich aus Zion! Er gebe dir, was dein „Herze wünscht, und bestätige alle deine Anschläge! Er

„erfülle alle deine Bitten und erhöre dich von seinem heili„gen Himmel in der Stärke deiner rechten Hand! Denn „was soll ich Euch, allerwerthester Luther, ehrwürdigster „Vater, zu dieser Zeit anders wünschen? Seid getrost und „werdet stark! Ihr sehet, was es mit Euch für ein Spiel „wird und worauf es ankommt. Von mir könnet Ihr „Alles hoffen. Wenn Ihr standhaft bleibet, will ich bis „an meinen letzten Odem bei Euch halten."

Von solchen Ermahnungen gestärkt, trat denn Luther am 2. April seine Reise an. Sie glich mehr dem Zuge eines Siegers und Triumphators, als dem eines von dem Papste in den Bann gethanen und verfluchten Ketzers. Begleitet wurde der unerschrockene Gotteskämpfer von seinem Bruder, Jakob Luther, seinen beiden Amtsgenossen, Justus Jonas und Nikolaus von Amsdorf, dem berühmten Rechtsgelehrten Hieronymus Schurf, den ihm der sorgsame Kurfürst als Anwalt beigegeben hatte, und einem dänischen Edelmanne, Peter Suavenius. Dem Wagen vorauf ritt der kaiserliche Herold Kaspar Sturm, gefolgt von seinem Knechte und prangend in vollem Ornate, mit dem kaiserlichen Doppeladler auf Brust- und Rückenschilde des Wappenrocks. Um den Wagen wogten viele hundert Studenten zu Fuß und Roß, welche ihrem muthigen Lehrer das Geleit bis zum nächsten Ruheorte gaben. Dieser bedeutende Haufen wurde noch verstärkt durch Luther's zahlreiche Collegen und Freunde und einen großen

Theil der Wittenberger Bevölkerung, Männer, Weiber und Kinder.

Die Abschiedsscene war erschütternd. Die akademischen Jünglinge drängten sich um Luthern herum, küßten seine Hände und Kleider und benetzten sie mit ihren Thränen. Luther segnete sie, dankte ihnen mit gerührter Stimme für ihre Liebe und Treue und ermahnte sie, ewig festzuhalten an der reinen Lehre des Evangeliums. Dann wandte er sich an seinen geliebten Philipp Melanchthon und sagte zu ihm: „Komme ich nicht wieder und morden mich meine „Feinde, so beschwöre ich dich, lieber Bruder, laß nicht ab, „zu lehren und bei der Wahrheit des göttlichen Wortes zu „verharren. Arbeite zugleich für mich während meiner „Abwesenheit; du kannst es noch besser machen. Darum „ist's auch nicht sehr Schade um mich. Bleibst du nur „noch da! An dir hat unser Herrgott noch einen gelehrte„ren Streiter." Der sanfte Melanchthon konnte vor Wehmuth nicht antworten. Seine Augen füllten sich mit Thränen; schluchzend warf er sich an die Brust des Freundes. Luther konnte selbst nur mit Mühe seine Fassung behaupten. Aber bedenkend, daß er hier der Stärkere sein müsse, entwand er sich rasch den umschlingenden Armen seines trauten Philipp, bestieg seinen Wagen wieder und setzte seine Reise fort. Die Studenten sahen ihm nach, bis er ihren Augen entschwand, und machten Zeichen des Kreuzes hinter ihm her. Alle waren traurig und betrübt. Viele

von den Wittenberger Bürgern weinten laut, denn sie glaubten, ihren großen Luther zum letztenmale gesehen zu haben.

Ueberall erregte Luther's Ankunft das größte Aufsehen. Wo er in eine Stadt einzog, strömte ihm das Volk massenweise entgegen. Denn Jeder wollte den Wundermann sehen, der den Muth hätte, sich dem Papste zu widersetzen.

Am Ende des ersten Tages erreichte die kleine Reisegesellschaft Leipzig. Hier war der Empfang etwas kühler, da diese Stadt dem Herzoge Georg gehörte und demgemäß der Ausbruch der Volksfreude von den Behörden gehemmt wurde. Des folgenden Tages wurde in Naumburg übernachtet. Dort übersandte ein frommer Priester, der sich sein Lebenlang auf die Sammlung von Alterthümern gelegt hatte, Luthern das Bildniß des im Jahre 1498 als Ketzer verbrannten florentinischen Reformators, Geronimo Savonarola *), und ließ ihn dabei vermahnen, er solle bei der erkannten Wahrheit mit breitem Fuße aushalten, denn sein Gott werde wieder mit ihm sein und fest bei ihm stehen und halten.

So erweckend und erfreulich Luthern solche Beweise von Theilnahme waren, so bedurfte es doch deren nicht, um ihn anzuspornen. Denn unerschütterlich fest stand sein Entschluß, gleich den frommen Märtyrern Huß und Savonarola, deren

---

*) S. Einleit. S. 74.

Schicksal lebhaft vor seiner Seele schwebte, für die Sache der Wahrheit und des Lichtes Leib und Blut zu wagen. — Als ihm daher ein zu ängstlicher Freund prophezeite, er werde eben so, wie Huß, zu Pulver verbrannt werden, gab er die schöne und muthvolle Antwort: „Und wenn sie gleich „ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms „bis an den Himmel hinan, so wollte ich doch im „Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth „in sein Maul zwischen die großen Zähne treten und „Christum bekennen und denselbigen walten lassen."

Noch mehr. Um Luthern zu schrecken, hatten seine Feinde dafür gesorgt, daß das kaiserliche Mandat, welches Luther's Schriften auszuliefern und zu verbrennen gebot *), trotz des Widerrathens der Stände an den Kirchthüren der Orte, durch welche der Reformator reisen mußte, angeschlagen worden war. Da hierin eigentlich schon eine Verdammung Luther's und seiner Lehre ausgesprochen lag, so wurde selbst der kaiserliche Herold, Kaspar Sturm, darüber besorgt, und er fragte seinen Schutzbefohlnen: „Herr Doctor, wollt Ihr noch weiter reisen?" Doch dieser versetzte freudig und bestimmt: „Ja, mit Gott. Unangesehen, daß man mich „in den Bann gethan und das in allen Städten „publicirt hat, will ich doch fortziehen und mich an „das kaiserliche Geleit halten."

*) Es war dies das erstere Mandat Karl's V.; s. Bd. II. S. 84.

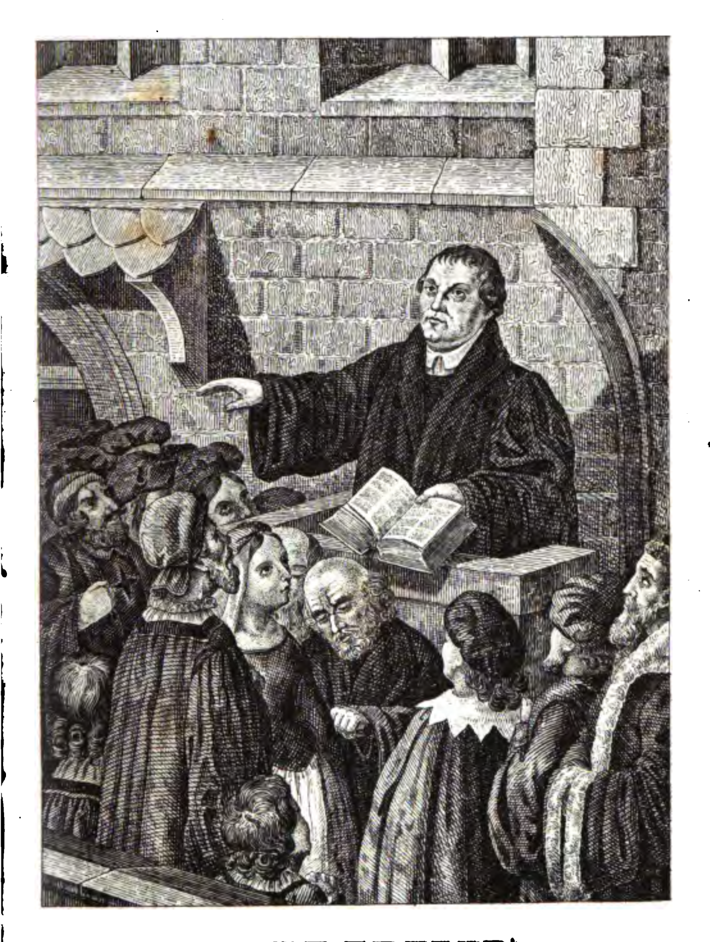
Am 4. April langte Luther mit seinen Begleitern in Weimar an. Hier wurde ein Rasttag gehalten. Luther benutzte denselben, um in der Schloßkirche eine Predigt zu thun, die ungemeinen Beifall fand. Vorzüglich davon erbaut war der Herzog Johann, Friedrich's des Weisen Bruder, welcher in Weimar residirte. Dieser fromme und der Reformation innig zugethane Fürst ließ Luthern zu sich kommen, sagte ihm viel Tröstliches und beschenkte ihn zuletzt noch mit einem reichlichen Viatikum, d. h. einem Zehrpfennig auf die Reise. Hierauf brach die Gesellschaft wieder auf und machte sich auf den Weg nach Erfurt.

In Erfurt war der Empfang des kühnen Reformators eben so herzlich, als glänzend. Der Rektor der Universität, Crotus, war ihm bis auf das zwei Meilen von Erfurt entfernt liegende Dorf Nora entgegengezogen, begleitet von vierzig der angesehnsten Einwohner zu Pferde. Unter diesen befanden sich die wackern Gelehrten Eobanus Hessus, Euricius Cordus, Joachim Camerarius, Georg Sturz und Johannes Draco. Viele Bürger und Studenten hatten sich ihnen zu Fuße angeschlossen. Crotus bewillkommnete Luthern mit einer lateinischen Rede; auch Eobanus Hessus brachte ihm aus der Fülle seines Herzens seine Glückwünsche dar. Hierauf geleiteten sie den Helden des Glaubens langsam zu den Thoren der Stadt, wo eine unermeßliche Menschenmenge versammelt war, die ihn mit sichtbarer Freude empfing. Auf den Straßen und Gassen, durch die der Zug

ging, war das Gedränge noch größer. Die ganze Bevölkerung von Erfurt schien auf den Beinen zu sein, um den kühnen Mann zu sehen, von dem der Ruf so viel erzählt hatte.

Luther stieg in dem Augustinerkloster ab, in demselben Kloster, wo er einst sein Mönchsleben begonnen hatte. Welche Kluft aber lag zwischen Damals und Jetzt! Als unbekannter Mönch hatte er diese Räume verlassen, und als gefeierter Vorkämpfer der Geistesfreiheit, auf den die Blicke des ganzen Deutschlands gerichtet waren, kehrte er zurück. An der Klosterpforte stand sein alter, treubewährter Freund, der Prior Johann Lange, und empfing ihn mit einer herzlichen Umarmung. Peter Usingen hingegen, einer seiner frühern Commilitonen, so wie mehrere alte Ordensbrüder benahmen sich ziemlich kalt und unfreundlich gegen ihn. Dies mochte theils in dem Neide, womit Luther's aufstrebende Geisteskraft sie von Anfang an erfüllt hatte, theils darin seinen Grund haben, daß sie noch fest an den verrosteten Vorurtheilen des Papstthums hingen. Luther machte sich indeß wenig aus ihren finstern Blicken. Er hatte wichtigere Dinge im Kopfe, als daß ihn das mürrische Wesen einiger alten Sauertöpfe hätte bekümmern können.

Der nächstfolgende Tag wurde abermals zum Rasttage bestimmt. Es war der 7. April, der Sonntag Quasimodogeniti. An demselben bestieg Luther auf inständiges Bitten seiner Erfurter Freunde und Bewunderer die Kanzel der Augustinerkirche und hielt über die Worte „Friede sei mit euch!“



HABT FRIEDE!

Luther vor der Augustinerkirche zu Erfurt,
den 7. April 1521. über Joh: 20, 19 – 23.

eine Predigt voll Salbung und Kraft. Der Zulauf dazu war so groß, daß, nachdem die ganze Kirche gedrängt voll war, noch Hunderte vor den Thüren stehen bleiben mußten und selbst an die Kirchenfenster Leitern angesetzt wurden, um Luther's Worte zu vernehmen. Die Meisten unter ihnen glaubten, es würde das letztemal sein, daß sie den Reformator zu hören Gelegenheit hätten, und sahen daher seine Predigt als ein kostbares Vermächtniß an. Während der Rede krachte eine Emporkirche und drohte einzustürzen. Der dadurch entstandene Tumult setzte indeß Luthern nicht außer Fassung. Mit aufgehobener Hand und starker Stimme rief er der Versammlung zu: „Seid nur ruhig, lieben Brü„der! Es hat keine Noth. Der Teufel treibt gewöhnlich „sein Spiel, um der Verkündigung des Evangeliums Hin„dernisse entgegenzusetzen. Aber es wird ihm nicht gelingen." Durch diese Worte ward der Lärmen gestillt, und Luther vollendete nun ohne weitere Störung seine Predigt, die mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde.

Den 8. April reiste er wieder von Erfurt ab, nachdem er zuvor die dortigen Stimmführer ermahnt hatte, bei der Untersuchung der Wahrheit behutsam zu Werke zu gehen und Alles zu vermeiden, wodurch Erbitterung und Feindschaft entstehen könnte. Mehrere Erfurter, unter ihnen der Arzt Georg Sturz, schlossen sich dem Zuge nach Worms an. Eobanus Hessus wäre auch gern mitgemacht, aber seine Geldverhältnisse ließen es nicht zu. Derselbe war so

begeistert für Luther, daß er dessen Einzug und Aufenthalt in Erfurt in vier schönen lateinischen Gedichten besang.

Langsam, doch ohne Unfall, ging nun Luther's Reise weiter über Reinhardsbrunn, Gotha und Eisenach. In letzterer Stadt erkrankte er. Es wurde ihm rasch zur Ader gelassen und der Bürgermeister gab ihm ein „edel Wässerlein" zu trinken. Nach Genuß desselben entschlief Luther. Als er am andern Morgen erwachte, fühlte er sich wenigstens insoweit hergestellt, daß er das Fahren wieder vertragen konnte. Er setzte alsobald seine Reise fort, passirte Hirschfeld, Grünberg und Friedberg und erreichte endlich am 14. April Frankfurt am Main. Aber noch immer litt er an heftigen Kopfschmerzen, eine Folge der kaum überstandenen Krankheit. Doch beugte dies seinen Muth nicht. Er betete nur täglich zu Gott, daß er ihn nicht abrufen möge von dieser Welt, bevor er vor Kaiser und Reich sein festes Wort gesprochen.

In diesem Sinne schrieb er an Spalatin nach Worms: „Wir kommen, mein Spalatin, obschon der Satan mir „zum Hinderniß vielerlei Unpäßlichkeit in den Weg gelegt „hat; denn den ganzen Weg von Eisenach bis hieher bin „ich unpaß gewesen, und auch noch anjetzo, auf eine mir „zuvor unbekannte Weise. Ich sehe auch, daß des Kaisers „Caroli Mandat mir zum Schrecken ist verbreitet worden. „Aber Christus lebet noch; derohalben wollen wir „hinein in Worms, zu Trotz allen höllischen Pfor-

„ten und Denken, die in der Luft herrschen. Ich habe mir vorgesetzt, den Satan zu schrecken und zu verachten. „Mache also die Herberge zurecht!"

Am 15. April kam er nach Oppenheim. In dieser Stadt erwartete ihn Martin Bucer, der damals in Sickingen's Diensten stand. Von Letzterem beauftragt, dem Reformator die Reise nach Worms auszureden und ihn auf das in der Nähe liegende Schloß Ebernburg einzuladen, that er treulich, was ihm geheißen. Er schilderte Luthern die Gefahren, die seiner in Worms harrten, mit den düstersten Farben, beschwor ihn, sein theures Leben den Nachstellungen seiner Feinde ja nicht auszusetzen, und rieth ihm endlich als das Beste, sich auf Sickingen's feste Ebernburg unter den Schutz dieses mächtigen Ritters zu begeben. Dort, meinte er, könne er sich in voller Sicherheit mit des Kaisers Beichtvater, Glapio, der ebenfalls hinkommen würde, des Weiteren bereden und auf diese Weise seine Sache eben so gut zu Ende bringen, als wenn er nach Worms ginge. Daß es gut mit diesem Vorschlage gemeint war, dafür bürgen uns Sickingen's sowohl, als Bucer's bekannte Gesinnungen. Beide waren so aufrichtige Freunde Luthers, daß man sie unmöglich in dem Verdachte haben kann, als hätten sie diesen in eine Schlinge locken wollen. Aber Luther, der in seiner jetzigen Stimmung nur allzugeneigt war, Alles von der schlimmen Seite anzusehen, traute dennoch nicht. Eine Sache, wobei der heimtückische Glapio die Hand mit

im Spiele hatte, schien ihm nicht viel Gutes zu versprechen. Er kannte dieses Mönches enge Verbindung mit dem Erzbischofe Albrecht von Mainz. Konnte das Ganze nicht eine List des letztgenannten geistlichen Fürsten sein, um ihn auf der Ebernburg so lange aufzuhalten, bis die noch übrigen drei Tage des freien Geleites verstrichen wären? Diese Vorstellung empörte ihn dergestalt, daß er Sickingen's Vorschlag mit Zorn und Unwillen zurückwies. „Nicht nach „der Ebernburg," sprach er zu Bucern, „sondern nach „Worms bin ich beschieden. Hat des Kaisers Beicht-„vater Etwas mit mir zu reden, so mag er mich „dort aufsuchen."

Selbst der Kurfürst von Sachsen scheint um diese Zeit durch die Drohungen der päpstlichen Partei, welcher die Nachricht von dem Anzuge ihres Gegners höchst unwillkommen war, zu neuen Besorgnissen veranlaßt worden zu sein. Wenigstens erhielt Luther noch zu Oppenheim einen expressen Boten von Spalatin, mit der dringenden Warnung, daß er doch ja nicht gleich nach Worms kommen möge. Aber der kühne Glaubensheld hatte nun einmal beschlossen, sich durch nichts von der Fortsetzung seiner Reise abhalten zu lassen. Er widerstand daher eben so beharrlich den Besorgnissen der Wohlgesinnten, als den Drohungen der feindlich Gesinnten. Nichts vermag seine edle Begeisterung und seinen unerschütterlichen Muth treffender zu bezeichnen, als die Antwort, die er dem von Spalatin abgeschickten Ver-

trauten gab. Diese Antwort, die ewig denkwürdig bleiben wird, lautete: „Nach Worms bin ich berufen, nach „Worms muß ich ziehen. Und wenn auch so viel „Teufel darin wären, als Ziegel auf den Dächern, „so wollte ich doch hinein.“ Luther konnte selbst in der Folge seine damalige erhobene Stimmung nicht begreifen und äußerte sich noch kurz vor seinem Tode darüber: „Ich war unerschrocken und fürchtete mich nicht. Gott „kann Einen wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich „jetzt auch so freudig wäre.“ Und Mathesius, sein frommer Biograph, setzt hinzu: „Also wächst das Herz im Leibe und giebt Kraft und Muth beides Predigern und Kriegsleuten.“

Den 16. April endlich, Morgens um 10 Uhr, langte Luther mit seinem Gefolge in Worms an. Bernhard von Hirschfeld, Vollrath von Watzdorf und viele andere sächsische Edelleute und Herren vom kurfürstlichen Hofe waren ihrem berühmten Landsmanne entgegengeritten und geleiteten ihn feierlich in die Stadt. Hier empfing sie eine unzählbare Menschenmenge. Geistliche und Weltliche, Vornehme und Geringe, Alte und Junge waren versammelt, um den beherzten Mönch zu sehen. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe, um sie des seltenen Anblicks theilhaftig zu machen. Veit Warbeck*) berichtet, daß Luther von mehr, als zweitausend

*) Derselbe war Canonicus zu Altenburg und befand sich der

Personen, in sein Quartier begleitet worden sei. „Man sagt," fügt derselbe hinzu, „die Papisten seien durch seine Ankunft „nicht wenig erschreckt worden, denn sie hatten gehofft, er „werde nicht kommen und sie also Gelegenheit haben, mit „ihm desto schärfer zu verfahren."

Die Ordnung des Zuges war folgende. Voran ritt der kaiserliche Herold Kaspar Sturm mit seinem Knechte. Dann kam der Rollwagen, worin Martin Luther mit seinem Bruder, dem Dänen Suavenius und seinem Collegen Amsdorf saß. Hierauf folgten der Dr. Hieronymus Schurf und der Licentiat Justus Jonas mit seinem Famulus zu Pferde, ingleichen der Dr. Georg Sturz und die Erfurter Reformationsfreunde. Diesen schlossen sich die Adligen und Hofbeamten an, die die Ankömmlinge eingeholt hatten. Um Wagen und Reiter aber fluthete und wogte die zahllose, ihre Theilnahme durch lauten Jubel bezeugende Volksmenge. Und so ging es fort in langsamem Zuge bis zu Luther's Absteigequartier. Es war nicht anders, als zöge ein Monarch in seine Residenz ein.

Doch hören wir den Reformator selbst seine Ankunft beschreiben. „Also fuhr ich," sagt er, „auf offenem Wägelein

---

französischen Sprache wegen, deren Kenntniß er besaß, in dem Gefolge des Kurfürsten Friedrich. Er stattete über Luther's Einzug in Worms dem Herzoge Johann, des Kurfürsten Bruder, einen Bericht ab, aus dem wir großentheils die hier mitgetheilten Nachrichten entnommen haben.



Luther's Einzug in Worms zum Reichstag 1521.

„in meiner Kutten zu Worms ein. Da kamen alle Leute „auf die Gassen und wollten den Mönch, Doctor Martinum, sehen. Und fuhr also in Herzog Friedrich's *) Herberge, und war auch Herzog Friedrich bange dabei, daß „ich gen Worms kam."

Die Herberge, von der hier Luther spricht, war das deutsche Ordenshaus, das nicht weit von dem Gasthause zum Schwanen lag, wo der Kurfürst Ludwig von der Pfalz sein Quartier hatte. Dort im Ordenshause hatte Spalatin auf Kosten des Kurfürsten von Sachsen für Luthern eine kleine Wohnung einrichten lassen. Außer diesem logirten in demselben Gebäude noch drei edle Gäste, nämlich die sächsischen Ritter und Räthe, Friedrich von Thunau und Philipp von Feilitsch, und der kaiserliche Reichserbmarschall, Herr Ulrich von Pappenheim **). So war also auch dafür gesorgt worden, daß der Reformator nicht allein und unbeschützt sei.

Noch am Tage seiner Ankunft erhielt Luther zahlreichen Zuspruch von Grafen, Freiherren, Rittern und Edelleuten geistlichen und weltlichen Standes, die alle seinen unerschrockenen Muth belobten und seine heitere Ruhe in so großer Gefahr bewunderten. Diese Besuche dauerten bis spät in

*) Er meint damit den Kurfürsten Friedrich den Weisen, den er überhaupt oft Herzog nennt.

**) Grafen sind die von Pappenheim erst später geworden.

die Nacht hinein. Es war fast Mitternacht, als sich Luther endlich allein sah. Aber er fühlte sich so erregt und bewegt, daß er nicht schlafen konnte. Den größten Theil der Nacht brachte er am Fenster stehend zu, wendete seine Blicke gen Himmel, von woher er Beistand hoffte, und spielte eine Zeitlang auf seiner Laute, der vertrauten Gefährtin seiner Einsamkeit, deren sanfte Töne sein Gemüth so manchmal schon beschwichtigt und Trost und Frieden in das beklommene Herz gezaubert hatten.

Fünftes Capitel.

Luther vor dem Reichstage.

1521.

Da habt ihr eine Antwort, schlecht und recht;
Sie birgt sich hinter Hörner nicht und Klauen.
Ich widerrufe nicht. Der Papst kann irren,
Concilien auch; die Schrift allein ist wahr.
So lang ihr mich aus ihr nicht Lügen zeiht,
So bleib' ich fest, brennt ihr mich auch zu Staub.
Nur dem Gewissen, folg' ich. Seht, hier steh' ich.
Gott helfe mir! Ich kann nicht anders. Amen.
Werner's „Weihe der Kraft."

Die Nacht verschwand und der Morgen des 17. Aprils brach heran, des verhängnißvollen Tages, wo Martin Luther die von ihm erkannte Wahrheit vor Kaiser und Fürsten bekennen und vertheidigen sollte. Früh schon erschien der Reichserbmarschall Ulrich von Pappenheim, um ihn im Namen des Kaisers feierlich vorzuladen, Nachmittags Punkt 4 Uhr vor der Reichsversammlung zu erscheinen. Zur bestimmten

Stunde stellte sich dann dieser Herr wieder ein, um Luthern abzuholen und ihn persönlich zum Versammlungssaale zu geleiten.

Luther fühlte ganz die schwere Bedeutung dieses Augenblicks. Sein Herz pochte stärker, und nur sein starker Wille und seine hohe Begeisterung vermochten ihm die zu seiner erhabenen Aufgabe nöthige Festigkeit und Entschlossenheit zu bewahren. Ehe er indeß dem wartenden Pappenheim folgte, bat er denselben, ihn auf einige Minuten allein zu lassen. Dies geschah. Er verschloß sich nun in seine Stube, warf sich sodann auf seine Kniee nieder und flehte in einem heißen und inbrünstigen Gebete den Allmächtigen um Hülfe und Beistand an. Die Andacht des frommen Gotteshelden blieb nicht unbelauscht. Da er sein Gebet laut sprach, so schrieb man es außerhalb des Zimmers nieder, und Seckendorf hat es in seiner „Geschichte des Lutherthums" vollständig abgedruckt. Es ist so schön, so herzergreifend und spricht den bewegten Seelenzustand des kühnen Mannes so deutlich aus, daß wir nicht umhin können, es hier ebenfalls mitzutheilen. Es lautet:

„Allmächtiger, ewiger Gott! Wie ist es nur ein Ding „um die Welt! Wie sperren sie den Leuten die Mäuler auf! „Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf „Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der „Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und „Weltweisen! Wie ziehet sie sobald die Hand ab und schnurret

„dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur „Höllen zu, da die Gottlosen hingehören! Und siehet nur „allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mäch„tig ist und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Au„gen dahin wenden soll, so ist es mit mir aus; die Glocke „ist schon gegossen und das Urtheil schon gefällt. Ach Gott! „Ach Gott! O du mein Gott! Du mein Gott! Stehe du „mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit! Thue du „es! Du mußt es thun, du allein! Ist es doch nicht mei„ne, sondern deine Sache; hab' ich doch für meine Person „allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren „der Welt zu thun; wollt' ich doch auch wohl gute, geruhige „Tage haben und unverworren sein. Aber dein ist die Sa„che, Herr, die gerecht und ewig ist. Stehe mir bei, du „treuer, ewiger Gott! Ich verlasse mich auf keinen Men„schen. Es ist umsonst und vergebens; es hinket Alles, „was Fleisch ist und Fleisch schmecket. O Gott, o Gott! „Hörest du nicht, mein Gott? Bist du todt? Nein, du kannst „nicht sterben, du verbirgst dich nur. Hast du mich dazu „erwählet? Ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß. Ei, „so walt es Gott; denn ich mein Lebenlang nicht wider sol„che große Herren gedacht zu sein, habe es auch mir nicht „vorgenommen. Ei Gott, so stehe mir bei in dem Na„men deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz „und Schirm sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft „und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibst du?

„Du mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin be-
„reit, auch mein Leben darum zu lassen, wie ein Lämmlein.
„Denn gerecht ist die Sache und dein; so will ich mich von
„dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem
„Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl
„ungezwungen lassen. Und wenn sie noch voller Teufel
„wär' und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände
„Werk und Geschöpf ist, zu Grund und Boden, ja zu Trüm-
„mern gehn (dafür aber dein Wort mir gut ist und ist auch
„nur um den Leib zu thun); die Seele ist doch dein und
„gehöret dir zu und bleibt auch bei dir ewig. Amen. Gott
„helfe mir! Amen."

Nach diesem innigen Gebete fühlte sich Luther erleichtert und gestärkt. Er verließ heitern Blickes das Zimmer und folgte nun mit seinen Freunden dem Reichsmarschalle, der nebst dem kaiserlichen Herolde ihnen voranschritt. Als sie auf die Straße kamen, fanden sie dieselbe so sehr mit Menschen angefüllt, daß es unmöglich schien, hindurchzudringen. Der kleine Zug machte daher einen Umweg durch Häuser und Gärten und gelangte so, unbelästigt von der Menge, zu dem alten Bischofshofe, wo der Reichstag seine Sitzungen hielt. Hier war wiederum eine ungeheure Volksmasse versammelt. So weit das Auge reichte, erblickte man nichts, als Menschenköpfe. Aus allen Fenstern schauten Neugierige heraus; Viele waren sogar auf die Dächer gestiegen, um sich Luther's Anblick zu verschaffen.

Mit festen Schritten und ruhigem, würdevollem Anstande ging der Held des Tages durch das Gedräng der ihn mit ehrfurchtsvollem Schweigen betrachtenden Menge. Als er an die Thüre des Versammlungssaales kam, traf er auf den grauen Krieger Georg von Freundsberg, den bekannten „Vater der frommen Landsknechte," einen der berühmtesten Ritter und Feldhauptleute seiner Zeit. Dieser klopfte ihm auf die Schulter und sprach mit dem Tone des Wohlwollens: „Mönch-„lein, Mönchlein! Du gehst jetzt einen Gang, einen solchen „Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberste auch „in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. „Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, „so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost! Gott „wird dich nicht verlassen."

Also getröstet und ermuthigt durch kräftigen, redlichen Zuspruch, trat endlich Luther in den Saal unter die versammelten Herren des Reichstags. Der Anblick, der sich hier seinen Augen darbot, war eben so glänzend, als großartig. Nach Georg Vogler's, eines Augenzeugen *), Bericht befanden sich in dem Saale und vor den offenen Thüren und Fenstern desselben über fünftausend Menschen, — Deut-

*) Er war Geheimschreiber des Markgrafen von Brandenburg und schilderte in einem von Worms aus an einen Freund geschriebenen Briefe die dortigen Ereignisse. Abgedruckt findet sich dieser Bericht in Meusel's histor. litter. Magazin. 1802. 1. S. 270.

sche, Italiener, Niederländer und Spanier, alles gemischt. In der Mitte thronte unter einem Purpurbaldachin der junge Kaiser Karl V.; neben ihm saß sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand; hinter ihm prangte ein glänzender Hofstaat von hohen Beamten, Ministern, Geistlichen und Edelleuten. Zu beiden Seiten des Thrones, den Wänden des Saales entlang, saßen, nach ihrem Range geordnet, gegen zweihundert erlauchte Personen, nämlich sechs weltliche und geistliche Kurfürsten, vierundzwanzig Herzöge, acht Markgrafen, dreißig Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, zwei päpstliche Legaten, fünf königliche Gesandte und außerdem eine große Anzahl von Fürsten, Grafen, Freiherren und reichsstädtischen Abgeordneten. Vor dem Kaiser auf einem Tische lagen Luther's Bücher.

Der Eintritt des Reformators verursachte unter der hohen Versammlung eine allgemeine Bewegung. Jeder der Anwesenden heftete seine Blicke auf den kühnen Mönch, der es wagte, sich allein den höchsten Autoritäten des Reichs und der Kirche gegenüber zu stellen. Viele drückten laut ihre Verwunderung darüber aus. Andere winkten ihm zu und sprachen Worte des Beifalls. Namentlich rief ihm einer die Mahnung Christi zu: „Wenn sie euch überantworten werden, „so sorget nicht, was oder wie ihr reden wollet, denn es „wird euch zu derselbigen Stunde gegeben werden, was ihr „reden sollet.“ Andere munterten ihn auf, getrost und beherzt zu sein und sich vor Denen nicht zu fürchten, die nur den Leib tödten könnten.

Als sich endlich der Tumult gelegt hatte, nahm der Reichserbmarschall, Ulrich von Pappenheim, im Namen des Kaisers das Wort und erinnerte Luthern, daß er sich darauf beschränken müsse, nur auf die vorgelegten Fragen zu antworten. Hierauf trat der kurtriersche Official, **Johann von Eck***), vor und eröffnete die Verhandlung mit der an Luther gerichteten Frage: Ob er die aufgehäuft daliegenden Schriften für die seinigen erkenne und ob er deren Inhalt widerrufen wolle? Schon war Luther, im feurigen Drange, die Wahrheit offen zu bekennen, bereit, die erste Frage zu bejahen, als sein erwählter Rechtsbeistand, der besonnene Dr. Hieronymus Schurf, dazwischenrief: „Man zeige die Bücher mit Namen an!"

Nachdem der Official diesem Verlangen entsprochen hatte, indem er die Titel besagter Schriften aus einem zu Basel gedruckten Exemplare ablas, ergriff Luther das Wort. Zu Anfang hob er leise und schüchtern an zu reden; dann aber sammelte er sich und sprach volltönend und kräftig, wenn auch noch immer bescheiden in Ausdrucksweise und Haltung. Auf die erste Frage gab er mit lauter und fester Stimme eine bejahende Antwort; auf die zweite jedoch, den Widerruf betreffend, entgegnete er:

„Weil diese eine Frage vom Glauben und der Seelen

*) Nicht zu verwechseln mit dem Dr. Johann Eck von Ingolstadt.

„Seligkeit ist und Gottes Wort belanget, welches der größte „Schatz im Himmel und auf Erden ist und welches wir bil„lig allzumal in Ehren halten sollen, so wäre es vermessentlich „und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges an„zuzeigen, sintemal ich weniger, denn die. Sache erfordert, „oder mehr, denn es der Wahrheit gemäß wäre, unbesonnen „oder unbedacht behaupten oder für gewiß sagen könnte; wel„ches Beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus „gefällt hat, da er sagt: Wer mich vor den Menschen ver„läugnen wird, den will ich auch verläugnen vor meinem „himmlischen Vater. Derohalben bitte ich von kaiserlicher „Majestät auf's Allerunterthänigste und Demüthigste Be„denkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil Gottes Worts und „ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit auf die vorgelegten „Fragstücke richtig antworten möge."

Auf diese Bitte wurde ihm vom Kaiser, jedoch mit der rügenden Bemerkung, daß er zum Besinnen Zeit genug gehabt hätte, noch ein Tag Bedenkzeit verwilligt. Darauf ward die Versammlung aufgehoben und Luther entlassen. Umringt von seinen Freunden und umtönt von den beifälligen Zurufen der Menge, begab sich der Gefeierte unter abermaligem Voraustritt des Marschalles und des Heroldes wieder in seine Wohnung. Unterwegs vernahm er eine Stimme, die ihm zurief: „Selig ist der Leib, der dich getragen!"

Über Luther's ebenerzähltes erstes Auftreten vor dem

Reichstage stellt G. Pfizer*) folgende Betrachtung an, die eben so richtig gedacht, als einleuchtend vorgetragen ist: „Manche möchten es befremdend finden, daß Luther hier „noch mit einer entschiedenen Antwort zögerte, und seine „Feinde haben nicht ermangelt, darin den Beweis von Zwei„fel und Muthlosigkeit oder wenigstens davon zu finden, „daß er nicht zu den ächten Jüngern und Zeugen Jesu gehörte, „welchen das, was sie zu antworten haben, gemäß jener „Verheißung, zur rechten Zeit solle eingegeben werden. Man „bedenke für's Erste, daß auch auf das stärkste Gemüth die „Überraschung durch neue, ungewohnte Umgebung und die „Befangenheit in einer seltsamen Lage für den Augenblick „einen mächtigeren Eindruck machen kann, als die gewisse „und nackte Gefahr. Die Reichsversammlung war so groß „und glänzend, daß Luther, dem dergleichen fremd, wohl „einigermaßen durch diesen Anblick hätte bewegt werden mögen; „aber die oben gegebene Antwort zeigt nicht einmal die Spuren „von Schüchternheit und Befangenheit. Wahrscheinlicher „ist wohl dies: Luther war gewiß mit einem festen Entschluß „nach Worms gekommen, aber schwerlich hatte er sich gedacht, „daß es mit seiner Vernehmung so rasch gehen werde, als „der Fall war, und (was vielleicht absichtlich von seinen „Gegnern eingeleitet wurde, um ihn zu überraschen) in der „kurzen Zeit seines Aufenthalts hatte er, bei dem großen „Zulauf, kaum die Zeit zu gehöriger Sammlung finden

*) „Mart. Luther's Leben" S. 213—15.

„können, und so wenig er über das Was seiner Antwort „einen Augenblick im Zweifel sein konnte, war es doch sehr „natürlich, daß er über das Wie, über die Form, in der er „sie zu geben hätte, sich noch länger zu bedenken wünschte, „um so mehr, als sich ihm in diesem Augenblicke, in diesen „Umgebungen die unendliche Wichtigkeit der Sache für so „viele Seelen lebhafter als je aufdrängte. Es scheint auch „nicht, daß irgend Einer der ihm Wohlgesinnten mit seiner „Antwort unzufrieden gewesen sei oder die Gegner darüber „zu triumphiren wagten, und in jedem Falle hätte sein „Benehmen am folgenden Tage jede Besorgniß Jener zer„streuen und jeden Jubel Dieser beschämen müssen."

Am folgenden Tage, dem 18. April, wurde Luther durch den Marschall Pappenheim und den Ehrenhold Kaspar Sturm wiederum um 4 Uhr in den Reichsrath abgeholt. Diesmal war das Gedränge auf den Straßen wo möglich noch größer, als am vorigen Tage. Durch die Verzögerung der entscheidenden Antwort war Jedermann nur um so gespannter und begieriger darauf geworden. Als Luther mit seiner Begleitung am Versammlungssaale erschien, konnte er nicht sogleich vorgelassen werden. Er mußte außerhalb desselben, unter einer unabsehbaren Menge Volks stehend, bis um 6 Uhr warten. Endlich ließ man ihn ein. Weil es schon dunkel war, so brannten bereits im Saale alle Fackeln. Furchtlos und im Glauben gestärkt trat Martin Luther heute vor die Schranken. Er trug das heilige Buch der Bibel in einer lateinischen Über-

setzung in der Hand. An seiner Seite stand sein Rechtsanwalt, Dr. Hieronymus Schurf. Die andern Freunde aus Wittenberg und Erfurt standen weiter zurück.

Luthers Eintritt in die Versammlung veranlaßte dort dieselbe Bewegung, wie gestern. Sodann erhob sich wiederum der kurtriersche Official, Johann von Eck, der schon gestern das Wort geführt hatte, und sprach mit lauter und vernehmlicher Stimme: „Gestern Abends hat kaiserliche Majestät „dir, Martin Luther, diese Stunde ernennet, sintemal du „die Bücher, so wie gestern erzählet, für die deinen öffentlich erkannt und angenommen hast. Weil du aber auf „die Frage, ob du etliche von denselben für nichtig gehalten „wissen oder Alles, dazu du dich bekennest, für recht halten „und billigen wolltest, Bedenkzeit gebeten hast, welche nun „aus ist (wiewohl du hättest von Rechtswegen nicht sollen „länger Bedenkzeit erlangen, weil du eine so lange Zeit „wohl gewußt hast, wozu du erfordert bist worden, und „des Glaubens Sachen Allen und Jeden so gewiß und ein „Jeglicher darin dermaßen berichtet sein sollte, daß er, zu „welcher Zeit es von ihm gesucht und begehret werde, des„selben gewissen und beständigen Grund, Ursach und Re„chenschaft geben könnte, geschweige denn du, der du ein „solcher großer und geübter Doctor der heiligen Schrift bist); „wohlan, so gieb endliche Antwort auf der kaiserlichen „Majestät Suchen, deren milde Güte du in der erlangten „Bedenkzeit erfahren hast: Willst du deine anerkann-

„ten Bücher allzumal vertheidigen oder aber Et=
„was widerrufen?"

Dieses sprach der Official lateinisch und deutsch, damit es Allen verständlich sei. Hierauf hob Luther an zu reden, und zwar, wie ein Bericht aus jener Zeit sagt, „auf's Allerunterthänigste und Demüthigste, schrie nicht sehr, noch heftig, sondern redete fein sittig, züchtig und bescheiden, doch mit großer christlicher Freudigkeit und Beständigkeit, und also, daß die Widersacher wünschten und begehrten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet, als die sich mehr versehen und gehofft hatten, nachdem er Bedenkzeit gebeten, er würde widerrufen haben."

„Allergnädigster, großmächtigster Kaiser!" — begann er — „Durchlauchtigste Fürsten! Gnädigste und gnädige
„Herren! Auf den Termin und die Bedenkzeit, so mir gestern
„Abend angesetzt und ernannt worden ist, erscheine ich als
„der Gehorsame und bitte durch die Barmherzigkeit Gottes,
„Eure kaiserliche Majestät und Gnaden wollten geruhen,
„diese, wie ich hoffe, gerechte und wahrhaftige Sache gnä=
„diglich anzuhören. Und so ich von wegen meiner Uner=
„fahrenheit Jemandem seinen gebührenden Titel nicht geben
„oder mich sonst nicht nach Hofgebrauch in meinen Geber=
„den erzeigen sollte, so bitte ich, mir Solches gnädigst zu gute
„zu halten, als Einem, der nicht an fürstlichen Höfen erzogen
„worden ist, sondern immer im Kloster gesteckt hat. Ich
„kann von mir nichts Andres anzeigen, als daß ich in dem,

„was von mir bishero mit einfältigem Herzen gelehrt und „geschrieben worden ist, allein Gottes Ehre und der Christ-„gläubigen Nutzen und Seligkeit, damit dieselben rechtschaf-„fen und rein unterrichtet würden, erstrebt und gesucht habe."

Hierauf ging er auf die ihm vorgelegten zwei Fragen ein. Die erste, sagte er, habe er schon gestern bejaht, und bei dieser seiner bejahenden Antwort wolle er auch fest bleiben. Ja, er wolle ewig darauf bestehen, daß die angezeigten Bücher sein seien, es wäre denn, daß durch den Betrug Mißgünstiger Etwas darin verändert oder verkehrt ausgezogen worden sei, wozu er sich nicht bekennen könne. Was aber die andere, den Widerruf betreffende Frage anlange, so bitte er kaiserliche Majestät, sie wolle ein „fleißig Aufachten haben, daß seine Bücher nicht alle einerlei Art seien." Man müsse sie eintheilen in Bücher der christlichen Lehre, in Bücher wider die Mißbräuche zu Rom und in theologische Streitschriften. Die ersteren behandelten den Glauben und die Sittenlehre so evangelisch, recht und christlich, daß selbst seine Widersacher sie für nützlich und unschädlich anerkennen müßten und auch bereits für würdig erklärt hätten, allenthalben von christlichen Leuten gelesen zu werden. Finde ja sogar die so heftige päpstliche Bulle nichts daran zu tadeln. Diese könne er also nicht widerrufen, ohne der christlichen Wahrheit völlig abzusagen. Der andere Theil seiner Schriften sei wider das Papstthum und die Papisten gerichtet, als wider die, so mit ihrer fal-

schen Lehre und bösem Exempel die christliche Welt an Leib und Seele verdorben hätten. Denn Niemand könne leugnen, daß durch des Papstes Gesetz und Menschenlehre der Christgläubigen Gewissen auf's Allergräulichste und Jämmerlichste verstrickt, beschwert und gemartert, auch die Güter, Gründe und Besitzungen der Völker, vornehmlich aber der hochberühmten deutschen Nation mit unglaublicher Tyrannei erschöpft und verschlungen worden wären und noch heutiges Tages ohne Aufhören unziemlicherweise verschlungen würden. Widerrufe er diese Schriften, so würde er nur jene Tyrannei stärken und bestätigen und der Gottlosigkeit und Bosheit Thor und Thür öffnen. Auch sie könne er daher nicht widerrufen. „Mein lieber Gott!" — rief er mit Abscheu aus — „Welch ein großer Schanddeckel der Bosheit und Tyrannei würde ich alsdann werden!" Die dritte Art seiner Bücher endlich gehe wider einige Privatpersonen, die sich unterstanden hätten, die römische Tyrannei zu vertheidigen und die von ihm gepredigte gottselige Lehre zu verfälschen und zu dämpfen. Er bekenne, daß er darin heftiger und schärfer gewesen sei, als dem christlichen Wesen und Stande gezieme; allein er könne dieselben auch nicht widerrufen, wenn er nicht Ursache geben wolle, daß forthin wieder allerlei gottloses Wesen vertheidigt und neues Wüthen und neue Greuel angerichtet würden.

„Doch," fuhr er fort, „weil ich ein Mensch bin und nicht „Gott, so kann ich meinen Büchlein nicht anders helfen,

„noch sie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland seiner „Lehre gethan hat. Dieser, als er vor dem Hohenpriester „Hannas um seine Lehre gefragt und von des Hohenpriesters „Knecht auf einen Backen geschlagen ward, sagte: Habe „ich übel geredet, so beweise, daß es böse sei. So „nun der Herr selbst, welcher wußte, daß er nicht irren „konnte, sich nicht geweigert hat, Zeugniß wider seine Lehre „zu hören, auch von einem geringen, schnöden Knecht, also „und noch viel mehr soll auch ich, der Erde und Asche ist „und leichtlich irren kann, begehren und erwarten, ob Je„mand Zeugniß wider meine Lehre geben wolle. Darum „bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes, Eure kaiserliche „Majestät, kur- und fürstliche Gnaden, oder wer es thun „kann, er sei hohen oder niedrigen Standes, wolle Zeugniß „geben und mich mit prophetischen und apostolischen Schrif„ten überweisen, daß ich geirrt habe. So ich deß überzeugt „werde, will ich ganz willig und bereit sein, allen Irrthum „zu widerrufen, und der Erste sein, der meine Büchlein in's „Feuer wirft. Daraus wird, meine ich, offenbar, daß ich „genugsam bedacht, erwogen und ermessen habe die Noth „und Gefahr, die Zwietracht und Empörung, welche durch „meine Lehre in der Welt erweckt worden sein soll und wor„an ich gestern hart und stark erinnert worden bin. Mir „wäre es wahrlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, „daß von wegen des göttlichen Worts Parteiung, Mißhellig„keit und Uneinigkeit entstånden. Denn das ist des göttli-

„chen Worts Art, Lauf und Ausgang; wie denn der Herr „selbst sagt: Ich bin nicht gekommen, den Frieden „zu bringen, sondern das Schwert. Derohalben ist „wohl zu bedenken, wie wunderbar Gott in seinen Räthen „und Gerichten ist, damit nicht das, was wir zur Beilegung „der Uneinigkeit und Zwietracht thun, sich vielleicht, wenn „wir es im Vertrauen auf unsere Macht und Weisheit thun „und mit Verfolgung und Lästerung des Wortes Gottes „anfangen, zu einer schrecklichen Sündfluth unüberwindlicher „Gefahr gestalte und uns leiblichen sowohl, als geistigen „Unfall und Schaden bringe. Zudem muß man verhüten, „daß dieses allerlöblichsten und gütigsten Jünglings, unsers „Kaisers Caroli Regierung (in dessen Majestät nächst Gott „große Hoffnung ist) nicht allein einen bösen, unseligen An- „fang, sondern auch ein unseliges Mittel und Ende ge- „winne. Ich könnte diesen Handel mit Exempeln der hei- „ligen Schrift wohl weiter und reichlicher erklären und aus- „streichen, als vom Pharao, vom Könige zu Babel und „den Königen zu Israel, welche sich gerade da am meisten „in Schaden und Verderben brachten, als sie mit ihren „klugen Anschlägen ihre Königreiche recht sorglich bewahren „und erhalten wollten. (Denn er ist's, der die Weisen in „ihrer Listigkeit fähet und die Berge umkehret, ehe sie es „inne werden. Hiob V, 13. IX, 5. Darum ist es noth- „wendig, daß man Gott fürchte.) Aber ich will es jetzt „der Kürze halber unterlassen. Ich sage das nicht in der

„Meinung, daß so großen Häuptern meine Lehre und Un-
„terweisung vonnöthen sei, sondern daß ich der deutschen
„Nation, meinem lieben Vaterlande, meinen schuldigen
„Dienst nicht habe sollen, noch wollen entziehen. Will
„mich dahero hiermit Eurer kaiserlichen Majestät, kur- und
„fürstlichen Gnaden auf's Unterthänigste befohlen und die-
„selben in Demuth gebeten haben, sie wollen durch meiner
„Abgünstigen üble Meinung mich nicht ohne Ursache ver-
„unglimpfen und in Ungnade bringen lassen."

Dieses und noch viel anderes sprach Luther deutsch. Da man aber wußte, daß der Kaiser der deutschen Sprache nicht sehr kundig war, auch selbige nicht sonderlich leiden mochte*), so verlangte man von dem kühnen Sprecher, er solle seine Antwort noch einmal lateinisch wiederholen. Luther war gern bereit dazu. „Aber", erzählt er selbst, „ich schwitzte sehr, und war mir des Getümmels halben sehr heiß, und daß ich gar unter den Fürsten stunde. Darum sagte Herr Friedrich von Thunau zu mir: Könnet ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doctor. Aber ich wiederholete alle meine Worte lateinisch, und das gefiel Herzog Friedrichen, dem Kurfürsten, überaus wohl."

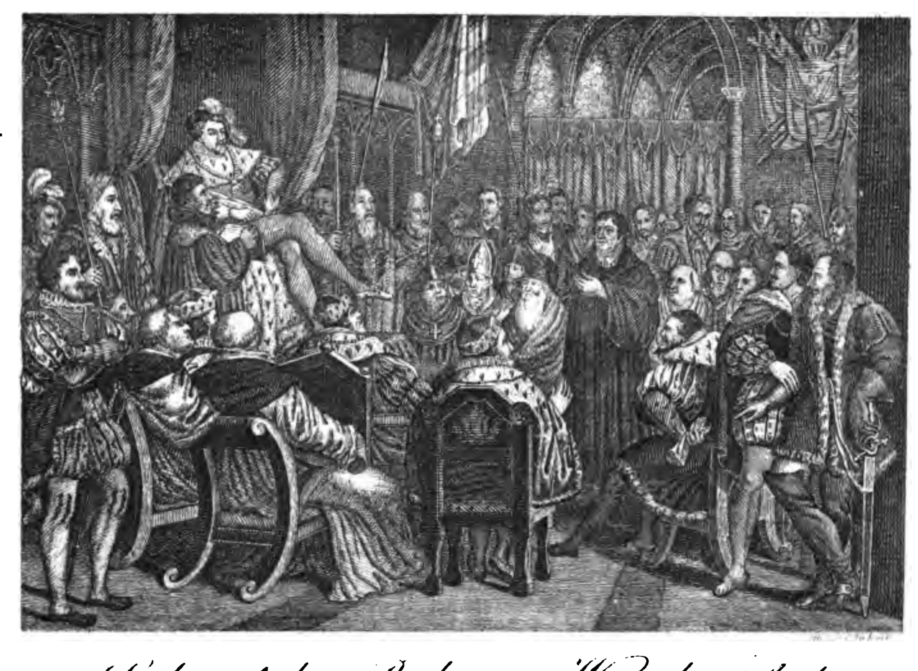
Luther hatte mit großer Ruhe und Geistesgegenwart gesprochen. Er war durchaus nicht mehr der befangene

*) Er äußerte oft, daß er nur mit seinen Pferden deutsch rede.

Mann von gestern. Der Glanz, der ihn am vorigen Tage geblendet, imponirte ihm heute nicht mehr. Kühn und furchtlos stand er da, das Feuer der Begeisterung röthete seine von der Krankheit gebleichten Wangen; fest und unbefangen ruhte sein großes Auge auf der zahlreichen Versammlung.

So ausführlich indeß seine Antwort gewesen war, so waren seine Gegner doch nicht damit zufrieden. Der kurtriersche Official von Eck bemerkte ihm, er habe gar nicht zur Sache geredet; zum Disputiren sei hier nicht der Ort; man verlange von ihm weiter nichts, als eine runde, einfältige und schlichte Antwort, ob er widerrufen wolle oder nicht. Da erhob sich denn Luther, um das letzte entscheidende Wort zu reden. Sein ganzes Wesen schien erhöht und veredelt. Seine Blicke flammten; seine breite Brust hob sich; stolz und ruhig schaute er umher und sprach dann:

„Weil denn kaiserliche Majestät, kur- und fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige „Antwort begehren, so will ich die geben, die weder „Hörner, noch Zähne haben soll, nämlich also: Es „sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen „Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen „Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Papste, „noch den Concilien allein, weil es am Tage und „offenbar ist, daß sie oft geirrt und sich selbst wi-



Luther auf dem Reichstag zu Worms den 18. April 1521.

„versprochen haben) und ich also mit den Sprü-
„chen, die von mir angezogen und angeführt sind,
„überzeugt werde und mein Gewissen in Gottes
„Wort gefangen wird, so kann und will ich nichts
„widerrufen, weil weder sicher, noch gerathen ist,
„etwas wider das Gewissen zu thun. **Hier stehe ich.**
„**Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.**"

Staunen und Bewunderung durchflog den ganzen Saal. Alle Anwesenden waren ergriffen von Luther's standhaftem Benehmen und seiner edlen, würdevollen Sprache. Freude strahlte auf den Gesichtern seiner Freunde; Ehrfurcht malte sich sogar in den Blicken seiner Feinde. Kaiser Karl selbst rief voll Verwunderung aus: „Der Mönch redet unerschrocken und mit getrostem Muthe." Diese Äußerung war um so mehr ein Beweis von dem Eindrucke, den Luther's Rede gemacht, als dessen erstes bescheidenes und demuthsvolles Auftreten gerade die entgegengesetzte Wirkung auf das jugendliche Gemüth des Kaisers hervorgebracht hatte. Damals soll Karl gesagt haben: „Dieser Mönch würde mich nicht zum Ketzer machen." Wenn dies wahr ist, so beweist es übrigens weiter nichts, als daß auch feine Geister sich zuweilen in der Beurtheilung fremder Persönlichkeiten täuschen können.

Mit Luther's kräftiger Antwort hatte das Verhör ein Ende. Der Official bemerkte nur noch kurz, man könne nicht beweisen, daß die Concilien geirrt hätten, worauf sich Luther zu diesem Beweise erbot. Man war indeß nicht geneigt,

denselben abzuwarten, sondern entließ den Reformator und gab ihm zwei Landsknechte zur Bedeckung mit. Einige Edelleute, welche glaubten, daß man ihn gefangen fortführe, erhoben sich dagegen mit Nachdruck, gaben sich aber zufrieden, als sie vernahmen, daß er nur begleitet werde.

Das freudige Bekenntniß der Wahrheit, welches Luther im Angesichte des ganzen deutschen Reichs abgelegt, hatte ihm viele Herzen unter Vornehmen sowohl, als Geringen gewonnen. Manche, die seiner Lehre nicht eben freund waren, konnten doch nicht umhin, wenigstens seinen Muth und seine Entschlossenheit anzuerkennen. So schickte ihm der strengkatholische Herzog Erich von Braunschweig noch denselben Abend durch einen Edelknaben eine silberne Kanne mit Eimbeckerbier, damit er sich auf die gehabte Anstrengung erquicke. Als Luther das Geschenk erhielt, fragte er, was für ein Fürst seiner also in Gnaden gedenke? Er erhielt zur Antwort, daß es jener katholische Herr sei und daß derselbe zur Entfernung jeglichen Verdachtes selbst zuvor von dem Biere getrunken habe. Da ergriff Luther die Kanne, trank daraus und sprach mit tiefer Bewegung: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampfe!" Dieser Worte, lautet ein Bericht, erinnerte sich besagter Herzog nachmals auf seinem Todbette*) wieder und begehrte allda

*) Er starb den 26. Juli 1540.

von einem an seinem Lager stehenden protestantischen Edelknaben, Namens Franz von Kramm, mit evangelischem Troste erquickt zu werden.

Die Theilnahme, die man für Luthern fühlte, zeigte sich besonders in den zahlreichen Besuchen, die er auf seinem Zimmer erhielt. Viele hohe Personen fanden sich dort ein. Spalatin erzählt, daß er unter andern Grafen und Herrn selbst dort gesehen habe den Grafen Wilhelm von Henneberg, den Herzog Wilhelm von Braunschweig und den Landgrafen Philipp von Hessen. Letzterer, später einer der thätigsten Beförderer der Reformation, war damals noch sehr jung und noch nicht auf Luther's Seite. Offenbar aber keimte schon eine lebhafte Zuneigung zu demselben in seinem Herzen. Denn als er von ihm wegging, schüttelte er ihm herzlich die Hand und sagte: „Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helf euch Gott!"

Am meisten freute sich indeß Friedrich der Weise über Luther's mannhaftes Benehmen auf dem Reichstage. Dieser Fürst mochte befürchtet haben, Luther möchte, wenn er vor einer so erlauchten Versammlung auftreten sollte, ängstlich werden und durch ein kleinmüthiges Betragen ihn, seinen Beschützer, in Verlegenheit setzen. Man kann sich daher seine frohe Ueberraschung denken, als gerade das Gegentheil geschah. Ein Schützling, der ihm so viel Ehre machte, mußte nothwendig in seiner Gunst steigen. In der That wurde Friedrich jetzt entschieden für Luther gewonnen,

und gleichsam wie durch dessen Rede gestählt und gewappnet, beschloß er, sich von nun an desselben kräftiger anzunehmen. In der Freude seines Herzens ließ er noch an demselben Abende seinen treuen Spalatin zu sich entbieten. Dieser befand sich eben bei Luthern, leistete aber sogleich dem Befehle seines Herrn Gehorsam. Als er in der Wohnung des Kurfürsten ankam, war derselbe gerade beschäftigt, sich in einem silbernen Becken die Hände zu waschen, um dann zu Tisch gehen zu können. Kaum aber erblickte er seinen Vertrauten, als er sich schnell abtrocknete, in sein Kabinet ging und dann jenem einen Wink gab, ihm dahin nachzufolgen. Dort nun, wo Beide allein waren, ließ er sich mit kurzen Worten über die Ereignisse des Tages aus. „O wie schön," sprach er, „hat der Pater Martinus geredet vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs! Er war muthig genug, vielleicht zu muthig." Nachdem er hierauf noch Mehreres zum Lobe des Reformators hinzugefügt hatte, hieß er Spalatin wieder zu demselben zurückkehren. Dieser säumte denn auch nicht, dies zu thun und die günstigen Aeußerungen des Kurfürsten seinem Freunde zu hinterbringen. Wie sehr wurde Luther dadurch erfreut! Wie wohl that ihm der Gedanke, daß sein Landesherr mit seinem Benehmen zufrieden sei und seine Festigkeit billige!

Die hochnäsigen Welschen waren die Einzigen, welche Luthern den ihm gebührenden Tribut der Bewunderung

versagten. Dies kann uns aber nicht befremden, wenn wir bedenken, daß dieselben es erstens mit der Religion sehr leicht nahmen und zweitens keine in Deutschland erwachsene Geistesgröße gelten lassen wollten. Leichtfertigkeit, Unwissenheit und Neid verhinderten sie, gerecht zu sein. Aus diesen Ursachen wenigstens geschah es, daß die Spanier nach Luther's Rede auf dem Reichstage, anstatt die Rührung und das Staunen der Andern zu theilen, lachten. Aus denselben Quellen mochte auch das weise Urtheil des dummstolzen venetianischen Gesandten, Contarini, fließen: „Luther hat sich weder sehr gelehrt gezeigt, noch besonders klug, noch auch tadellos in seinem Leben. Er hat den Erwartungen nicht entsprochen, die man von ihm gehegt.“ Die Welschen thaten sich ferner, den rauhen Deutschen gegenüber, gern etwas auf ihre Politur zu gute. Da sie nun gegen Luther nicht mit Thatsachen auftreten konnten, so warfen sie ihm „bäurische Grobheit“ vor, „weil er sich in Worten und Geberden nicht habe so weit verstellen können, daß man nicht alsobald bemerkt hätte, wer er wäre.“

Allein die Ausstellungen dieser Ceremonienmeister, wie sie ein protestantischer Schriftsteller treffend nennt, können nur Lächeln erregen. Dergleichen Leute sind gar nicht fähig, einen Mann, wie Luther, zu beurtheilen. Man findet auch nicht, daß dieser sich sonderlich um die hämischen Bemerkungen der welschen Hohlköpfe gekümmert hätte. Ihm wurden so viele und so glänzende Zeichen der Anerkennung,

daß er sich wohl darüber wegsetzen konnte. „Es ist gewiß„lich wahr,“ erzählet der gute Spalatin, „daß Gott den „Doctor Martinus auf dem Reichstage zu Worms also „ehrte, daß er viel mehr Zuseher und Anseher hatte, denn „alle Fürsten und Herren. So voller Volks war es ein „und alle Tage in seiner Herberge, so lange er zu Worms „war.“

Sechstes Capitel.

Was sich weiter zu Worms begeben.

1521.

> Dies Leben soll kein Gegner mir entreißen,
> Bis ich vollendet, was mir Gott geheißen.
> Schillers „Jungfrau von Orleans."

Waren die Gegner Luther's schon vorher mißvergnügt gewesen, daß derselbe nach Worms citirt worden war, so waren sie es jetzt noch weit mehr, nachdem er seine Sache so kühn und muthvoll vertheidigt hatte. Vergebens hatten sie gehofft, daß er sich durch Furchtsamkeit lächerlich machen und dadurch bei seiner Partei in Mißkredit setzen werde. Nie ward eine Hoffnung mehr zu Schanden gemacht, als diese. Ueberall mußten sie die Standhaftigkeit Luther's bewundern hören, überall Zeugen sein von dem Enthusiasmus des Volkes für den verhaßten Neuerer. Dies steigerte ihren Zorn zu gefahrdrohender Höhe. Sie schrieen laut, der Mönch sei aberwitzig, und das Heil der Kirche verlange, daß

er unschädlich gemacht werde. Ja, die Spanier gingen in ihrem Haß gegen die neue Lehre so weit, daß sie Luther's und Hutten's Schriften in den Koth warfen und in fanatischer Wuth mit Füßen traten.

Wie besorgnißerregend die Stimmung unter dem päpstlich gesinnten Theile der Reichstagsmitglieder war, geht klärlich aus einem Schreiben Friedrich's des Weisen an seinen Bruder Johannes hervor. „Wenn es bei mir stünde," heißt es dort, „so wäre ich willig, Martino in rechtmäßigen „Dingen beizustehen. Ew. Liebden glaube mir, daß ich der„maßen und von dergleichen deshalben angerennet werde, daß „Sie ihre Wunder hören werden. Es scheinet, man gehe „mit nichts anderem um, als ihn in's Elend zu verjagen. „Wer auf einige Weise merken läßt, daß er ihm gut sei, „wird für einen Ketzer gehalten. Gott wende es zum Be„sten, der auch die gerechte Sache wahrlich nicht verlassen „wird. Wie er entlassen worden, will ich nächstens schreiben."

Am meisten ließ man es sich angelegen sein, das Gemüth Karl's V. zu bearbeiten. Die päpstlichen Legaten, unterstützt von ihrem Anhang, machten dem jungen Monarchen bemerklich, daß er als römisch-deutscher Kaiser zur Beschützung des Glaubens verpflichtet sei und einen gegen die Kirche bewiesenen Ungehorsam nicht ungestraft hingehen lassen dürfe. Auch gaben sie ihm zu verstehen, daß die von Luther aufgestellten Grundsätze nicht ohne gefährliche Folgen für die Ruhe seiner Staaten sein möchten. Dadurch

gelang es ihnen in der That, dem argwöhnischen Fürsten ziemlich bange zu machen.

Die Folge davon war, daß er schon am andern Tage nach dem Verhör einen eigenhändig geschriebenen Zettel in den Reichsrath schickte, des Inhalts: „Meine Vorfahren „haben sich stets theils zur christlichen Religion bekannt, „theils der römischen Kirche gehorcht; da nun Luther sie „bekämpft und beharrlich auf seiner Meinung bleibt, so for„dert meine Pflicht, daß ich in die Fußtapfen meiner Vor„fahren trete, die christliche Religion schütze und zugleich der „römischen Kirche Hülfe bringe. Ich werde daher Luthern „und dessen Anhänger in die Acht erklären und mich dane„ben auch anderer Mittel bedienen, welche zu Löschung die„ses Brandes geeignet sind, jedoch das ihm ertheilte freie „Geleit halten, damit er frei und unbeschädigt nach Haus „zurückkehren könne."

Da indeß hierbei die üblichen Formen vernachlässigt waren, indem die Acht nicht ohne Zustimmung der gesammten Reichsstände über Jemanden verhängt werden konnte, so erhielt der Beschluß des Kaisers keine gesetzliche Kraft. Auch gab es unter den anwesenden Fürsten viele, welche, obschon der katholischen Kirche treu ergeben, doch in Bezug auf Luther für mildere Maaßregeln gestimmt waren. Diese verzweifelten immer noch nicht an der Möglichkeit, denselben auf andere Gedanken zu bringen und wenigstens zu einigem Widerrufe zu bewegen. Sie ersuchten daher den Kaiser,

das dem Reformator zugestandene freie Geleit noch um einige Tage zu verlängern, damit man versuchen könne, was durch Privatconferenzen mit ihm auszurichten sei. Der Kaiser, dem Gewicht der angeführten Gründe nachgebend, willigte ein. Die Frist des freien Geleites wurde noch um einige Tage hinausgeschoben und sofort ein kleinerer Ausschuß von Fürsten erwählt, welcher weitere Verhandlungen mit Luther pflegen sollte.

Dieser Ausschuß bestand aus dem Kurfürsten Richard von Trier, einem der redlichsten katholischen Fürsten seiner Zeit, welcher mit gleichem Eifer die Abstellung der kirchlichen Mißbräuche und die Erhaltung des Kirchenfriedens wünschte, dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg, dem Herzoge Georg von Sachsen und den Bischöfen von Brandenburg und Augsburg. Das erste Gespräch, welches die Genannten mit Luther hielten, fand den 24. April statt. Sie hatten zu demselben außer einigen Grafen und reichsstädtischen Abgeordneten noch den kurtrierschen Offizial, Dr. Johannes von Eck, den Theologen Johannes Cochläus und den markgräflich badischen Kanzler, Dr. Vehus*), gezogen. Letzterer, ein durch Menschenkenntniß, Gelehrsamkeit und Rednertalent gleich ausgezeichneter Mann, führte das Wort. Er bemerkte Luthern zuvörderst, daß man ihn nicht hierher berufen habe, um mit ihm zu dispu-

*) Sein deutscher Name war Vehe oder Uhe.

tiren, sondern um ihn aus christlicher Liebe und Gnade gnädiglich und brüderlich zu ermahnen. Dann hielt er eine lange Rede, lobte darin einen Theil der lutherischen Schriften wegen ihres nützlichen Inhalts, malte aber hernach die Gefahren, welche durch den möglichen Mißverstand einiger in jenen Schriften enthaltenen Lehren, z. B. der Lehre von der christlichen Freiheit, für Kirche und Staat entstehen könnten, mit so lebhaften Farben ab und machte es endlich Luthern so sehr zur Pflicht, als guter Bürger für die Erhaltung und Herstellung der öffentlichen Ordnung und Ruhe zu sorgen, daß dieser noch lange nachher die Feinheit und Beredsamkeit des Vehus nicht genug rühmen konnte. Dennoch blieb er unerschüttert. Er erklärte sich zu Allem bereit, was man von ihm verlange; nur solle man ihn nicht zwingen, Gottes Wort zu verläugnen. Darauf machte ihm Dr. Vehus das Ansinnen, er solle seine Bücher und Schriften dem Urtheile kaiserlicher Majestät und des Reiches unterwerfen. Luther versetzte, er fliehe und verwerfe dieses Urtheil durchaus nicht, stelle aber die Bedingung, daß es auf Gottes Wort und die heilige Schrift gegründet sein müsse. Dabei blieb er; und ob ihn schon der Kurfürst von Trier mit in sein Cabinet nahm und ihm da im Verein mit Eck und Cochläus sehr eindringlich zuredete, so änderte dies doch nichts in seinem Entschlusse.

Kurfürst Richard zeigte sich indeß darüber keineswegs verstimmt, sondern zog Luthern noch obendrein zur Tafel

Bei dieser Gelegenheit ereignete sich ein ganz besonderer Vorfall. Während des Essens brachte nämlich der kurtriersche Offizial Luther's Gesundheit aus. Dieser, um die Höflichkeit zu erwiedern, stand auf und setzte sein Glas an den Mund. Aber in demselben Augenblicke, wo er seiner Gewohnheit gemäß das Zeichen des Kreuzes darüber machte, zersprang ihm dasselbe in der Hand. Von Staunen ergriffen, äußerten mehrere der anwesenden Gäste die Vermuthung, daß der Wein in dem zersprungenen Glase wohl vergiftet gewesen sein möchte. Allein Luther verlor nicht im mindesten seine Fassung. Mit heitrem Lächeln sagte er: „Liebe Herren, der Trunk ist mir entweder nicht bescheert, oder nicht gesund gewesen; gewiß zersprang das Trinkgeschirr, weil man es zu schnell in kaltem Wasser abkühlte." Wir können nun freilich nicht entscheiden, ob wirklich Gift in dem Glase gewesen ist oder nicht. Indeß wäre dies nicht der einzige Fall, wo das Leben dieses theuren Mannes boshafter Hinterlist und Mordgier leicht hätte unterliegen können, wenn es nicht von höherer Hand beschützt worden wäre.

Des folgenden Tags, den 25. April, wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Dr. Vehus und Dr. Peutinger, jener vom Kurfürsten von Trier, dieser vom Bischofe von Augsburg gesendet, fanden sich frühzeitig bei Luthern ein. Dort trafen sie außer dem Letzteren mehrere kursächsische Räthe, welche Friedrich der Weise seinem Schützlinge aus Vorsorge beigegeben hatte. Diesmal wurde Luthern der



Luthern zerspringt an der Tafel Richards von Trier ein Glas mit Gift. 1521.

Vorschlag gethan, er solle seine Sache auf das Erkenntniß einer allgemeinen Kirchenversammlung stellen. Luther antwortete, er habe nichts dagegen, aber er müsse darauf bestehen, daß die in seinen Schriften getadelten Behauptungen von dem Concilium nach den Aussprüchen der heiligen Schrift beleuchtet und beurtheilt und das Gegentheil mit denselben Zeugnissen bewiesen werde. Darüber entspann sich eine hitzige Disputation, welche bis Nachmittag dauerte. Endlich aber mußten die beiden Doctoren unverrichteter Sache wieder abziehen. Als sie fort waren, äußerte Luther gegen den ebenfalls mit anwesenden Spalatin: „Und wenn ich tausend Köpfe hätte, ich wollte sie mir eher alle abschlagen lassen, als einen Widerruf thun."

Auch durch das Mißlingen der zweiten Conferenz ließ sich der Kurfürst von Trier noch nicht abschrecken. Es war ihm ernstlich darum zu thun, Luthern wenigstens insoweit zum Nachgeben zu bringen, daß der Kirchenfriede nicht gestört würde. Er nahm daher den starrsinnigen Reformator noch einmal in einer Privataudienz vor. Aber alle Ueberredungsversuche schlugen fehl bei einem Manne, der seine Ueberzeugungen für die richtigen, in der heiligen Schrift gegründeten hielt und deshalb keinen Fuß breit zu weichen entschlossen war. Als ihm der Kurfürst den Vorschlag wiederholte, seine Angelegenheit dem Urtheile eines allgemeinen Conciliums anheimzustellen, drückte Luther seine Abneigung dagegen offen und bestimmt aus. „Es dürfte,"

sagte er, „mit nichten gerathen sein, eine so große und wichtige Sache Denjenigen anzuvertrauen und zu überweisen, welche, ungeachtet der kaiserliche Geleitsbrief mir Unverletzlichkeit zusichert, sich nicht entblödet haben, mich mit neuen Mandaten anzutasten, meine Bücher zu verdammen und des Papstes Bulle zu billigen und zu bestätigen." Der Kurfürst, über diese Antwort betreten, forderte ihn nun auf, selbst anzugeben, wie der Sache könne gerathen und geholfen werden. Da sprach Luther: „Ich wüßte keinen bessern Rath, als den, welchen Gamaliel gegeben, wie St. Lucas zeuget (Apostelgesch. V.): Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen; ist es aber aus Gott, so werdet ihr's nicht können dämpfen. Glaubet mir, gnädiger Herr! Ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahr nicht währen; ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht unterdrücken können. Eh' will ich Leib und Leben, Stumpf und Stiel darüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben." Der Kurfürst schwieg eine Weile, staunend über des Mönchs begeisterten Muth; dann hob er mit gewinnender Freundlichkeit wieder an: „Könnte man denn nicht wenigstens etwas thun, mit Widerrufung einiger Artikel?" — „Gnädiger Herr," entgegnete Luther, „wenn es nur nicht die sind, die zu Kostnitz verdammt worden." — Achselzuckend sagte hierauf der Kurfürst: „Eben die, sorg' ich, sind es." — „In diesem Falle," versetzte

Luther mit bescheidner Festigkeit, „kann ich nicht weichen, es gehe mir darüber, wie es wolle." Dann richtete er noch die Bitte an den Kurfürsten, er möchte doch für ihn beim Kaiser die Erlaubniß zur Abreise und freies Geleit während derselben auswirken. „Ich bin nun schon zehn Tage in Worms," schloß er, „und ihr seht wohl, gnädiger Herr, es ist mit mir nichts auszurichten." Der Kurfürst von Trier wußte einen festen, männlichen Charakter zu schätzen, wenn auch die Kraft desselben sich gegen ihn selbst kehrte. Er zeigte sich daher keineswegs ungehalten auf den Reformator, sondern versprach seinen Wunsch zu erfüllen und entließ ihn höchst gnädig.

Während der eben gemeldeten Vorgänge waren die päpstlichen Legaten ihrerseits nicht müßig. Da sie voraussahen, daß die Unterhandlungen mit Luther fruchtlos sein würden, so mischten sie sich gar nicht in dieselben hinein, sondern sannen insgeheim mit ihren Helfershelfern auf Mittel, dem gehaßten Gegner sicheren Untergang zu bereiten. Nichts stand ihnen dabei mehr im Wege, als das freie Geleit. Dieses zu beseitigen, war daher ihr Hauptbestreben. Vertrauend auf ihre List und Gewandtheit, versuchten sie zuerst, Luthern selbst zum Aufgeben desselben zu bewegen. Sie bedienten sich dabei des schon erwähnten Theologen Johannes Cochläus *). Dieser Mensch, der mit einem

*) Er war zu Wendelstein, einem Flecken bei Nürnberg, 1497

schlechten, arglistigen Herzen eine nicht gemeine Gelehrsamkeit und eine noch größere Redefertigkeit*) verband, mußte zu Luthern hingehen und ihm unter vielen Freundschaftsversicherungen eine Disputation über seine Lehrsätze anbieten, wenn er zuvor dem kaiserlichen Geleite entsage. Luther hatte gerade mehrere Freunde bei sich, als Cochläus ankam. Da er denselben bereits als einen seiner giftigsten Gegner kannte, so hörte er seinen Antrag mit schweigender Verachtung an. Als jedoch der Zudringliche nicht aufhörte, die Vortheile seines Vorschlages anzupreisen, sagte er ihm rund heraus, daß er nicht so dumm-ehrlich sei, um sich durch so grob gelegte Fallen fangen zu lassen. Cochläus wollte eben wieder in weitschweifiger Rede den Verdacht Luther's widerlegen; da riß einem der Gäste des Letzteren, dem Ritter Vollrath von Watzdorf, die Geduld. Er sprang mit

---

geboren und hieß eigentlich Löffler oder Löffelmann. Kreußler behauptet indeß in seinen „Denkmälern der Reformation," er habe ursprünglich Dobneck geheißen, und sein späterer Name Cochläus sei nicht von cochlear (der Löffel), sondern von cochlea (die Schnecke) abzuleiten; so nämlich habe seine Vaterstadt Wendelstein auf Lateinisch geheißen. Er beruft sich dabei auf die Autorität des Dichters Romeolus, welcher ihm jenen Namen zuerst beigelegt habe. Diese Erklärung sieht aber nichts weniger als ungezwungen aus.

*) Man erzählt, er habe seine Gegner insgemein zu mündlichen Disputationen aufgefordert und stets gesagt, er wolle mit seinem Kopfe dafür einstehen, daß er siegen werde.

gezogenem Messer auf den pfäffischen Schleicher zu, packte ihn im Genick und warf ihn zur Thür hinaus.

Dieser so unsanft abgeführte Heuchler hatte nichtsdestoweniger später die Unverschämtheit, sich in einer besondern Schrift zu rühmen, er habe in Worms Luthern durch seine Vorstellungen zu Thränen gerührt. Luther wurde darüber so aufgebracht, daß er ihn in einer scharfen Gegenschrift („wider den gewaffneten Mann Cochläum") nach seiner derben Ausdrucksweise „Rotzlöffel" nannte. Cochläus, durch diese Anspielung auf seinen Namen empfindlich beleidigt, antwortete mit nicht weniger Heftigkeit in dem Schmählibell: „wider den mit einer Kapuze versehenen Erinnerer" (adversus cuculatum monitorem). Und so gingen die Feindseligkeiten geraume Zeit fort. Cochläus trat bis an sein Lebensende der Reformation entgegen, wo und wie er konnte, und zeigte sich durchweg als einen würdigen Spießgesellen und Nacheiferer der Tetzel, der Eck und der Wimpina.

Jetzt zurück zu unsrer Geschichte. Als die Legaten sahen, daß Luther nicht dahin zu bringen war, sich seiner Sicherheit freiwillig zu begeben, bestürmten sie den Kaiser und die Stände in offener Reichsversammlung, dem verstockten Ketzer das freie Geleit für die Rückreise zu verweigern und mit ihm, wie vormals mit Huß in Kostnitz, zu verfahren. Sie führten zu Unterstützung ihres Rathes den schönen Grundsatz der römischen Kirche an, daß man nicht nöthig

habe, einem Ketzer Treu' und Glauben zu halten. Leider fand diese verfluchungswürdige Maxime bei mehreren Fürsten, worunter auch der Kurfürst von Brandenburg war, Beifall. Bei anderen dagegen erregte sie, zur Ehre der menschlichen Natur und der deutschen Nation sei es gesagt, den tiefsten Unwillen. Der treffliche Kurfürst Ludwig von der Pfalz, mit welchem, wie Mathesius sagt, deutschen Landes Friede und Ruhe begraben ward, sprach in edler Aufwallung: „Ich will als redlicher Deutscher meine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen; denn es ist zur Zeit noch unvergessen, daß man dem Johann Huß nicht Wort gehalten, weshalb auch alle Diejenigen, welche darein gewilligt, nachmals wenig Glück gehabt haben." Diese Worte nahm sich der Kurfürst von Brandenburg persönlich an; es kam darüber zwischen beiden Fürsten zum Wortwechsel; sie zogen endlich die Messer, und es würde ein Unglück geschehen sein, wenn nicht das Dazwischentreten der Uebrigen die Streitenden mit Gewalt getrennt hätte. Auch Herzog Georg von Sachsen, so wenig er sonst Luthern geneigt war, widersetzte sich standhaft dem Rathe der Legaten. „Die deutschen Fürsten," sagte er, „werden diese Schande, daß man das sichere Geleit soll brechen, zumal auf dem ersten Reichstage des Kaisers, nimmermehr zulassen; es kommt solches mit der alten deutschen Redlichkeit nicht überein; was man versprochen, muß man halten." Welches denn fürwahr schön und fürstlich geredet war und

billig auch an dem sonst heftigen Feinde zu loben ist. Kaiser Karl selbst endlich verabscheute einen solchen Treubruch. In ehrenwerthem Rechtsgefühl erklärte er: „Ich mag nicht gleich meinem Vorgänger Sigismund erröthen. Was man zusagt, muß man halten. Und wenn Treue und Glauben nirgends mehr gelitten würden, so sollten sie doch an fürstlichen Höfen ihre Zuflucht finden."

Karl soll später, als er sich in's Kloster zurückgezogen hatte, es als ein Unrecht angesehen und bereut haben, daß er dem Ketzer, der einen Größern beleidigt hatte, als ihn, nämlich Gott selbst, das Geleit gehalten. Wenn in den dumpfen Mauern des trübsinnigen Klosters sich solche Vorstellungen in seiner Seele festsetzen konnten, so ist dagegen erfreulich, daß die Kaiserkrone auf seinem Haupte ihn vor solchem bigotten Wahnsinne schützte, und eine freiere, edlere Gesinnung, obwohl von ihm selbst nachmals verdammt, ihm ein Verbrechen ersparte.

Vielleicht aber wäre es auch nicht einmal gefahrlos gewesen, gewaltsam gegen Luther zu verfahren. Der kühne, entschlossene Franz von Sickingen und der eifernde Hutten, der Luthern durch feurige Briefe stärkte, beobachteten scharf den Verlauf der Dinge zu Worms; ein feindseliger Schritt gegen Luther wäre von jenen Helden schwerlich ungerächt geblieben. Auch das Volk war zu fürchten. Auf die Einwohner von Worms hatte Luther's Standhaftigkeit einen so bleibenden Eindruck gemacht, daß, weil man nicht

öffentlich nach seinen Grundsätzen lehren durfte, ein kleiner Predigtstuhl verfertigt worden war, der von einer Stelle zur andern getragen werden konnte, und auf welchem bald hie bald da in den Privathäusern gepredigt ward. Bei dieser Begeisterung des Volkes für den Reformator kann man sich leicht denken, welche Aufregung hier das Gerücht von den Intriguen der Päpstler hervorbrachte. Die deutsche Redlichkeit war auf's Aeußerste empört, und allgemein zeigten sich die Symptome einer dumpfen Gährung. Ueberall sah man Drohbriefe und Pasquille angeschlagen. Selbst in den kaiserlichen Zimmern fand sich ein Zettel mit den Worten: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist." Am Rathhause war ein Anschlag zu lesen, der den Herren Romanisten und besonders dem Erzbischofe von Mainz die Feindschaft von vierhundert verbundenen Rittern und Kriegsleuten verkündigte, weil man Ehre und göttliches Recht unterdrücke. „Wir sind dagegen verschworen," schloß diese Schrift, „Luthern nicht zu verlassen. Schlecht schreib' ich, doch einen großen Schaden mein' ich, mit achttausend Mann Kriegsvolk. Bundschuh! Bundschuh!" Damit deutete man auf eine mögliche Empörung hin, denn der Bundschuh war das Fahnenzeichen der im Jahre 1513 aufgestandenen Bauern.

Es ist ungewiß, ob es mit diesem Fehdebrief ernstlich gemeint oder ob es nur eine List war, um Luther's Feinde zu schrecken, oder ob die Sache gar von diesen selbst aus-

ging, um Neid und Haß gegen Luther zu entzünden. Doch schrieb Luther selbst später: „Wenn ich hätte wollen „mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein großes „Blutvergießen gebracht haben, daß der Kaiser nicht wäre „(zu Worms) sicher gewesen. Aber was wäre das? Ein „Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbniß an Leib „und Seele."

Der Kaiser freilich hielt den Anschlag nur für eine eitle Drohung. Immerhin aber gewann dadurch die Sache des Reformators an Bedeutung und Gewicht.

Am 25. April Abends erhielt endlich Luther den gewünschten Abschied von Worms. Der kurtriersche Offizial und des Kaisers Geheimschreiber zeigten ihm in seiner Herberge an, daß, da alle Vermahnungen an ihm vergeblich wären, der Kaiser als Vogt des katholischen Glaubens procediren müsse und ihm demnach hiermit befehle, innerhalb einundzwanzig Tagen unter freiem, sicherem Geleit sich in seinen Gewahrsam zu begeben und unterwegs weder mit Predigen, noch Schreiben das Volk zu erregen. Luther antwortete auf diese Anrede mit einem Blicke frommer Weihe: „Wie es dem Herrn gefallen, also ist's geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeiet." Dann setzte er hinzu: Er danke vor allen Dingen kaiserlicher Majestät, Kurfürsten und Ständen des Reichs auf's Allerdemüthigste und Unterthänigste, daß sie ihn so gnädiglich angehört hätten, und daß ihm das freie, sichere Geleit gehalten worden

wäre und auch fürder solle gehalten werden. Denn er habe nichts Anderes darinnen begehrt, als daß eine Reformation aus heiliger Schrift, darum er so fleißig gebeten, vorgenommen und angestellt werde. Sonst wolle er um kaiserlicher Majestät und des Reichs willen gern Alles thun und leiden, Leben und Tod, Ehre und Schande, und sich gar nichts vorbehalten, denn allein das einzige Wort Gottes, dasselbige frei zu bekennen und zu bezeugen. Endlich wolle er sich kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reiche auf's Allerdemüthigste befohlen und unterworfen haben.

Am folgenden Morgen, den 26. April, verabschiedete sich Luther von seinen Gönnern und Freunden und segnete sie. Nachdem er hierauf ein Süpplein und Frühstück eingenommen, zog er um zehn Uhr Vormittags mit Denen, die ihm nach Worms gefolgt waren, davon. Er fuhr in demselben Rollwagen, worin er gekommen. Alle Straßen waren, wie bei seinem Einzuge, mit Menschen bedeckt, ein tausendstimmiges Lebewohl schallte ihm nach, und viele edle Herren und Ritter gaben ihm zu Pferde das Geleit.

Dies ist die Geschichte von Luther's Auftritt vor dem Reichstage zu Worms. Die Tage, die er hier verlebte, waren die schönsten seines Lebens, denn in ihnen bestand er seine Ritter- und Feuerprobe. Der tapfere Krieger, der ihn beim Eintritte in den Saal gleichsam zum Streite einsegnete, hatte aus der Seele des Zeitalters gesprochen. Der nunmehr beginnende, nicht mehr zu unterdrückende Kampf

mit den Waffen des Geistes ward in seiner Wichtigkeit auch von dem eisernen Ritter wenigstens geahnt, wenn auch nicht vollständig begriffen, und dem edlen Muthe, mit dem der wehrlose Mönch so getrost vor der glänzenden Versammlung erschien, fehlte nicht die Anerkennung des gewaltigen Kriegshelden, der sich zwar auf den Kampf mit Worten nicht verstand, aber doch vor der Überlegenheit des Geistes beugte. Ohne Zweifel konnte damals das große Werk der Kirchenverbesserung Luthern noch nicht entbehren. Hätte er die Haltung und den Muth verloren, so wäre die Reformation, wenn auch nicht ganz zurückgedrängt, doch gewiß in ihrem Fortschreiten gehemmt worden. Aber wie er nicht willkührlich den Streit und die Neuerung erhoben hatte, sondern durch die Macht der Umstände oder durch göttliches Verhängniß war gedrungen worden: so verließ ihn auch in diesen entscheidenden Tagen nicht das Bewußtsein, daß er als ein berufenes Werkzeug der Vorsehung handle, und verlieh ihm jenen getrosten Muth, der ihn seiner eignen Person ganz vergessen machte. Allein gewiß trug auch die Freiheit und Unabhängigkeit seiner Stellung nicht wenig dazu bei, ihn so freudig und kühn zu erhalten. Noch stand er im Grunde ganz für sich. Zwar hatte er viele Freunde und Gönner; aber diese hatten sich seiner noch nicht so entschieden angenommen, hatten seine Sache noch nicht so bestimmt zu der ihrigen gemacht, daß sie nicht hätten zurücktreten und ihn seinem Schicksal überlassen können. Er

hatte noch Niemand in seine Gefahr mit hineingezogen, er focht für sich, für und mit Gott, und war bereit, im Nothfall auch mit seinem Leben zu bezahlen. Den Verfechter auch der besten Sache drückt und ängstigt leicht das Gefühl, Andre in Gefahr und Leiden zu verwickeln. Dies Gefühl kannte Luther damals noch nicht, und gern hätte er sich immer davon fern gehalten, aber das war ihm nicht vergönnt. Nicht in einem oder ein paar Kämpfen auf Leben und Tod sollte er den Preis des Sieges davon tragen; sein ganzes Leben sollte eine Kette werden von oft ermüdenden und niederschlagenden Kämpfen, um nichts erfreulicher, weil sie minder gefahrvoll waren, und eine Reihenfolge von Verdrießlichkeiten, zu welchen seine Freunde oft nicht weniger, als seine Feinde beitrugen. Wenn Luther in den Tagen zu Worms als ein Held erscheint, so ist man im Verlauf seines spätern Lebens oft versucht, ihn als einen Märtyrer zu betrachten. Und wenn die Sage von vielen Blutzeugen des Christenthums erzählt, daß sie lächelnd unter Martern gestorben, so hat man an Luther gewiß nicht minder zu bewundern, daß er in seinem mühevollen Leben sich so kräftig die Heiterkeit und Freudigkeit des Geistes zu bewahren wußte.

Siebentes Capitel.

Luther's Rückreise und Aufhebung.

1521.

Erster Reiter
(auf Luthern zusprengend.)
Luther, steh! Du bist gefangen.

Luther.
Siegst du, Hölle? —

Werners „Weihe der Kraft."

Umsonst war Luthern in dem ihm ertheilen Abschiede verboten worden, unterwegs zu predigen. Er konnte dem mehrfachen, dringenden Wunsche des Volkes, aus seinem Munde die Wahrheiten des Evangeliums zu hören, nicht widerstehen. Auch hatte es dies vorausgesehen und deshalb eine Verwahrung in Worms zurückgelassen, worin er erklärte, er wolle zwar Alles thun, was kaiserlicher Majestät gefällig sei, aber das Wort Gottes müsse ungebunden bleiben *).

---

*) Kreußler (Denkm. d. Ref.) berichtet, er habe auch noch

Am ersten Tage seiner Heimreise kam Luther bis Oppenheim. Hier holte ihn erst der kaiserliche Herold, Kaspar Sturm, ein, der einige Stunden später, als Luther, Worms verlassen hatte. Am zweiten Tage wurde Frankfurt am Main erreicht und am dritten Friedberg in der Wetterau. Hier schickte Luther, da er nun im Hessischen war und von dem dortigen Landgrafen einen eignen Geleitsbrief besaß, den kaiserlichen Herold zurück, gab ihm aber noch zwei Schreiben mit, wovon das eine an den Kaiser, das andere an die Reichsstände gerichtet war.

Was das erstere betrifft, so faßte Luther darin den Hergang der Verhandlungen zu Worms kurz zusammen, erinnerte daran, daß, obgleich man seine Schriften schon vor der Entscheidung verdammt, er sich dennoch eingestellt und mit Ausnahme des Widerrufs zu Allem bereit gezeigt habe. „Wiewohl ich nun," fuhr er fort, „durch keinerlei Wege „habe erlangen können, daß meine Büchlein durch die heilige „Schrift widerlegt würden, und ich demnach gezwungen bin, „unüberwunden davon zu ziehen, und der ganze Handel, „wie gesagt, sich darauf beschränkt hat, daß man die irrigen

---

einen Brief an den Cardinal Cajetan und eine Appellation an den Papst hinterlassen. Dies ist aber offenbar eine Verwechslung mit seiner Abreise von Augsburg (s. Bd. I. S. 14). Denn wo käme erstens jetzt der Cardinal Cajetan her? Und wie konnte Luther noch an den Papst appelliren, nachdem er seine Bulle öffentlich verbrannt hatte? Auch findet sich jene Angabe bei keinem andern Schriftsteller.

„Artikel, die in meinen Büchlein, wie sie sagen, sein sollen, „mit der heiligen Schrift nicht hat wollen, noch können be= „weisen oder verlegen, auch nicht vertrösten, noch verheißen, „daß etwa meine Büchlein später sollten nach Gottes Wort „examinirt und geörtert werden: so bedanke ich mich gleich= „wohl gegen Eure kaiserliche Majestät auf's Allerdemüthigste, „daß dieselbe mir das öffentliche Geleit zu Worms unver= „brüchlich gehalten und weiter zu halten zugesagt, bis ich „sicher in mein Gewahrsam käme. Und bitte Eure kaiser= „liche Majestät noch einmal um Christi willen auf's Aller= „unterthänigste, sie wolle mich von den Widersachern nicht „unterdrücken, noch Gewalt leiden und verdammen lassen, „weil ich mich nun so oft erboten habe, wie einem Christen „und Gehorsamen gebührt und geziemt." Dann erklärte er sich nochmals bereit, sich vor unverdächtigen, gelehrten, freien, unparteiischen Richtern zu stellen, und betheuerte, daß die Wohlfahrt des Reichs und der deutschen Nation ihm am dringendsten am Herzen liege. „Daher ich auch," schloß er, „auf's Unterthänigste bitte, nicht für meine Person allein, „so ich ein unwerther, verachteter Mensch bin, sondern von „wegen und im Namen der ganzen Christenheit, welches „mich auch bewegt hat, diese Schrift zurückzuschicken. Denn „ich von ganzem Herzen wollte, daß Eurer kaiserlichen Ma= „jestät, dem ganzen Reich und der edlen, hochlöblichen deut= „schen Nation jegliches auf's Allerbeste gerathen möchte und „Alle in Gottes Gnaden mit aller Wohlfahrt seliglich er=

„halten würden. Habe auch bisher anders nichts gesucht, „denn Gottes Ehre, gemeine und Jedermanns Wohlfahrt „und Seligkeit. Meinen eigenen Nutzen habe ich nicht an„gesehen, thue es auch jetzt noch nicht. Werde es, Gott „gebe, auch in Zukunft nicht thun, mögen mich meine Wi„dersacher verdammen oder nicht. Denn so Christus, mein „Herr, für seine Feinde am Kreuz gebeten hat, um so mehr „soll ich für Eure Majestät, das ganze Reich und für meine „lieben Vorfahren und die ganze deutsche Nation, mein „liebes Vaterland, zu welchem ich mich, meinem Vertrauen „nach, alles Guten versehe, mit Freuden und Zuversicht auf „Christum, meinen Herrn, sorgfältig sein, bitten und flehen."

In dem Schreiben an die Reichsstände, das übrigens mit dem vorhergehenden ziemlich gleich lautete, bat er dieselben, sich beim Kaiser dahin zu verwenden, daß ihm keine Gewalt geschehe, und sein Wunsch, von unparteiischen Richtern gehört zu werden, gewährt werde.

Unter demselben Datum schrieb er auch einen Brief an seinen Wittenberger Freund, den berühmten Maler Lukas Kranach, worin er seinen ganzen gemüthlichen Humor spielen ließ und Andeutungen gab, die es zur Gewißheit machen, daß ein späteres Ereigniß nicht ohne sein Vorwissen geschah. Der Brief lautete also: „Meinen Dienst, lieber „Gevatter Lukas! Ich segne und befehle Euch Gott. Ich „lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst noch nicht „wo? Und wiewohl ich lieber hätte von der Tyrannei, son-

„derlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachsen „Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath „nicht verachten bis zu seiner Zeit. Man hätte sich meiner „Ankunft zu Worms nicht versehen, und wie mir das Ge= „leit ist gehalten worden, wißt ihr Alle wohl aus dem Ver= „bote, das mir entgegengekommen. Ich meinte, kaiserliche „Majestät sollte ein Doctor fünfzig haben versammelt und „den Mönch endlich überwunden; statt dessen ist nicht mehr „hier verhandelt worden, denn so viel: Sind die Bücher „dein? — Ja. — Willst du sie widerrufen oder nicht? — „Nein. — So hebe dich! — O wir blinden Deutschen! „Wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die „Romanisten äffen und narren*)! — Sagt meiner Ge= „vätterin, Eurem lieben Weibe, meinen Gruß, und daß sie „sich dieweil wohlgehabe. Es müssen die Juden einmal „singen: Jo, Jo, Jo, der Ostertag wird uns auch kommen, „so wollen wir dann singen Alleluja. Es muß eine kleine

*) Ganz auf ähnliche Weise sprach sich Luther später in der Vor= rede zum 37. Psalm über die Vorfälle in Worms aus. „Welch einen Spott," schrieb er dort, „haben sie da eingelegt! Ich hoffete, „es würden mich daselbst Bischöfe und Doctores recht versuchen. „So aber war die Meinung nur, ich sollte widerrufen. Gott gab „Gnade, daß nicht alle Fürsten und Stände in solchen Fürhalt wil= „ligten. Ich hätte mich sonst Deutschlands zu Tode geschämt, daß „es von den päpstlichen Tyrannen so gar gröblich sich ließe äffen „und narren."

„Zeit geschwiegen und gelitten sein. Ein wenig sehet ihr „mich nicht, und aber ein wenig, so sehet ihr mich, spricht „Christus. Ich hoffe, es soll jetzt auch so gehen. Doch „Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierinnen, wie im „Himmel und auf Erden. Amen. — Grüßet mir Meister „Christian und sein Weib, wollet auch dem Rathe meinen „großen Dank sagen für die Fuhre. Ist Euch der Licentiat „Feldkirch *) nicht genugsam, möget Ihr Herrn Amsdorf „zum Prediger ersuchen; er wird's gerne thun. Ade, hie„mit allesammt Gott befohlen, der behüte Euer aller Ver„stand und Glauben in Christo vor den römischen Wölfen „und Drachen mit ihrem Anhang!"

Endlich schrieb er noch einen Brief an Spalatin, worin er ebenfalls seinem Unwillen über die Ereignisse zu Worms freien Lauf ließ. „Daß Carolus bekriegt wird **)," hieß es da unter Anderm, „ist kein Wunder. Er wird auch nim„mermehr Glück haben und fremder Bosheit Strafe leiden „müssen, der unglückselige Jüngling, der zu Worms die „Wahrheit, durch böse Räthe verführt, offenbar verworfen. „Er wird auch Deutschland mit in sein Unglück verwickeln,

*) S. Bd. I. S. 155.

**) Der König von Frankreich hatte ihm den Krieg erklärt; auch waren in Spanien bürgerliche Unruhen ausgebrochen.

„weil es seiner Gottlosigkeit beigestimmt. Der Herr aber „kennt die Seinen."

Nachdem Luther diese Briefe geschrieben und fortgeschickt hatte, setzte er seine Reise fort. Den 29. April kam er nach Grünberg und den 30. April nach Hirschfeld oder Hersfeld. Hier ward ihm ein solenner Empfang zu Theil. Crato Meilius, der Abt des dasigen Benediktinerklosters und einer der Reichsfürsten, gehörte zu seinen wärmsten Verehrern. Um ihm nun seine Achtung zu beweisen, hatte er ihm seinen Kanzler schon auf eine Meile weit entgegengeschickt. An seinem Schlosse aber empfing er ihn selbst mit einem großen reisigen Gefolge und geleitete ihn darauf in die Stadt, unter deren Thoren ihn der Rath feierlich begrüßte. Im Kloster wurden die Reisenden mit einem köstlichen Mahle bewirthet. Bei Tafel äußerte Crato den Wunsch, Luthern predigen zu hören. Luther bemerkte ihm, dieses Vergnügen könne ihm leicht seine Abtei kosten. Als jedoch jener erklärte, daß er es darauf ankommen lassen wolle, versprach er, seinen Wunsch zu erfüllen. Die Nacht über schlief Luther in des Abtes eigenem Bette, und am folgenden Tage frühmorgens um fünf Uhr hielt er eine kräftige Predigt in der Klosterkirche, die allgemeine Begeisterung erregte und der Sache des gereinigten Christenglaubens viele Anhänger aus dem Volke zuführte. Nach der Predigt reisete er weiter. Crato begleitete ihn eine Strecke persönlich, und sein Kanzler ritt mit bis zu dem Grenz-

städtchen Berka, woselbst Luther und seine Begleiter noch einmal auf Kosten und Befehl des freigebigen Abts mit einem guten Abendessen traktirt wurden.

Als Luther am nächsten Tage sich der Stadt Eisenach näherte, kamen ihm viele Bewohner derselben entgegen und führten ihn wie im Triumphe ein durch die Thore. Auch hier predigte er. Der Pfarrer protestirte zwar mit Zuziehung von Notar und Zeugen dagegen; aber er that dieß nur, um den Schein zu retten, wie er Luthern selbst, sich entschuldigend, gestand.

Während Luther's Aufenthalts zu Eisenach stürmten die Studenten zu Erfurt unter dem Schutze der Nacht etliche Pfaffenhäuser, weil der Dechant des Stiftes, Dr. Jakob Doleator*), den uns schon bekannten freisinnigen M. Draco**) als einen Freund Luther's bei einer gottesdienstlichen Handlung zurückgestoßen und gemißhandelt hatte. So offenbarte sich die Stimmung des Volkes, wo man es wagte, zu thätlichen Feindseligkeiten gegen das aufstrebende Neue zu schreiten.

In Eisenach trennten sich Luther's Reisegefährten von ihm und kehrten auf dem geraden Wege in ihre Heimath

---

*) Bei einigen Schriftstellern kommt er unter dem Namen Severianus vor.

**) Er hieß eigentlich Drachner und wurde später evangelischer Pfarrer zu Waltershausen.



Luther's Entführung auf die Wartburg. 1521.

zurück, Sturz und die Erfurter nach Erfurt, Schurf, Jonas und Suaventus nach Wittenberg. Bei Luthern blieben nur sein Bruder Jakob und Nikolaus von Amsdorf. Mit ihnen reis'te er von Eisenach nach dem thüringischen Dorfe Möra, wo seine Eltern vor seiner Geburt gewohnt hatten, und noch jetzt mehrere seiner Verwandten wohnten. Nachdem er daselbst einige vergnügte Tage zugebracht hatte, brach er am 4. Mai des Morgens wieder auf, um über Schweina und Altenstein weiter zu reisen. Er passirte diese Orte und lenkte nun in den thüringer Wald ein, um nach Waltershausen und Gotha zu kommen. Auf diesem Wege begegnete ihm ein Abentheuer der seltsamsten Art.

Eben als der Tag sich zu neigen anfing, sprengten in der Nähe des Schlosses Altenstein, unweit des Badeortes Liebenstein, fünf Gewappnete, von Kopf bis zu Fuß in Stahl verluppt, die Visire niedergeklappt, aus dem dunklen Forste hervor und an Luther's Wagen heran. Der Bruder des Letzteren, Jakob, der die Reisigen zuerst erblickte, entfloh augenblicklich und erreichte, getrieben von seiner Angst, bald Waltershausen *). Einer der Reiter fiel bei dem Angriffe sogleich den Pferden in die Zügel, ein zweiter nahm den Fuhrmann unter seine Aufsicht und ein dritter zog

*) Luther schrieb an Spalatin: Frater meus, equites in tempore videns, a curru se subtraxit et insalutatus Waltershusam pedestris venisse dicitur.

Luthern mit Ungestüm aus dem Wagen, wobei dieser in die Worte ausbrach: „Siegst du, Hölle?“ Amsdorfen überließ man seinem Schicksale; Luthern aber schleppte man tief in den Wald hinein, und zwar in der Richtung hin, wo das thüringische Dorf Broterode liegt. Noch zeigt man die Stelle, wo der große Reformator überfallen wurde. Eine hohe, sehr alte Buche, die daselbst steht, führt zum Andenken an jenen merkwürdigen Vorfall den Namen „Luthersbuche.“

Nachdem Luther eine Zeitlang neben den Pferden seiner Entführer, die er jedoch bald als gnädige Feinde erkannte, hatte mitlaufen müssen, wurde er selbst auf ein Pferd gesetzt und mit andern Kleidern versehen. Die Reiter trabten nun mit ihm mehrere Stunden lang durch allerlei Holzwege im Walde umher, bis sie endlich um 11 Uhr Nachts vor einem waldumkränzten Bergschlosse anlangten. Auf ein mit einem Horne gegebenes Zeichen rasselte die Zugbrücke hernieder, und die kleine Schaar zog schweigend mit ihrem Gefangenen durch das Burgthor ein. Den neugierigen Insassen der Burg wurde zu verstehen gegeben, der Fremde sei ein wichtiger Staatsgefangener, dessen Name ein Geheimniß bleiben müsse.

Jetzt ist der Schleier von jener Begebenheit weggezogen. Wir wissen, daß der Ort, wohin Luther gebracht wurde, die feste Wartburg war, der Sitz der alten thüringischen Landgrafen, der Schauplatz des romantischen Sängerkrieges.

Auch die Namen seiner Entführer sind uns bekannt. Es waren Johann von Berlepsch, Schloßhauptmann zu Wartburg, und Burkhard Hund von Wangenheim, Besitzer des Schlosses Altenstein. Die drei übrigen Reiter waren Knappen der ebengenannten Ritter.

Wie viel Luther ungefähr von dem Plane, den man mit ihm vorhatte, wußte, kann man aus dem oben mitgetheilten Schreiben an Kranach abnehmen. Der Kurfürst von Sachsen, eben so klug und vorsichtig, als für Luther besorgt, hatte sich äußerlich seiner weniger, als andere Fürsten, angenommen (so daß er in einer satyrisch-humoristischen Schilderung des Hergangs der Sache in Worms unter dem Namen „der Sachse" mit dem verläugnenden Petrus verglichen wurde), aber sein Auge und seine schirmende Obhut nie von ihm entfernt und namentlich bei den Privatbesprechungen und Verhandlungen der Fürsten mit Luther durch Beigebung von Räthen Sorge getragen, daß er nicht durch List überrumpelt würde. Aus der gegen Luther zu Worms vorherrschenden Stimmung wußte er schon abzunehmen, was weiter erfolgen würde. Er traf daher ganz im Geheimen geeignete Vorkehrungen, um Luthern, wenigstens in der ersten Zeit, vor mörderischen Nachstellungen zu schützen, zugleich aber auch sich selbst vor Händeln sicher zu stellen, wenn es etwa von ihm hieße, er berge einen von Kaiser und Reich geächteten Ketzer. Zu dem Ende verabredete er mit Luthern schon in Worms das

Nöthige. Noch am Abend vor seiner Abreise ließ er ihm durch wenige Vertraute den Vorschlag machen, sich irgendwo verstecken zu lassen. Lange sträubte sich Luther dagegen; endlich aber, die Nothwendigkeit eines einstweiligen Verschwindens anerkennend, willigte er ein. Doch äußerte er: „Er wollte lieber frisch dran gegangen sein."

In Schrecken konnte ihn demnach der Auftritt bei Altenstein nicht setzen, eben so wenig Amsdorfen, der ebenfalls wußte, was vorgehen würde. Nur über den Ort des Versteckes und über die Art der Entführung scheint weder Luther, noch sein Freund unterrichtet gewesen zu sein. Man hatte dem Reformator wahrscheinlich nichts davon mitgetheilt, weil man seine Offenherzigkeit fürchtete.

So war denn Martin Luther zum zweitenmale der Welt entrückt, aber nicht, wie das erstemal, um die erwachende Thatkraft in die engen Fesseln des Klosterzwanges einzuschnüren, sondern um nach vollbrachten großen Werken frische Kräfte zu sammeln zu neuem Aufflug. Überlassen wir ihn jetzt auf der hohen Wartburg seinen einsamen Betrachtungen und kehren wir zurück nach Worms, wo das Ungewitter, dessen Nahen das kundige Auge des Kurfürsten von Sachsen längst mit Besorgniß beobachtet hatte, endlich sich entlud.

Achtes Capitel.

Das Wormser Edikt.

1521.

Du willst der Rede setzen ihre Schranke?
  Einkerkern Schrift' und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Gluthgedanke
  Bacchantisch und unsterblich fort.
    v. Platen.

Nach Luther's Abreise von Worms wurde die Sprache der päpstlichen Legaten immer heftiger und drohender. Ihre Wuth steigerte sich natürlich bei dem Gedanken, daß ihnen nun ihr Opfer entrissen sei. Der einzig mögliche Weg, dasselbe wieder in ihre Gewalt zu bekommen und endlich doch noch zu verderben, schien ihnen die Aussprechung der Reichsacht. Da sie indeß einsahen, daß der Kurfürst von Sachsen und einige andere Luthern zugethane Stände nie darein willigen würden, so hielten sie mit ihrem Plane so lange zurück, bis dieselben abgereis't wären.

Friedrich dem Weisen gereichte es zu nicht geringem Troste, Luthern in Sicherheit zu wissen. Wenn er die finstern, grimmigen Mienen der Päpstler sah, wenn er ihre giftigen, feindlichen Reden hörte, so wurde es ihm erst recht klar, wie klug er gehandelt, indem er den Reformator entfernt habe. Erst mußte der Sturm etwas vertoben, ehe derselbe sich wieder ohne Gefahr zeigen konnte. Wäre er geblieben, so hätte dies leicht schlimme Folgen haben können. Denn so mächtig und angesehen auch sein Gönner, der Kurfürst von Sachsen, war, so würde es ihm doch schwer geworden sein, einen Gebannten und Geächteten gegen die Nachstellungen einer fanatischen Übermacht zu schützen.

Daß die Bemühungen und Hetzereien der Legaten nicht ohne Erfolg geblieben waren, ersehen wir aus den Briefen des Kurfürsten an seinen Bruder Johannes. „Martin's Sache," schrieb er am 5. Mai, „stehet also; er muß in's „Elend, darwider ist kein Mittel; doch stehet die Sache bei „Gott. Wenn ich mit Gottes Hülfe zu Euer Liebden „komme, werden sie Wunder hören; es ist Gottes- und „nicht Menschenwerk. Euer Liebden glaube, daß nicht nur „Hannas und Kaiphas, sondern auch Herodes und Pilatus „Luthero zuwider sein." Als hierauf Johannes zurückschrieb, es gehe die Sage von Luther's Gefangenschaft, antwortete der Kurfürst am 21. Mai: „Von Lutheri Gefangenschaft „wird hier auch unterschiedlich geredet und hören Solches „Viele, wie ich vernehme, ungern. Der Papst hat einen

„neuen Bann wider ihn publiciert und hier arbeitet man an „heftigen Befehlen. Gott gebe, daß man thue, was „recht ist.“

Schon waren viele Fürsten von Worms abgereis't, als endlich auch der Kurfürst von Sachsen am 23. Mai diese Stadt verließ, angeblich wegen Unpäßlichkeit, in der That aber, um der Unannehmlichkeit weiterer Verhandlungen über Luther zu entgehen. Unterwegs schrieb er noch an seinen Bruder, er wisse von Luther nichts Gewisses zu melden. Und allerdings wäre es denkbar, daß Friedrich, ob er schon die Entführung Luther's veranstaltete, dennoch selbst nicht genau wußte oder wissen wollte, auf welche Weise sie vor sich ging, um sich im Nothfalle, der Wahrheit unbeschadet, die Ausflucht der Unwissenheit vorzubehalten.

Kaum war der Kurfürst fort, als das längst Erwartete geschah. Die wenigen zurückgebliebenen Reichsfürsten gehörten sämmtlich der katholischen Partei an und waren auf Alles vorbereitet. Als sie daher der Kaiser noch an dem nämlichen Tage, dem 26. Mai, zusammenberief und seinen Vorschlag, Luthern in die Acht zu thun, erneuerte, willigten sie ohne Weiteres ein. So wurde denn Luther als ein offenbarer Ketzer und Schismatiker in des Reiches Acht und Aberacht erklärt, seine Bücher verboten und Jeder, der ihn noch schützen würde, mit derselben Strafe bedroht. Die Urkunde, welche dieses Verdammungsurtheil enthielt, ist unter dem Namen des Wormser Ediktes bekannt und war

ein Machwerk des Legaten Aleander. Daher sah sie auch einer päpstlichen Bulle ähnlicher, als einem Reichsschluß. Sie war in harten und heftigen, des Kaisers, der darin redend eingeführt war, durchaus nicht würdigen Ausdrücken abgefaßt. Ein kurzer Hinblick auf dieselbe wird uns überzeugen, daß Aleander alles Gift, das in ihm gekocht, hier amtlicherweise ausgegossen hatte.

Das Edikt zählte zuvörderst alle Sünden Luther's auf, recensirte seine Bücher und deren theologischen Inhalt und sagte dabei unter Anderm, seine Lehre laufe wider die Lehre von den sieben Sacramenten, von der heiligen Ehe, von dem heiligen Abendmahle, von der Beichte, vom priesterlichen Amte und Orden, vom Stuhle zu Rom, von der Messe, vom Fasten und Gebet, von den Patribus und Conciliis. Sodann entwarf es eine furchtbare Schilderung von Luther's Person. „Sonderlich verachtet er," hieß es darin, „auch der heiligen Väter Autoritäten, die von der Kirche „angenommen sind, und nimmt gänzlich hinweg den Ge„horsam und die Regierung und schreibt beiläufig gar nichts „Anderes, das nicht zu Aufruhr, Zertrennung, Krieg, Todt„schlag, Räuberei, Brand und zu ganzem Abfall des christ„lichen Glaubens reicht und dient. Denn wie er lehret ein „freies, eigenwilliges Leben, das von allem Gesetz ausge„schlossen und ganz viehisch sei, also ist er ein freier, eigen„williger, viehischer Mensch, der alle Gesetze verdammt und „unterdrückt; wie er denn die Decreta und geistlichen Ge-

„setze öffentlich zu verbrennen keine Schaam, noch Scheu „gehabt hat. Und hätte er das weltliche Schwert nicht „noch mehr, denn des Papstes Bann und Pöne gefürchtet, „so hätte er den weltlichen Rechten noch viel Böseres ge„than. — Und damit alle andern unzählbaren Bosheiten „Luther's um der Kürze willen unerzählt bleiben, so hat „dieser Einzelne, nicht als ein Mensch, sondern als der böse „Feind in Gestalt eines Menschen mit angenommener „Mönchskutte, mancher Ketzer auf's höchste verdammte Ke„tzereien, die lange Zeit verborgen geblieben sind, in eine „stinkende Pfütze zusammen versammelt und selbst etliche „neue erdacht, damit er den wahren und rechten Glauben „zerstöre und unter dem Namen und Schein der evangeli„schen Lehre allen evangelischen Frieden und Liebe, auch al„ler guten Dinge Ordnung und die allerzierlichste christliche „Gestalt umkehre und niederdrücke." Nachdem nun beschrieben war, wie man eben so langmüthig, als vergeblich ihn zum Widerruf seiner schändlichen Ketzereien zu bewegen gesucht habe, hieß es weiter: „Am ersten zu Lob dem All„mächtigen und Beschirmung des christlichen Glaubens, auch „des römischen Bischofs und Stuhls gebührlicher Ehre, in „Kraft des Amts unserer kaiserlichen Würdigkeit, Hoheit „und Auktorität, dazu mit einhelligem Rath und Willen „unserer und des heiligen Reichs Kurfürsten, Fürsten und „Stände, jetzt hier versammelt, haben wir zu ewiger Ge„dächtniß des Handels, zu Vollstreckung des Dekrets, der

„Sentenz und Verdammniß, laut der Bullen, so unser hei-
„liger Vater Papst, als dieser Sachen ordentlicher Richter,
„hat ausgehen lassen, den gedachten Martin Luther als ein
„von der Kirche Gottes abgesondertes Glied und einen ver-
„stockten Zertrenner (Schismatiker) und offenbaren Ketzer
„von uns und euch Allen und Jedem insonderheit zu achten
„und zu halten erkieret und erkläret. Und thun das zu
„wissen in Kraft dieses Briefes und gebieten euch Allen
„ernstlich mit diesem Brief, daß ihr den vorgemeldten Mar-
„tin Luther nicht hauset, hofet, ätzet oder tränket oder ihm
„mit Worten und Werken, heimlich oder öffentlich, Bei-
„stand oder Vorschub beweiset." Auch auf die Verwandten Luther's sollte diese Verdammung sich erstrecken, wenn sie nicht sich auswiesen, daß sie den ungerechten Weg verlassen und die päpstliche Absolution erlangt hätten. In dieselbe Strafe sollte endlich auch Jeder verfallen, der Luther's „böse, „argwöhnige und verdächtige" Schriften kaufen, lesen, verkaufen, abschreiben und drucken würde. Dagegen wurde Jedermann aufgefordert, diese Schriften zu verbrennen und zu vertilgen, „unangesehen, ob darinne etwas Gutes, den „einfältigen Menschen damit zu betrügen, eingeführt wäre."

Vollkommen würdig des Geistes, aus dem dieses saubere Machwerk hervorging, war dann auch die weitere Verordnung: „Damit auch solches Alles und andere Ursachen „künftiger Irrsal abgeschnitten und das Gift derer, so solche „Schriften dichten und machen, ferner nicht ausgebreitet und

„die hochberühmte Kunst der Druckerei allein in guten und „löblichen Sachen gebraucht und geübt werde, so haben wir „weiter aus kaiserlicher und königlicher Oberheit und rechtem „Wissen, auch mit einhelligem Rath unserer und des Reichs „Kurfürsten und Stände, bei unserer und des Reichs Acht „und Aberacht und andern vorberührten Pönen geboten, ge„bieten auch solches wissentlich in Kraft dieses unsers Edikts, „das wir hiermit für ein unverbrüchlich Gesetz zu halten er„kennen: daß hinfort kein Buchdrucker oder Jemand anders, „er sei wer oder wo er wolle, in dem heiligen römischen „Reich, auch in unsern Erbkönigreichen, Fürstenthümern „und Landen keine Bücher, noch andere Schriften, in de„nen Etwas begriffen ist, das den christlichen Glauben we„nig oder viel anrühret, zum ersten drucke und dann nach„drucke, ohne Wissen und Willen der Ordinarien desselben „Orts oder ihrer Substituten und Verordneten, mit Zulas„sung der Fakultät in der heiligen Geschrift einer der nächst „gelegenen Universitäten. Aber andre Bücher, sie seien in „welcher Fakultät, und begreifen, was sie wollen, die sollen „mit Wissen und Willen der Ordinarien und außerhalb des„selben keineswegs gedruckt, verkauft, noch zu drucken oder „zu verkaufen unterstanden, verschaffet, noch gestattet wer„den, in keiner Weise."

Um also den aufstrebenden Geist in Fesseln zu schlagen und das Werk der Finsterniß zu sichern, führte Aleander die Censur aller deutschen Druckschriften ein. Wahr-

lich ein teuflischer Schritt! Nie wäre der schlichte Sinn unsers Volkes auf einen solchen Gedanken gefallen. Nur ein ränkevoller Pfaffe aus dem verknechteten Italien konnte darauf kommen. Es giebt ein Sprüchwort, daß, wo der liebe Gott eine Kirche erbaut, flugs der Satan daneben eine Kapelle hinsetzt. Dies bewährte sich vollkommen bei der Buchdruckerkunst. Guttenberg hatte der Welt durch seine Erfindung eine unberechenbare Wohlthat erwiesen. Kaum aber begann dieselbe ihre Schwingen zu entfalten und ihre Segnungen zu verbreiten, so kam ein niederträchtiger Finsterling und erfand die Censur. Es war dies eine That, die nur von der Hölle eingegeben sein konnte. Denn es giebt in Wahrheit kein größeres Verbrechen, als die Idee in der Geburt zu ersticken, die unversieglich strömenden Quellen der Wahrheit zu verstopfen und die Aufklärung in ihrem Fortschreiten systematisch zu hemmen. Dieses Verbrechens hat sich Aleander, der Vater des ersten deutschen Censuredikts, schuldig gemacht. Fluch dafür seinem Andenken!

Um den Fluch der Nachwelt mochte sich indeß damals der herzlose Römling wenig kümmern. Er triumphirte über seinen Bubenstreich, als hätte er Wunder was für eine Heldenthat vollbracht. Ja, um das Werk zu krönen, fügte er zur Lüge noch die Fälschung. Er veränderte nämlich das Datum des Edikts und setzte statt des 26. den 8. Mai. Damit wollte er die Leute glauben machen, als hätten alle

Reichsstände an der Abfassung desselben Antheil genommen. Aber er bewirkte damit nur den allgemeinsten Unwillen. Der Kurfürst von der Pfalz verwahrte sich ausdrücklich dagegen. Auch der Kurfürst von Sachsen und viele andere Reichsstände drückten ihr Mißfallen über diese Unredlichkeit offen aus. Denn als das Edikt zum Vorschein kam, war der Reichstag bereits in aller Form aufgelös't, und was die spätern Versammlungen Derjenigen, die zu dem Edikte hielten, betrifft, so hatte der Kaiser dieselben nicht mehr in dem Sitzungssaale der Reichsstände, sondern in seinen eigenen Zimmern gehalten. Diese Versammlungen konnten mithin weder als offizielle betrachtet werden, noch die Beschlüsse, die darin gefaßt wurden, gesetzliche Kraft erlangen.

Daher kam es denn auch, daß das Edikt in ganz Deutschland schlecht geachtet wurde und wenig oder gar keine Wirkung that. Der Kaiser selbst ließ es sich nicht im mindesten angelegen sein, demselben Nachdruck zu verschaffen. Es scheint, als habe er es nicht so gar schlimm mit Luther gemeint. Wenigstens ersieht man dies aus der Standhaftigkeit, womit er auf der Haltung des sichern Geleites beharrte. Auch wollen Viele behaupten, daß Karl sogar um den Anschlag der Entführung Luther's gewußt und denselben genehmigt habe. Dem sei nun, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß es ihm damals mit dem Edikte kein rechter Ernst war. Er hatte sich dem Papste gefällig zeigen wollen und deswe-

gen dem wüthenden Aleander bei der Ausfertigung der Achtserklärung völlig freie Hand gelassen; weiter aber that er nichts. Unmittelbar nach Beendigung des Reichstags reis'te er aus Deutschland ab, und Kriege mit Frankreich begannen. An seine Stelle trat ein künstlich zusammengesetztes, aber ohnmächtiges Reichsregiment, und dieser Umstand verhinderte vollends die Ausführung des Wormser Ediktes. Und so gerieth denn, wie sich der Cardinal Chiulio de Medici, der nachherige Papst Clemens VII., auszudrücken pflegte, das Edikt in Vergessenheit, ehe noch die Dinte, womit es geschrieben, trocken geworden war.

Die einzige Folge, die es hatte, war, daß jedes rechtliche Gemüth davon entrüstet ward. Wenn eine Regierung gegen eine Idee mit blinder und roher Gewalt ankämpft, so wird sie stets verhaßt. Dies geschah auch hier, indem Kaiser und Papst durch ihre unklugen Maaßregeln ungemein in der öffentlichen Achtung sanken. Hans von Rechenberg, ein schlesischer Ritter, wollte gar nicht an die Ächtheit des Ediktes glauben und erbat sich darüber schriftlich Auskunft vom Kurfürsten von Sachsen. Noch mehr that Hartmuth von Kronenberg. Dieser treffliche Edelmann, welcher im Dienste des Kaisers einen jährlichen Gehalt von zweihundert Dukaten bezog, sagte in vollem Verdrusse dem Monarchen seinen Dienst auf, weil er auf gottlose Leute höre. Auch Erasmus von Rotterdam, der Stimmführer der Zeitgenossen, äußerte sich mißfällig über Karl's

Verfahren. „Die Welt," sagte er in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seines neuen Testamentes, an der er eben damals arbeitete, „die Welt wird in gegenwärtiger Zeit von „einer verhängnißvollen Sehnsucht nach evangelischer Wahr„heit erfüllt und beherrscht, und man sollte derselben nicht „gehässig widerstehen, noch sollte Kaiser Karl den Anfang „seiner Regierung durch eine solche Härte verdüstern und „verleiden."

Am meisten richtete sich aber die Wuth des Volkes gegen den Urheber des Edikts, den Legaten Aleander. Schon bei seinem Einzuge in Worms hatte er, wiewohl er im Gefolge des Kaisers gekommen war, überall Hohn und Haß gefunden, und nur mit der größten Mühe war eine Wohnung für ihn zu erlangen gewesen. Jetzt trachtete man ihm gar nach dem Leben. Als er dies merkte, verließ er bei Nacht und Nebel die Stadt. Ulrich von Hutten hatte Vorkehrungen getroffen, ihn zu fangen; doch der schlaue Italiener entging glücklich den Nachstellungen des erzürnten Ritters. Dieser schrieb darüber an Eobanus Hessus: „Ich „habe Alles gethan, was ich gekonnt, um Aleandern zu „fangen; ich habe alle Wege besetzt und Hinterhalte gelegt. „Nun ist mir zwar der Bösewicht unter dem Schutze des „Kaisers entkommen, allein mit der Furcht, daß es ihm „ein andermal nicht wieder gelingen werde. Übrigens habe „ich durch meine Maaßregeln schon so viel erreicht, daß dem

„päpstlichen Hofe die Lust vergehen wird, ferner Legaten „nach Deutschland zu schicken."

Auseinander gegangen war nun der Reichstag, von dem man so viele Erwartungen gehegt und der keine derselben erfüllt hatte. Man sah hier kaum eine Spur von der uralten deutschen Freiheit mehr und von der löblichen Einrichtung, wornach dergleichen Reichstage zugleich Nationalconcilien sein sollten. Denn, wie Marheineke *) ganz richtig bemerkt, „nicht umsonst oder blos um weltliche Herren und stumme Ölgötzen zu sein, saßen Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte in dem Fürstenrath, sondern das Wohl des deutschen Reiches in Staat und Kirche sollten sie wahren und mit Ernst und Einsicht in den Religionsangelegenheiten sprechen." War auch hier nicht die Zeit zum Disputiren, so war doch hier die höchste Zeit und der höchste Ort zugleich, das geistliche, innere und ewige Wohl des deutschen Volkes wohl zu bedenken, indem davon auch die äußere Wohlfahrt desselben auf Jahrhunderte in so vieler Beziehung abhing. Dem kaiserlichen Ausschreiben zufolge hätte man erwarten sollen, daß die Religionsfrage ein Hauptgegenstand der Verhandlungen sein würde. Statt dessen wurde selbige nur oberflächlich berührt, und am Ende noch ein Edikt bekannt gemacht, das den ernsten Mahnungen der Gegenwart geradezu widersprach. Dieses erbärmliche Machwerk,

*) Gesch. d. deutsch. Ref. I. 273.

welches blos von einigen Wenigen im Dunkel geschmiedet worden war*) und die Stelle eines Gesammtbeschlusses ersetzen sollte, schien in der That die einzige Frucht des Reichstages zu sein. Fürwahr eine bittere Frucht, bitter wenigstens für Deutschland, wenn auch süß für den Papst! Der tückische Aleander wußte wohl, was er that, indem er diesen Zankapfel unter die Versammlung der deutschen Fürsten warf. Er sah recht gut voraus, daß das Edikt von denjenigen Ständen, die es nicht mit vollzogen hatten, Widerspruch erfahren würde. Damit, glaubte er, sei die Brandfackel der Zwietracht in das ohnehin so bewegte und aufgeregte Deutschland geworfen. Könnte er nun auch kaum hoffen, daß die über Luther ausgesprochene Reichsacht und die so illegal angeordnete Büchercensur allgemeine Befolgung finden würden, so war doch eben schon durch jene Zwietracht viel gewonnen für das Papstthum. Daß ihm dieser Gedanke deutlich vor der Seele schwebte, geht aus der hämischen Äußerung hervor, die sich von ihm erhalten hat: „Wenn gleich ihr Deutschen das römische Joch abwerfen wollt, so wollen wir doch machen, daß ihr euch untereinander selbst aufreiben und in eurem Blute ersticken sollt"**).

---

*) Sleidanus (I. 163.) bemerkt ausdrücklich, daß es nur das Werk von Wenigen war.

**) Eia, si nihil adeo praeclare his comitiis effecimus, tamen certum est, nos magnam hoc edicto in Germania lanienam con-

Welchen Jammer jegliches deutsche Herz über den elenden Ausgang dieses Reichstags empfunden, spricht ein Brief des wackern Ulrich von Hutten an den edlen Rathsherrn Willibald Pirkheimer zu Nürnberg redlich aus. „Daß er nicht widerrufen," heißt es da, „das ist genug gewesen, den „Mann Gottes auf's Höchste zu verdammen. Liebster Gott, „wo will das noch hinaus? Ich glaube gänzlich, daß man „zu diesen Zeiten sehen werde, ob Deutschland Fürsten habe, „oder ob es von schön gekleideten Bildsäulen regiert werde. „Denn die geistlichen darunter beschließen über Luther nichts, „als was alle Gottlosigkeit und alles Bubenstück übertrifft. „Ich habe über seinen letzten Brief an mich das Weinen „nicht lassen können, weil er mir geschrieben, wie unbillig „und übel man mit ihm verfahren. Darunter auch dieses „war, daß er endlich seinen Abschied bekommen, mit dem „Verbot, unterwegs das Wort Gottes zu predigen. O „gräuliche Büberei! O Bosheit, die einen unversöhnlichen „Zorn Gottes verdient! Das Wort zu fesseln! Einem evan„gelischen Lehrer den Mund zu verstopfen! Sehet da unsre „christlichen Fürsten! Was werden die Ausländer dazu sa„gen? Ich schäme mich meines Vaterlandes."

Eine ungeheure Bewegung der Gemüther verursachte das Gerücht von dem plötzlichen Verschwinden Luther's.

---

citare, qua Alemanni, ipsi in viscera sua saevientes, propediem in proprio sanguine suffocabuntur. *Scult. Annal. I. p.* 75.

Seine Gegner triumphirten; seine Freunde aber erschraken und trauerten, daß es den Feinden des Evangeliums nun doch endlich gelungen sei, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie glaubten, er sei umgebracht oder in's Gefängniß geworfen worden. Dieses räthselhafte Ereigniß mußte natürlich den Eindruck, welchen des Reformators glänzendes Auftreten zu Worms gewirkt hatte, verdoppeln. Denn ein verlornes Gut erscheint allemal in höherem Werthe, und die Finsterniß kommt uns noch einmal so dick und grausig vor, wenn ein aufstrahlendes Licht schnell wieder erloschen ist.

Als Probe des Eindrucks und der Bestürzung, welche die Nachricht von der Gefangennehmung Luther's auf die ihm wohl Gesinnten hervorbrachte, geben wir nachstehende Stelle aus dem Tagebuche des großen Malers Albrecht Dürer, der sich damals in den Niederlanden aufhielt: „Am Freitag vor Pfingsten (1521) kam eine Mähre gen „Antorff (Antwerpen), daß man Martin Luther so verrätherisch gefangen hätte. Denn da ihm des Kaisers Karol „Herold mit dem kaiserlichen Geleit war zugegeben, dem „ward vertraut; aber sobald ihn der Herold brachte bei „Eisenach in ein unfreundlich Ort, sagte er, er bedürfe sein „nicht mehr, und ritt von ihm. Alsbald waren zehn „Pferde da, die führten verrätherlich den verkauften, frommen, mit dem heiligen Geiste erleuchteten Mann hinweg, „der da war ein Nachfolger des wahren christlichen Glaubens. Und lebt er noch oder haben sie ihn gemördert, das

„ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen „Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchrist„liche Papstthum, das da strebt wider Christus' Freilassung „mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetze, „und auch darum, daß unser Blut und Schweiß also be„raubt und ausgezogen und so schändlich von müßiggehen„dem Volke lästerlich verzehrt wird und die durstigen, kran„ken Menschen darum Hungers sterben. Und sonderlich ist „mir noch das Schwerste, daß uns Gott vielleicht noch un„ter ihrer falschen, blinden Lehre will lassen bleiben, die „durch die Menschen, die sie Väter nennen, erdichtet und „aufgesetzt ist, dadurch uns das köstliche Wort an viel En„den fälschlich ausgelegt wird oder für gar nichts gehalten. „— So wie diesem Mann, der da klärer geschrieben hat, „denn nie Keiner in 140 Jahren gelebt, dem du einen sol„chen evangelischen Geist gegeben hast, bitten wir dich, o „himmlischer Vater, daß du deinen heiligen Geist wiederum „gebest Einem, der da deine christliche Kirche allenthalben „wieder versammle, auf daß wir allein und christlich wieder „leben, daß aus unsern guten Werken alle Ungläubigen, als „Türken, Heiden, Calacuten, zu uns selbst begehren und „christlichen Glauben annehmen. Aber, Herr, du willst, „ehe du richtest, wie dein Sohn Jesus Christus von den „Priestern sterben muß und vom Tode erstehen und darnach „gen Himmel fahren, daß es auch also gleichförmig ergeht „deinem Nachfolger Martino Luthero, den der Papst mit

„seinem Gelde verrätherlich wider Gott um sein Leben „bringt. Du wirst ihn aber erquicken, und wie du dar„nach, mein Herr, verhängtest, daß Jerusalem darum zer„stört ward, also wirst du auch diese eigne angenommene „Gewalt des römischen Stuhls zerstören. Ach, Herr, gieb „uns darnach das neu gezierte Jerusalem, das vom Him„mel herabsteigt, davon Apokalypsis schreibt, das heiligklare „Evangelium, das nicht mit menschlicher Lehre verdunkelt „sei. Darum sehe ein Jeder, der da Martin Luther's „Bücher lies't, wie seine Lehre so klar durchsichtig ist, so er „das heilige Evangelium führt; darum sind sie in großen „Ehren zu halten und nicht zu verbrennen, es wäre denn, „daß man seine Widerpart, die allezeit der Wahrheit wider„fochten, in's Feuer würfe mit allen ihren Opinionen, die „da aus Menschen Götter machen wollen. Ach, daß man „doch wieder neuer lutherischer Bücher Druck hätte! — O „Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfort das heilige „Evangelium so klar fürtragen! Ach Gott, was hätte er „uns noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben mögen! „O alle ihr frommen Christenmenschen, helft mir fleißig „beweinen diesen gottgeistigen Menschen und ihn bitten, daß „er uns einen andern erleuchteten Mann sende. O Erasme „Roterodame, wo willst du bleiben? Siehe, was vermag „der Ungerechten Tyrannei, der Weltlichen Gewalt, die „Macht der Finsterniß? Höre du Ritter Christi, reite her„für neben den Herrn Christum, beschütze die Wahrheit,

„erlange der Märtyrer Krone! Du bist ja schon ein al-
„tes Männiken. Ich habe von dir gehört, daß du dir
„selbst noch zwei Jahre zugegeben habest, die du noch tau-
„gest, Etwas zu thun; dieselben leg' wohl an, dem Evan-
„gelio und dem wahren christlichen Glauben zu gut, und
„laß dich dann hören, so werden der Höllen Pforten, der
„römische Stuhl, wie Christus sagt, nichts wider dich ver-
„mögen. Und ob du auch hier gleichförmig deinem Meister
„Christo würdest und Schande von den Lügnern in dieser
„Zeit littest und darum eine kleine Zeit eher stürbest, so
„würdest du doch eher aus dem Tode in's Leben kommen
„u. s. w."

Nichts bezeichnet die hohe Verehrung, die Luther allenthalben unter dem Volke genoß, besser, als diese absichtslose Herzensergießung eines Laien. Beachtungswerth ist übrigens das Urtheil Dürer's über Erasmus von Rotterdam. Er hält diesen Gelehrten unter allen Zeitgenossen für allein fähig, das von Luther angefangene Werk fortzusetzen. Wie wenig kannte der fromme Maler den zweideutigen und furchtsamen Charakter des Erasmus! Der gefeierte Holländer konnte zwar als schöner Geist, scharfer Kritiker und witziger Spötter glänzen; aber zum Reformator war er verdorben. Dazu fehlte es ihm sowohl an religiösem Ernste und tiefempfundener Frömmigkeit, als an Willenskraft und Muth. Dieser Mangel an Muth verhinderte ihn nicht nur, sich offen für Luther zu erklären, sondern bestimmte ihn später

sogar, sich auf die Seite der Reformationsfeinde zu schlagen.

Die Niedergeschlagenheit der Anhänger Luther's und der Jubel seiner Gegner — beides hörte sogleich auf, als der Verschollene durch Schriften und Briefe wieder Lebenszeichen von sich gab. Man begann die wahre Sachlage zu ahnen, und diese Ahnung wurde nach und nach zur Gewißheit. Als es nun unbestreitbar war, daß Luther noch lebe, trachteten Freunde und Feinde mit gleichem Eifer, seinen Aufenthaltsort zu entdecken. Ja, der Papst soll sogar Wahrsager und Schwarzkünstler befragt haben, um den Schlupfwinkel zu erfahren, wo Luther verborgen sei. Aber das dichte Geheimniß, das um diesen schwebte und das von dem Kurfürsten von Sachsen und den wenigen Vertrauten, die darum wußten, sorgfältig bewahrt wurde, spottete aller ohnmächtigen Nachforschungen.

Neuntes Capitel.

Luther auf der Wartburg und die Schriften, die er daselbst geschrieben.

1521 — 1522.

Ich saß und schrieb da eben;
Da dacht' ich so des Herren wahrhaft Wort,
Und wie der Lügenteufel immer Unkraut
Zum Weizen sä't, und da — ihr könnt mir's glauben —
Da sah ich ihn leibhaftig vor mir stehn,
Mit glühnden Augen unstät um sich blickend,
Die Zung' ein schneidend Schwert, die Haare Schlangen,
Die Füß' und Hände Klauen, blutbefleckt.
Er lachte grinsend mir in's Psalmenbuch.
Da dacht' ich: So ein schändlich Ungethüm
Soll dir den Herrgott lästern? Und da warf ich
(Hatt' ich kein Schwert doch bei mir, ihn zu würgen!)
Ich warf das Dintefaß ihm an den Kopf.

Werner's „Weihe der Kraft."

Wer kennt nicht die alte, ehrwürdige Wartburg, die, auf hohem, dichtbewaldetem Berge thronend, stolz hineinschaut in das gesegnete Thüringerland, und an deren ver-



LUTHER AUF DER WARTBURG 1521.

witterten, altersgrauen Mauern sich der unverwelkliche Epheu mancher lieblichen Sage, mancher romantischen Erinnerung hinaufrankt? Hier hauſte Ludwig der Springer, der Erbauer der Burg, hier sein frommer Namensbruder und die heilige Elisabeth, hier der Freund der Dichter und Sänger, Landgraf Hermann. Hier schlugen Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen die mächtigen Harfen, hier sangen Biterolf und Walther von der Vogelweide von dem Ruhme der Väter und der Lieblichkeit der Frauen, hier endlich weilte der dämonische, unheimliche Klingsohr, der da Urtheil sprach im Sängerkriege. Wahrlich, diese Stätte, um welche die Geister von Helden und Barden schwebten, verdiente es, den großen Kämpfer von Worms, den Mann, der Held und Barde zugleich war, in sich aufzunehmen. Martin Luther war der größte Gast, den die Wartburg je beherbergte. Sein zehnmonatlicher Aufenthalt daselbst warf auf das alte Bergschloß einen Glanz, der den Namen desselben noch umstrahlen wird, wenn auch von dem Baue selbst kein Stein mehr steht.

Haben wir die Auftritte zu Worms als Luther's Heldenperiode bezeichnet, so kommt uns sein Leben auf der Wartburg gewissermaßen als eine romantische Episode in der Geschichte der deutschen Reformation vor. Des Volkes Erinnerungen hängen daran, und vielfach haben Gesang und Sage dahin gewirkt, diese Erinnerungen festzuhalten und ihren Gegenstand auszuschmücken. Wer kennt nicht

die Geschichte von dem Dintenfasse, das Luther während seiner Bibelübersetzung dem Teufel, der ihn an der Wand mit boshaftem Spuke neckte, in's Angesicht geschleudert haben soll? Und welcher Wanderer durch's nördliche Deutschland rühmt sich nicht, den dadurch verursachten Fleck gesehen zu haben, den eine geschäftige Hand von Zeit zu Zeit wieder auffrischt, zu Ehren des großen Namens?

Die Protestanten haben ihre Legende so gut, wie die Katholiken. Nur hängt sie bei ihnen weniger mit dem religiösen Glauben zusammen, sondern hält sich reiner auf dem Gebiete des harmlosen Volkswitzes, und die Kirche trägt weniger dazu bei, diesen Glauben zu unterhalten. Wenn indessen den meisten Volkssagen und dem Volksglauben überhaupt etwas Reelles, Tieferes zum Grunde liegt, so dürfen wir uns auch nicht verwundern, wie gerade Luther's Aufenthalt auf der Wartburg zu abentheuerlichen, schauerlichen Sagen Anlaß gegeben hat.

Es tritt hier in dem Leben des Reformators, wie in der Geschichte der Reformation überhaupt, ein bedeutsamer Wendepunkt ein. Bisher schreitet der Held unsers Dramas (wenn man den profanen Vergleich wagen darf) ungehemmt vorwärts, getragen wie von einer fremden, höhern Macht. Er zertrümmert mit starker Hand den Riesenbau hierarchischer Mißbräuche und legt darauf von seiner That öffentlich Zeugniß ab vor der gesammten deutschen Nation. Nachdem aber dies geschehen, geht er in die Einsamkeit,

wie einst Christus in die Wüste, und entwirft hier den Plan zu dem an die Stelle des alten neu aufzuführenden Gebäude. War es nun nicht natürlich, daß man sich den großen Mann bei dieser wichtigen Beschäftigung durch die Anfechtungen des Satans gestört dachte? Zu Christo, unserm Herrn und Meister, war der Versucher in der Wüste getreten. Sollte er nicht auch zu Luther treten in seiner Abgeschiedenheit? Sollte es der Schüler besser haben, als der Lehrer?

Aber wie der Vater der Sünde keine Gewalt hatte über den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, also vermochte er auch den gottbeseelten Luther nicht abzuhalten von seinem großen Vorhaben. Rüstig sehen wir den Glaubenshelden Hand an's Werk legen, unverdrossen den neuen Bau beginnen. Der Wendepunkt ist überschritten. Die positive Wirksamkeit Luther's hebt an. Seine Thätigkeit wird eine minder geräuschvolle, wenn auch nicht eine minder mühevolle. Wir haben von nun an nicht mehr Luther den Reformator, sondern Luther den Kirchengründer zu bewundern.

Was aber war es, wodurch Luther den Anfang seines neuen Wirkens bezeichnete? Es war die Übersetzung der heiligen Schrift in die deutsche Muttersprache. Diese große That des Glaubens und der Wissenschaft ist als der Grundstein zum ganzen protestantischen Kirchenbaue zu betrachten. Zugleich aber sollte sie den Schluß-

stein des Reformationswerkes bilden, insoweit dasselbe von Luther's Person abhing. Denn war einmal die Bibel dem Volke gegeben, war einmal der Grundstein des neuen Domes gelegt, der alte, sichere Grundstein, den Niemand verrücken sollte, dann mochten andere Baumeister kommen, das Werk zu vollenden; Luther's Aufgabe war gelös't. Wir können daher den Aufenthalt Luther's auf der Wartburg mit vollem Rechte auch als den Zeitpunkt bezeichnen, von dem an seine Persönlichkeit zurücktritt hinter die weitere Geschichte der Reformation. Von nun an ist das Werk nicht mehr in seiner Hand, es ist Eigenthum seiner Zeit, seines Volkes, und der Zeitgeist, dem er selbst nicht wehren kann, bemächtigt sich desselben in verschiedener Gestalt, in böser, wie in guter. Nicht als ob Luther nicht noch fortwährend auf edle Weise bemüht gewesen wäre, auf diesen Zeitgeist einzuwirken, nicht als ob nicht fortwährend sein Einfluß ein großer, ja vielleicht eben nur hie und da ein zu großer gewesen; aber er tritt jetzt offenbar in die Reihe der Übrigen zurück, die mit gleicher Begeisterung und oft mit größerer Besonnenheit und Umsicht, als er, am neuen Baue arbeiten.

Wenn es ein Gesetz der Geschichte ist, daß jede Persönlichkeit ihr Maaß in sich trägt, über das hinauszustreben ihr nicht vergönnt ist, so hat die Persönlichkeit Luther's auf dem Reichstage zu Worms ihren Höhepunkt erreicht. Und hätte es der Vorsehung gefallen, ihn mit der Entfernung

auf die Wartburg auf immer den Blicken der Welt zu entziehen, so wäre sein Ende einer Apotheose ähnlich gewesen. Man würde gezweifelt haben, ob der Verschwundene ein Gott oder ein Mensch gewesen sei, und jedenfalls würde jetzt seine Stirn die Glorie eines Heiligen oder wenigstens der Nimbus eines Propheten schmücken, den die Gottheit eines vertrauteren Umganges gewürdigt habe.

Aber die Geschichte ist eben kein Schauspiel, und nicht was Effekt macht für den müßigen Beschauer, sondern was einem Jeden frommt in seiner Lage, in die ihn Gott gesetzt hat, das wird auch durchgeführt in Lieb' und Leid, in Poesie und Prosa, mit allen Licht- und Schattenseiten, wie die höhere Weisheit es für gut findet. Und so werden wir uns denn auch jetzt bald gewöhnen müssen, in Luthern nicht mehr durchgängig den außerordentlichen Mann Gottes zu erblicken, sondern auch seine Schattenseiten hervortreten zu sehen und auch Störendes uns begegnen zu lassen auf der weiter zu verfolgenden Bahn seines Lebens und Wirkens. Allein ehe dies geschieht, sehen wir ihn noch einmal auftreten mit aller Gewalt eines wahren Propheten gegen die falschen Propheten, die unter der Zeit eingedrungen waren in das Heiligthum Gottes. Wie der Geist eines Abgeschiedenen aus dem Grabe, so kehrt er noch einmal von der Wartburg zurück nach Wittenberg und dämpfet die Flamme des Aufruhrs mit gewaltiger Rede und heiligem Ernste.

Doch wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen, sondern zurückkehren zu der alten Bergfeste, die Luthern jetzt birgt, und treu und gewissenhaft erzählen, wie er allda gelebt und was er allda begonnen.

Als er auf der Wartburg angelangt war, wurde ihm ein Zimmer angewiesen, das mit allen Bequemlichkeiten, auch Büchern und Schreibmaterialien wohl versehen war. Ein verschwiegener Haushofmeister besorgte seine Aufwartung. Die Behandlung, die man ihm erwies, war so gut und anständig, daß sich die Leute in der Burg und in der Nachbarschaft nicht genug darüber wundern konnten. Außer den wenigen in das Geheimniß Eingeweihten erfuhr Niemand, wer er sei. Er galt für einen vornehmen Gefangenen, und wenn er austritt oder sich sonst sehen ließ, hieß er immer der Junker Georg. Um die Täuschung vollständig zu machen, mußte er ritterliche Kleider anziehen, ritterliche Waffen anlegen und sich Haare und Bart wachsen lassen, wie es unter Kriegsmännern Sitte war. Wer ihn so gehen sah, das Federbarett auf dem Kopfe, das breite Schwert an der Seite, die klirrenden Sporen an den Stiefeln, der hätte nimmer geahnt, daß unter dieser Hülle ein Gelehrter oder gar ein Mönch verborgen sein könne.

Luther genoß in seinem Exile so viel Freiheit, als nur immer mit seiner Sicherheit verträglich war. Er konnte spazieren gehen, wann und wohin es ihm beliebte. Oft sah man ihn am Burgberge Erdbeeren suchen und in dem

romantischen Hainthale lustwandeln. Häufig besuchte er die benachbarten Klöster, vornehmlich das Kloster Reinhards-brunn. Manchmal wagte er sogar größere Ausflüge nach Eisenach, Gotha, Jena, Erfurt und Marksuhl, in welchem letzteren Orte er Verwandte hatte. Doch gab man ihm dann stets einen treuen Knappen mit, welcher, wenn der angebliche Junker seine Vorliebe für Bücher allzu sehr merken ließ oder sich in den Wirthshäusern mit den Gästen in theologische Streitigkeiten einlassen wollte, denselben zu erinnern beauftragt war, daß er sich nicht der Bücher, sondern des Schwertes befleißigen solle.

Um seinem Junkerstande Ehre zu machen, unterzog sich Luther auch hie und da weltlichen Beschäftigungen. So nahm er einmal an einer großen, zweitägigen Jagd Theil, die der Schloßhauptmann veranstaltet hatte. Doch konnte er an dieser Art von Lustbarkeit keinen Gefallen finden; er erzählt selbst in einem Briefe an Spalatin, daß er mitten unter Netzen und Hunden theologische Gedanken gehabt habe. „Ich bin," heißt es in besagtem Briefe, „letzten „Dienstag auf der Jagd gewesen, zwei Tage, um auch je-„nes bittersüße Vergnügen der Helden kennen zu lernen. „Wir haben gefangen zwei Hasen und einige Rebhühner. „Fürwahr eine gar passende Beschäftigung für müßige „Menschen! Ich aber machte mir auch unter den Hunden „und Netzen theologische Gedanken, und so viel Lustbarkeit „mir jenes Schauspiel verschaffte, so viel mengte das da-

„hinter verborgene Mysterium Mitleid und Schmerz dar-
„unter. Denn was bedeutet jenes Bild anders, als daß
„der Teufel hinterlistig durch seine Gottlosen, Meister und
„Hunde, d. i. die Bischöfe und Theologen, nachjagt den
„unschuldigen Thierchen? Nur gar zu sehr trat vor meine
„Seele das betrübte Mysterium von den einfältigen und
„gläubigen Seelen. Und dazu kam noch ein schrecklicheres
„Bild und Zeichen. Denn da wir auf mein Verwenden
„ein Häschen lebendig erhalten hatten und ich es in die
„Aermel meines Rockes eingewickelt hatte und darauf eine
„Weile wegging: da tödteten derweil die Hunde den armen
„aufgefundenen Hasen, bissen ihm durch den Rock hindurch
„das rechte Bein ab und erwürgten ihn. Ja, so wüthet
„der Papst und der Satan, daß er auch die geretteten See-
„len wieder verderbt und meine Mühe vereitelt. Ich bin
„satt dieser Art Jagd, und schmeckt mir die andere Art süßer,
„wo mit Wurfspießen und Pfeilen Wölfe, Bären, Eber,
„Füchse und andre gottlose Lehrer erlegt werden."

Wäre Luther's Geist minder feurig gewesen, er hätte sich auf der Wartburg recht behaglich fühlen können. So aber wurde ihm sein gezwungenes Stillleben daselbst gar bald peinlich. Wie konnte es auch anders sein? Während sein ganzes Wesen sich noch von Worms her in der lebhaftesten Aufregung befand, während seine Seele noch brannte von stürmischer Begeisterung und heißem Thatendurste, sah er sich plötzlich zur Unthätigkeit, zur Einsamkeit und Abge-

schiedenheit verdammt. Das Gefühl der Freude über seine Rettung und Sicherheit, das ihn über diesen Wechsel hätte beruhigen sollen, blieb ihm ganz und gar fremd; er hatte den Märtyrertod nicht nur nicht gefürchtet, sondern ihm sogar mit sehnsüchtigem Verlangen entgegengesehen. Nur aus Rücksicht auf den Kurfürsten hatte er sich seine Entfernung vom Schauplatze der Ereignisse gefallen lassen; er selbst wäre herzlich gern im Feuer der Gefahr geblieben. Traurig saß er nun auf der hohen Wartburg, getrennt von seiner Umgebung, ohne geistreiche Unterhaltung, ganz allein auf sich gewiesen. Zwar konnte er sich mit seinen Freunden brieflich unterhalten; aber dies ersetzte doch die mündliche Besprechung nicht ganz. Auch war der Briefwechsel etwas umständlich, indem er nur durch Spalatin's Hand gehen durfte, damit Niemand Luther's Aufenthaltsort errathe. So bemächtigte sich des sonst so ruhigen Mannes ein quälender Unmuth, der zunächst den Rückblick, die Erinnerung an Das, was in Worms geschehen, trübte und ihn sein eignes Benehmen mißbilligen ließ.

„Ich fürchte mich gar sehr," schrieb er an Spalatin, „und werde geplagt in meinem Gewissen, darum, daß ich, „auf deinen und der Freunde Rath weichend, in Worms „meinen Geist gedämpft habe und jenen Götzen nicht den „Elias gezeigt. Die sollten etwas Andres zu hören be„kommen, wenn ich wieder vor ihnen stände."

Ein andermal äußerte er, seine Demuth und Ehrerbie-

tung, welche schuld seien, daß er sein Bekenntniß vor den Tyrannen nicht kräftiger abgelegt habe, hätten ihn schon oft gereut.

An Melanchthon schrieb er: „Ich wollte lieber um der „Ehre des göttlichen Wortes willen und sowohl Anderer, als „meiner eignen Bekräftigung wegen auf glühenden Kohlen „liegen, als hier allein halb lebend und leider fast todt sitzen.“ Und an einer andern Stelle: „Weißt du nicht für „mich, daß meine Flucht, die ich ungern zuließ, zu größerer Verherrlichung Gottes ausschlage? Ich wünsche gar „sehr zu erfahren, wie sie dir gefalle. Ich besorgte, es „möchte scheinen, als verließe ich das Schlachtfeld; doch war „kein Ausweg, den Rathenden und Zuredenden zu widerstehen. Ich wünsche mir nichts Besseres, als der Wuth „der Feinde mit verhängten Zügeln mich entgegen zu „werfen.“

Daß man ihn gastfrei hielt, ihn täglich köstlich bewirthete und Alles aufbot, um ihn zu zerstreuen, konnte ihn keineswegs trösten. Im Gegentheil klagte er darüber, daß man ihn im Essen und Trinken zu gut halte. So ließ er sich einst in einem Briefe an Spalatin vernehmen: „Ich sitze hier den ganzen Tag da, müßig und trunken.“ Wie dies zu verstehen ist, erhellt aus den unmittelbar folgenden Worten: „Ich lese die hebräische und griechische Bibel.“ Eine Beschäftigung, die nicht alle seine Geisteskräfte in Anspruch nahm, galt ihm schon für Müßiggang. Auch das

„trunken sein" darf man nicht wörtlich verstehen. Es sollte
bedeuten, daß man ihm hier über die Maaßen wohl ver=
pflege, wodurch der Geist leicht in Schlaffheit und Lethargie
versinken könne. Und in der That war die kräftige, unge=
wohnte Nahrung, die man ihm hier bot, verbunden mit
seiner beständig sitzenden Lebensart, wohl geeignet, jene Un=
terleibskrankheit weiter auszubilden, welche sich schon früher
bei ihm gezeigt und seine Seele oft mit hypochondrischen
Vorstellungen angefüllt hatte.

Ein andermal schrieb er in demselben Sinne: „Ich bin
„hier der müßigste und der geschäftigste Mensch; ich lerne
„hebräisch und griechisch und schreibe ohne Unterlaß. Der
„Gebieter des Ortes behandelt mich weit über mein
„Verdienst."

Wie zart Luther auch in Kleinigkeiten empfand, von
welchen man vermuthen könnte, daß er gar nicht darauf
Rücksicht genommen hätte, sieht man aus folgenden Äuße=
rungen über seinen Wirth. „Wegen der langen Dauer mei=
„ner Verbannung," heißt es in einem Schreiben an Spa=
latin, „kümmere dich nicht. Mir macht's wenig aus, wo
„ich auch sein mag, wenn ich nur diesen Leuten nicht be=
„schwerlich und zur Last falle. Denn ich wollte nicht gern,
„daß Jemand von mir belästigt würde. Ich glaube indes=
„sen ganz gewiß, daß es hier auf Zehrung und Kosten un=
„sers Kurfürsten geht. Sonst bliebe ich auch nicht eine
„Stunde länger hier, wenn ich wüßte, daß ich diesem

„Manne sein Gut verzehren hülfe, wiewohl er mir willig „und fröhlich Alles reicht. Denn du weißt, daß, wenn Je„mandes Hab und Gut soll durchgebracht werden, es am „ehesten des Fürsten Gut sein mag, weil nicht oder fast „nicht möglich, daß ein Fürst nicht auch zum Theil ein „Räuber sei, ja je größerer Fürst, desto größerer Räuber. „Du wirst wohl thun, mir darüber sichere Auskunft zu „geben; denn von diesem freigebigen Manne kann ich nichts „erfahren, als daß er mich aus einem fürstlichen Beutel „unterhalte. Aber so ist meine Gesinnung, daß ich fürchte „überlästig zu werden, auch wo ich vielleicht nicht überlästig „bin, und auch diese Besorgniß muß ein wohlgesinntes Ge„müth haben."

Luther's Unterleibsbeschwerden nahmen bald dergestalt überhand, daß er manchmal sterben zu müssen glaubte. Am allermeisten litt er an Schlaflosigkeit und Verstopfung. Spalatin versah ihn mit Arzneien, welche gute Wirkung hatten. Überhaupt that dieser treue Freund alles Mögliche, was seinen Zustand lindern konnte. Doch ging es mit der Genesung immer nur langsam vorwärts. Daß die dadurch herbeigeführte Unfähigkeit zum Arbeiten Luther's düstere Stimmung nicht zu vermindern im Stande war, läßt sich denken. In einem Briefe an Melanchthon schildert er selbst seinen Gemüthszustand folgendermaßen: „Dein Brief hat „mir aus zwiefachem Grunde mißfallen, erstlich weil ich „sehe, wie du mit zu wenig Geduld das Kreuz trägst und

„zu viel den Bekümmernissen dich hingiebst und schwach bist „auf deine Weise; zum andern weil du mich allzuhoch er= „hebst und über die Maaßen irrest und mir so Großes zu= „schreibst, als wäre ich ernstlich angefochten für die Sache „Gottes. Mich verwirrt und quälet deine so treffliche Mei= „nung von mir, da ich unsinniger und verhärteter Mensch „doch müßig hier sitze, leider Gottes wenig betend und noch „weniger seufzend für die Kirche Gottes, und von heftigen „Feuern meines ungebändigten Fleisches brenne; in Sum= „ma, während ich glühen sollte vom Geiste, glühe ich vom „Fleisch, Gelüsten, Trägheit, Müßiggang, Schläfrigkeit; „ich weiß nicht, ob, weil ihr nicht für mich betet, Gott sich „von mir abgewendet hat. Du trittst jetzt ein in meinen „Platz, reicher an Gaben von Gott und ihm angenehmer. „Schon sind es acht Tage, daß ich nicht schreibe, nicht bete, „nicht studire, theils von Anfechtungen des Fleisches, theils „durch andere Beschwerung geplagt. Wo die Sache nicht „besser wird, muß ich in alle Wege öffentlich nach Erfurt „hinein; dort wirst du mich sehen oder ich dich, denn ich „muß die Ärzte oder Chirurgen um Rath fragen. Ich kann „nicht länger dies Übel aushalten und wollte lieber zehn „große Wunden haben, als diese geringe Spur einer Ver= „letzung. Vielleicht sucht mich auch der Herr deswegen „heim, daß er mich aus der Wüstung wieder an's Licht „ziehe.“ Zum Schlusse sagte er: „Es steht Alles gut, nur „daß die Verdrossenheit des Gemüths noch nicht von mir

„gewichen ist; und die bisherige Schwachheit des Geistes „und Glaubens dauert fort.“

In gleichem Sinne ließ er sich oft gegen Spalatin vernehmen. „Es ist,“ schrieb er ihm, „nicht blos ein Satan „bei mir oder vielmehr wider mich, der ich allein bin, aber „bisweilen nicht allein bin.“

Und am 10. Juni: „Es bewirthet mich der hiesige „Hauswirth weit besser, als ich werth bin. Die Krank„heit ist aber noch nicht von mir gewichen, hat vielmehr „zugenommen, daß ich fast an der Genesung zweifle. Der „Herr sucht mich so heim, daß ich immer etwas Kreuz habe. „Hochgelobet! Amen.“

Auch am Abend des St. Petritages klagte er wiederholt über seine Krankheit, die ihn in Banden hatte und die noch zu etwas Ärgerem ausbrechen möchte, wenn ihn Gott nach seiner Wahrheit schlagen wolle.

Und am andern Tage nach Mariä Geburt, beschrieb er seinem Freunde nochmals sein Übel, welches seine Nächte schlaflos mache, und fügte hinzu: „Das schreibe ich nicht, „daß ihr Mitleiden habet; sondern euch mit mir freuet und „betet, daß ich würdig werde, brünstig im Geiste zu sein. „Denn es ist Zeit, aus aller Macht wider den Satan zu „beten. Ich bin noch faul und schläfrig zum Beten und „zum Widerstehen, daß ich mir selbst mißfalle und eine Last „bin; vielleicht, weil ich allein bin und ihr mir nicht helfet.

„Ach! lasset uns beten und wachen, daß wir nicht in An-„fechtung fallen!"

In einem noch spätern Briefe finden sich die Worte: „Es sind viele schlimme und verschmitzte Teufel da, die mich „um die Zeit bringen, wie man sagt, aber auf beschwerliche „Weise. Bete, daß Christus mich nicht verlasse!"

Gleicherweise schrieb er an den Wittenberger Rechtsgelehrten Nikolaus Gerbel: „Glaube mir, ich bin in dieser „müßigen Einöde tausend Satanassen preisgegeben. Um so „viel ist es leichter, gegen den eingefleischten Teufel, d. i. „gegen Menschen, als gegen die geistliche Bosheit in gött-„lichen Dingen zu streiten. Ich falle oft, aber es richtet „mich wieder auf die Rechte des Höchsten."

Und ein andermal: „Betet doch für mich! Ich versinke „in Sünden in dieser Einsamkeit."

Man sieht aus diesen einzelnen Andeutungen, daß Luther's Einbildungskraft während seiner Krankheit mit schwarzen und gräßlichen Bildern rang, daß er sich oft von bösen Geistern umgeben glaubte, ja daß er die feste Überzeugung hegte, der Teufel verfolge ihn für seine treuen Arbeiten am Werke Gottes. Ob nun seine Visionen so lebhaft gewesen seien, daß er den Fürsten der Finsterniß leibhaftig vor sich zu sehen gewähnt habe, lassen wir dahingestellt sein. Allein der Volksglaube, der sich gern zum Wunderbaren hinneigt, hält dies als unbestreitbare Thatsache fest, und es sind demzufolge mehrere Sagen entstanden, welche von wirklichen

Teufelserscheinungen reden. Die bekannteste dieser Sagen ist folgende.

Eines Abends sitzt Luther an seinem Schreibetische und arbeitet emsig an der Übersetzung der heiligen Schrift. Er beschließt, sich nicht eher zur Ruhe zu begeben, als bis er das Capitel, mit dem er sich eben beschäftigt, vollendet habe. Endlich ist er damit fertig. Freudig langt er nun nach der Streusandbüchse, um den Inhalt derselben über das Geschriebene auszuschütten. Aber, siehe da, statt der Streusandbüchse ergreift er das Dintenfaß und gießt einen Dintenstrom über das Manuscript. In demselben Augenblicke erschallt im Zimmer ein lautes, höhnendes Gelächter. Luther blickt auf und sieht den Satan in seinem ganzen höllischen Costüme unfern von sich an der Wand lehnen. Sprachlos vor Zorn, schleudert er das Dintenfaß, das er eben in der Hand hält, nach dem unheimlichen Gaste. Die Gestalt verschwindet, aber der schwarze Dintenfleck an der Wand bleibt, um stets an die Anfechtung zu erinnern, welcher der theure Mann Gottes ausgesetzt gewesen. So oft man später die Wand übertüncht hat, den Dintenfleck hat man nicht wegbringen können. Noch heute wird er den Besuchern der Wartburg gezeigt als ein Denkmal der Reformation und als ein Andenken an den Aufenthalt Luther's auf dem einsamen Bergschlosse.

Wir haben hiermit den ohngefähren Inhalt der Sage mitgetheilt. Mag nun jener Dintenfleck neuerdings auch



Luther's Anfechtung auf der Wartburg 1521.

zehnmal aufgefrischt worden sein, so ist doch nichts lächerlicher, als entweder das ganze Factum zu läugnen, oder es mit pedantischer Kritik dahin zu erklären, daß Luther beim Schreiben von einer Fliege belästigt worden sei, die sich dann an die Wand gesetzt und die er dort im Ärger für den Teufel angesehen habe. Warum sollte es denn nicht möglich sein, daß die erhitzte Einbildungskraft des Reformators am Ende wirklich geglaubt habe, den Teufel leibhaftig vor sich zu sehen? Giebt es ja doch Beispiele in Menge, wornach Personen in einer gewissen krankhaften Aufregung des Gemüths Figuren und Gegenstände in ihrer unmittelbaren Nähe zu sehen vermeint haben, welche in Wahrheit gar nicht vorhanden gewesen sind *). Und befand sich etwa Luther's Gemüth nicht in dieser krankhaften Aufregung? Gab ihm die Lage, in die er sich versetzt sah, nicht Ursache genug, aufgeregt zu sein? Wahrlich, die Anfechtungen, die ihn heimsuchten, hatten ihren Grund nicht allein in seinem eigenen Fleische und Blute; auch außer ihm waren der Versuchungen, der Prüfungen, der Gefahren viele. Der Würfel war geworfen, das Feuer war angezündet, die Flamme griff um sich; wer wollte ihr wehren? Rings umher erhoben sich Freunde der neuen Lehre, und Vielen mochte sie auch nur darum willkommen sein, weil sie eine neue war oder viel-

*) Mehrere interessante Fälle der Art finden sich in Dr. Harrison's „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes."

mehr eine neue schien. Welche traurige Wendung konnte die ganze Sache nehmen! Im Geiste war das Werk begonnen; aber wer bürgte dafür, daß es nicht im Fleische endete? Konnte die kühne Sprache, vor Kaiser und Reich geführt, nicht Anklang finden in den Herzen Derer, die nur aus Hang zur Ungebundenheit eine neue Ordnung der Dinge wünschten? Konnte die Lehre, daß der Christ ein Herr sei über Alles *), nicht mißverstanden und mißbraucht werden? Konnte, mit einem Worte, nicht der Reformation, die Luther bezweckt, die Revolution auf dem Fuße folgen? Konnte sie nicht, wenn sie herrschend war, das Edle der ersteren im Keime ersticken und Unheil anrichten statt des beabsichtigten Heils? Und wenn das bessere Princip unterlag, mußte dann nicht eine um so furchtbarere Reaction eintreten? Mußte dann nicht das Reich der Finsterniß mit doppeltem Jubel triumphiren? Und war dann nicht auf Jahrhunderte wieder jeder, auch der wohlgemeintesten Verbesserung der Riegel vorgeschoben?

Solches und Ähnliches mochte wohl in Luther's Gemüthe vorgehen, und wenn er sich's nicht mit diesen Worten dachte, so dachte er's auf seine Weise, kräftig, lebendig, nicht in Abstractionen, nein, in kühnen, riesenhaften Bildern, die sich vor seine abgearbeitete Seele drängten, die in

---

*) Z. B. in der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ Vgl. Bd. I. Cap. 23.

der Gestalt leibhaftiger Teufel mit aufgehobenem Finger ihm drohten und ihre Zähne gegen ihn fletschten. Was Wunder, wenn er dann in schauerlicher, wilder Einsamkeit, seinen düstern Gedanken überlassen, krank und müde am Leibe, kämpfend im Innersten der Seele, wirklich mit den Mächten der Finsterniß zu ringen glaubte, und wenn bei ihm, der nicht, wie wir, gewohnt war, das äußere Leben und das innere als gesonderte Dinge zu betrachten, sondern dem eins ein Spiegel des andern war, sich wirklich der Gedanke festsetzte, daß ihn der Teufel mit unheimlichem Spuke necke, während er gerade mit dem Heiligsten sich beschäftigte, nämlich damit, durch die Übersetzung der Bibel die Waffen zu bereiten, vermöge welcher er das Reich des Bösen mit dem sichersten Erfolge zu bekämpfen hoffte?

Als Petern dem Großen bei seinem Besuche auf der Wartburg der famose Dintenfleck in der Lutherszelle gezeigt wurde, äußerte derselbe: „Ich zweifle, daß dieser große Mann noch so Etwas glaubte.“ Aber der weise Czaar irrte hierin. Luther glaubte allerdings noch an so Etwas. Weit entfernt, in dieser Beziehung über seiner Zeit zu stehen, theilte er vollkommen den Aberglauben derselben. Er war von der Wesenheit des Teufels eben so fest überzeugt, wie von der Existenz seiner eigenen Person. Alles Widerwärtige, alles Ungünstige, was ihm widerfuhr, führte er auf den Teufel zurück, als den Vater alles Übels. Dies beweisen zahllose Stellen aus seinen Schriften, schon in unserm

Werke finden sich deren genug, um den Leser darüber klar zu machen.

Es ist wahr, Luther selbst erwähnt in seinen Briefen der Dintenfaßgeschichte nicht; aber er berichtet dagegen manches Andere, was, verbunden mit seinen übrigen dunkeln Äußerungen, wohl geeignet ist, die Entstehung jener Sage zu rechtfertigen. So erzählt er unter Andrem Folgendes als sichere Thatsache: „Als ich Anno 1521 auf dem Schlosse „Wartburg in Pathmo *) saß, da war ich ferne von Leuten „in einer Stube, und konnte Niemand zu mir kommen, „als zween Edelknaben, so mir täglich zweimal zu essen und „zu trinken brachten. Nun hatten sie mir einen Sack mit „Haselnüssen gekauft, die ich zu Zeiten aß, und hatte denselben in meinen Kasten verschlossen. Eines Abends zog „ich mich in der Stube aus, ging in die Kammer und legte „mich zu Bette. Da kömmt mir's über die Haselnüsse, „hebet an und knicket eine nach der andern an die Balken „mächtig hart, rumpelt mir am Bette, aber ich frage nichts „darnach. Wie ich nun ein wenig einschlief, da hebt's an „der Treppe ein solches Gepolter an, als würfe es ein „Schock Fässer hinunter. Ich stehe auf, gehe auf die Treppe „zu und spreche: Bist du es, so sei es! Befahl mich darauf „dem Herrn Christo, von dem geschrieben stehet: Alles hast

*) Pathmos hieß die Insel, auf welche der Evangelist Johannes verbannt ward.

„du unter seine Füße gethan, wie der achte Psalm sagt, „und legte mich wieder zu Bette. Denn das ist die beste „Kunst, ihn zu vertreiben, wenn man ihn verachtet und „Christum anrufet. Das kann er nicht leiden."

Besonders bekümmerte Luthern der betrübte Zustand der Kirche und sein Wittenberg. Er ärgerte sich über den Kleinmuth und die Zaghaftigkeit so Vieler, die durch Aufklärung und Gelehrsamkeit berufen waren, am großen Werke zu helfen, und die nun schwiegen, weil der sichtbare Führer und Vorkämpfer fehlte, und sie allein nicht den Muth hatten, sich gegen Papst und Kaiser aufzulehnen. In der Anwandlung einer solchen Bekümmerniß schrieb er an Melanchthon: „Ich sitze hier den ganzen Tag, stelle mir die „Gestalt der Kirchen vor Augen und spreche aus dem „89. Psalm: Warum willst du alle Menschen umsonst ge„schaffen haben? Herr Gott! Welch ein schrecklicher Spiegel „des göttlichen Zorns ist das verdammte Reich des römischen „Antichrists! Ich verfluche meine Herzenshärtigkeit, daß ich „nicht ganz in Thränen zerfließe und meine Augen nicht „Thränenquellen sind, zu beweinen die Erschlagenen meines „Volks. Aber da ist Niemand, der sich aufmache und zu „Gott halte, der sich zur Mauer mache für das Haus Israel „in diesen letzten Tagen des göttlichen Zorns. Es ist ja „das Reich des Papstes werth, daß es am Ende und in der „Hefe der Welt wäre. Gott erbarme sich unser! Du, mein „Philippus, harre ja als Diener des Worts indessen aus

„und befestige die Mauern und Thürme Jerusalems, bis „sie auch dich anfahen. Du erkennst deine Berufung und „deine Gaben. Ich bitte einzig und allein für dich, wenn „anders, woran ich nicht zweifle, mein Gebet etwas vermag. „Du thue das Gleiche für mich! So wollen wir gemein„schaftlich jene Last tragen. Wir stehen allein noch auf dem „Plan; dich werden sie nach mir suchen."

Und in einem andern Briefe an denselben heißt es: „Wenn ich auch drauf ginge, so würde darum dem Evan„gelio nichts drauf gehen, darinnen ihr mich jetzt übertreffet „und als ein Elisa dem Elia mit doppeltem Geiste folget, „welchen euch der Herr Christus gnädiglich verleihe. Amen. „Wenn der Papst alle die wird anpacken, die es mit mir „halten, so wird Deutschland nicht ohne Lärmen sein, und „je früher er Solches wird unternehmen, je zeitlicher wird „er mit den Seinen zu Grunde gehen, ich aber werde zu„rückkommen. Gott erwecket den Geist Vieler und auch „des gemeinen Volkes Herzen, daß mich däucht, man werde „diese Sachen nicht mit Gewalt können dämpfen, oder „wenn man sie wird anfahen zu dämpfen, wird es zehen„mal ärger werden."

Es kam außerdem noch Manches zusammen, was Luthern beunruhigte und betrübte. So erregte ihm namentlich der „Pfaffensturm" in Erfurt, dessen wir schon im 7. Capitel dieses Bandes gedachten, allerlei Scrupel. Er mißbilligte das Benehmen der Erfurter ernstlich und schrieb des=

halb an sie: Obwohl es gut ist, daß man die beharrlich Gott-
„losen bändige, so hänget doch diese Weise unserm Evangelio
„einen Schandflecken an und machet, daß man es mit Recht
„nicht annimmt. Mich verdreußt diese gegen uns bezeigte
„Menschengunst, woraus wir sehen, daß wir vor Gott noch
„nicht würdige Diener seines Wortes sind und daß der
„Satan mit unsrer Arbeit spiele und sie verlache."

Bald jedoch erhob sich Luther's kräftiger und freudiger Geist über alle diese Unannehmlichkeiten und Störungen. In eifrigem Gebete und unausgesetztem Arbeiten fand er Trost und Beruhigung gegen alle innere und äußere Anfechtungen. Er gewann seine alte Heiterkeit wieder, und mit ihr kehrte auch seine alte Kühnheit zurück. Die Briefe, welche er nun von der Wartburg schrieb und welche er bald aus „Pathmos," bald aus der „Wüste," bald aus dem „Reiche der Luft" oder der „Region der Vögel" datirte, trugen in keiner Weise mehr das Gepräge der Schwermuth und Verzagtheit, sondern athmeten wieder Zuversicht, Feuer und Leben.

Über die große Thätigkeit dieses mit Sorgen und Leibesbeschwerungen so sehr beladenen Mannes müssen wir billig erstaunen. Die Menge der Schriften, die er während seines zehnmonatlichen Aufenthalts auf der Wartburg vollendete, macht es fast unglaublich, daß ihm Müßiggang oder Krankheit auch nur einen Tag oder eine Stunde sollten geraubt haben. Man muß annehmen, daß er mit einer

Kraft und Schnelligkeit gearbeitet habe, die ihm nicht leicht ein Gesunder nachmachen möchte. Wahrlich, nie ist die Muße einer Gefangenschaft würdiger ausgefüllt worden, als die, welche Luther damals genoß. Er lebte, um einen Ausdruck von Marheinecke*) zu gebrauchen, ganz nach dem Exempel der Apostel, die auch in Ketten und Banden die Gemeinden des Herrn aufrichteten und trösteten.

Unablässig beschäftigte sich Luther mit dem Studium der hebräischen und griechischen Sprache; täglich schrieb er eine Menge Briefe; Sonntags und Wochentags hielt er seinem Wirthe und dessen Freunden eine erbauliche Predigt; — und dennoch fand er noch Zeit, fulminante Streitschriften gegen seine Feinde zu schleudern, sich mit Abhandlungen über die wichtigsten religiösen Fragen zu beschäftigen und endlich ein Werk zu beginnen, das allein die ganze Lebenszeit eines andern Menschen in Anspruch genommen hätte.

Wir meinen die schon oft erwähnte Übersetzung der ganzen Bibel in die deutsche Sprache. Mit großem Eifer, obschon mit wenigen Hülfsmitteln versehen, machte sich Luther an dieses Unternehmen, welches in den Augen seiner Feinde von allen seinen Ketzereien die größte und ärgste war. Denn sie sahen wohl ein, daß die übersetzte Bibel mit tausend Fackeln die Welt erleuchten, mit tausend

*) Gesch. d. deutsch. Ref. I. S. 281.

Stimmen, die Zeitgenossen auf den Weg der gehaßten evangelischen Wahrheit rufen und zugleich für Luthern selbst ein Schild werden würde, an welchem alle ihre Waffen zersplittern müßten. Gern theilten wir jetzt schon ein Mehreres über diese großartige und für die Reformation so wichtige Arbeit mit. Allein sie bietet so vielen Stoff zur Betrachtung, daß ihr ein eigner Abschnitt gewidmet zu werden verdient. Wir vertrösten daher den freundlichen Leser auf das nächste Capitel und gehen jetzt zu den andern Geistesproducten Luther's über, welche dessen Aufenthalte auf der Wartburg ihre Entstehung verdanken.

Hier nennen wir zuvörderst das treffliche Büchlein von der Beichte. Luther widmete dasselbe seinem ritterlichen Freunde Franz von Sickingen, verwarf darin sehr nachdrücklich alle Menschenlehren und Zusätze zur heiligen Schrift und griff insonderheit die Ohrenbeichte heftig an. „Die heimliche Beichte," sagte er, „achte ich, wie die Jung-„frauschaft und Keuschheit, als ein sehr köstlich, heilsam „Ding. O es sollte allen Christen gar leid sein, daß die „heimliche Beichte nicht wäre, und sollten Gott aus Her-„zen danken, daß sie uns erlaubt und gegeben ist. Aber „das ist verdrießlich vom Papst, daß er einen Nothfall dar-„aus machet und mit Gebot verfasset, gleichwie er mit der „Keuschheit auch fähret. Seine Art ist nicht anders, denn „daß er Alles, was Gott geboten hat, verachtet und lässet „gehen; was aber Gott nicht geboten oder nur gerathen

„hat, das machet er zu Geboten, setzet sich damit über Gott, „fodert mehr, denn Gott."

Sodann schrieb Luther eine Anweisung zum Taufen, ferner eine Auslegung des 22. Psalms, die er der der ersten 21 Psalmen beifügte, nach diesem eine Auslegung des 37., des 68. und des 119. Psalms, wie auch das Magnificat und die Kirchenpostille. Letztere Schrift war ein für die Volksaufklärung äußerst wichtiges Buch, das Luther selbst für sein bestes erklärte. Sie enthielt eine Erklärung der Evangelien und Episteln, welche dem Volke gewöhnlich an Sonntagen vorgelesen wurden. Da dieses Vorlesen lateinisch geschah, so sah Luther ein, daß es dem Volke keinen Nutzen bringen konnte. Um nun das Verstehen der biblischen Erzählungen zu erleichtern und dem gemeinen Manne einen Weg zur Kenntniß der heiligen Bücher selbst zu eröffnen, gab er seine in deutscher Sprache verfaßte Kirchenpostille heraus. In derselben waren jedem Bibelabschnitte noch ausführliche Erläuterungen beigefügt, welche die Stelle der gewöhnlichen Predigten vertreten sollten, die man bei dem Gottesdienste darüber zu halten pflegte. Sie erschien zum ersten Male 1521 zu Wittenberg in Druck; schon 1523 wurde ein Theil davon in Colmar nachgedruckt, und noch in den neuesten Zeiten erlebte sie eine neue Auflage.

Während sich Luther auf diese Weise für die Belehrung des Volkes bemühte, setzte er zugleich die Streitigkeiten in

die er verwickelt war, emsig und tapfer fort. Gegen einen der Löwenschen Theologen, Jacobus Latomus, schrieb er ein eignes lateinisches Buch, welches den Schriften der besten Kirchenlehrer an die Seite gesetzt werden darf. Hier widerlegte er einen in der herrschenden Schultheologie bis zur Unkunde des Christenthums befangenen Pedanten mit den ernsten und unmittelbaren Waffen des Evangeliums. Er griff besonders die Lehre an, daß der Mensch durch gute Werke selig werden könne. Paulus, sagte er, und nach ihm Augustinus verkündeten es doch mit solchen Donnerstimmen, daß der Mensch ohne Gnade durch's Gesetz nur schlimmer werde. Durch jene Meinung werde das ganze neue Testament zu nichte gemacht und der Mensch zu dem Irrthume verleitet, als ob Christus nichts weiter sei, denn ein bloßer Lehrer.

Gegen einen zweiten Feind, den Dominicaner Ambrosius Catharinus, der ihn ebenfalls mit scholastischen Grillen angefallen hatte, schrieb er eine Offenbarung des Antichrists. Er hatte sie schon zu Wittenberg im April begonnen, vollendete sie aber erst auf der Wartburg. Sie war ursprünglich lateinisch abgefaßt, wurde jedoch später vom Luther's treuem Gehülfen, dem nachmaligen Bischof von Pomesan in Preußen, Paul Speratus, in's Deutsche übertragen. Auch hier nahm Luther die Mißbräuche der römischen Kirche und des Papstthums arg mit. Er schloß mit den Worten: „Betrügen mich nicht alle meine Sinne,

„so meine ich, an diesem Buche werden zu thun und zu „schaffen haben die Wäscher und müßigen Buchschreiber, „wiewohl ich hoffe, ich habe die Sache dahin gebracht, daß „sie nun, durch meine Beständigkeit überwunden, hinfort „nicht mit Schrift, sondern allein mit Geschrei und Wü- „then, mit List und Gewalt wider mich toben und don- „nern werden, als wider den Ketzer, desgleichen vorher nie „in aller Welt gesehen worden ist. Also werden sie ihre „Ohren verstopfen, gleichwie die Schlange, die nicht hören „will die Worte deß, der sie beschwören will. Das aber „werden sie lassen anstehen, daß sie mit der Schrift gegen „mich kämpfen, sondern sie werden schreien, daß man mich „von der Welt thun soll. Ich weiß aber und bin's gewiß, „daß unser Herr Jesus Christus noch lebet und regieret. „Auf dieses Wissen und diesen Trost hin drohe ich also, „daß ich viel tausend Päpste nicht fürchten will; denn der „in uns ist größer und mächtiger, denn der in der Welt ist."

Hieronymus Emser, der bekannte Leipziger Professor, hatte neuerdings auch wieder Etwas gegen Luther drucken lassen. Dieser war anfangs gesonnen, dem obscuren Theologen durchaus nichts zu entgegnen. Da er aber bedachte, daß hinter der Emserschen Schrift leicht ein Größerer, der Herzog Georg von Sachsen, stecken könne, so entschloß er sich endlich dazu und fertigte den lichtscheuen Angreifer in vier „wider den Bock Emser" gerichteten Aufsätzen derb und launig ab.

Hierauf kamen die Pariser Theologen an die Reihe. Auf die Universität Paris hatte Luther wegen ihres früher bewiesenen Unabhängigkeitsgeistes großes Vertrauen gesetzt, und auch im Sinne gehabt, wenn er Deutschland meiden müßte, sich dorthin zu wenden. Aber er hatte sich in der Denkungsart der Pariser ganz und gar getäuscht. So wenig dieselben es mit dem Papste hielten, so wenig waren sie auch geneigt, die kecken Ideen des deutschen Mönches anzuerkennen. Sie entschieden nach den ihnen vorgelegten Acten der Leipziger Disputation gegen Luther und verdammten viele Sätze aus seinen Schriften, ohne irgend einen Beweis für ihre Behauptungen beizubringen. Bemerkenswerth dabei war, daß sie ihm nirgends die Mißachtung des Papstes, sondern immer nur die Mißachtung der Kirche, der Kirchenväter und der Concilien als Verbrechen anrechneten. Luther legte natürlich jetzt auf dergleichen Entscheidungen nicht den geringsten Werth mehr; aber er ärgerte sich über den groben und unartigen Ton, in welchem das Erkenntniß abgefaßt war. Man hatte ihn darin unter Anderm als den allerabscheulichsten Ketzer bezeichnet und sein Buch „von der babylonischen Gefangenschaft" mit dem Koran verglichen. Ehe indessen der vielbeschäftigte Mann Zeit fand, den Pariser Grobianen zu antworten, erschien eine treffliche Gegenschrift aus der Feder seines Freundes Melanchthon. Sie war lateinisch abgefaßt und führte den Titel: Apologia Lutheri adversus Parisiensium theolo-

gastrorum decretum (Luther's Vertheidigung wider das Urtheil der Pariser Aftertheologen). Als Melanchthon diese Schrift Luthern zuschickte, war derselbe so erfreut darüber, daß er sogleich zurückschrieb: „Ich habe im Sinn, deine „Apologie wider die Esel zu Paris sammt ihrer Narrheit *) „ins Deutsche zu übersetzen." Solches that er denn auch unverzüglich, fügte der Übersetzung eine beißende Nachrede und mehrere bittere Anmerkungen bei und schickte sie dann in die Welt. In der angeführten Nachrede ließ er sich also vernehmen: „Obgleich mein lieber Philippus ihnen „wohl meisterlich geantwortet hat, hat er sie doch zu sanft „angerühret und mit dem leichten Hobel überfahren. Ich „sehe wohl, ich muß mit der Bauernart über die groben „Blöcke kommen und sie waldrechten. Ich will mit den „Buben unverworren sein, die ihren Herrn verlassen in „Nöthen, nicht um Gottes willen."

Zu mehrern seiner Schriften auf der Wartburg sah sich Luther durch die beständigen Anfragen seiner Wittenberger Freunde veranlaßt. In Wittenberg hatte die gereinigte Lehre schon so festen Fuß gefaßt und so begeisterte Jünger gefunden, daß auch die Abwesenheit des Meisters den Fortschritt daselbst nicht aufhielt. Nur war das Lenkeramt an die Unrechten gekommen. Luther's vertraute Freunde, ein Melanchthon, Jonas, Amsdorf und Andre, hätten ohne

*) Er meinte damit das Decret selbst.

Zweifel die meiste Befähigung dazu gehabt. Allein diese wagten gerade am wenigsten Etwas ohne Luther's Rath zu unternehmen. Sie mußten daher das Feld den Andern überlassen, welche zwar nicht so viel Talent, aber desto mehr Kühnheit besaßen. Diese gingen denn in ihrem Feuereifer oft zu weit und bereiteten dem bedenklichen Kurfürsten, dem sanften Melanchthon und den übrigen weisen Mitarbeitern am Reformationswerke manche Noth und Bedenklichkeit. Unfähig, sich in solchen kritischen Fällen selber zu rathen und zu helfen, nahmen dieselben dann immer ihre Zuflucht zu dem Verbannten auf der Wartburg.

Es ist rührend zu lesen, mit welcher demuthsvollen Bescheidenheit sich Luther gegen die Vorstellung, daß er unentbehrlich sei in Wittenberg, verwahrt und zugleich den Muth seiner Freunde aufzurichten und die Sache des Lichtes zu fördern sucht. So schreibt er an Melanchthon: „Ihr seid nunmehr gesättigt; ihr herrschet ohne mich, und „ich sehe nicht ein, warum ihr so gar heftig meiner begeh„ret oder warum ihr meiner Dienste so gar benöthigt seid? „Mir scheint, du machest dir darüber unnöthige Gedanken, „da es doch besser steht, wenn ich fern, als wenn ich bei „euch bin. Du liesest, Amsdorf liest, Jonas liest. Ich „beschwöre euch, wollt ihr denn, daß euch allein das Reich „Gottes verkündigt werde? Soll das Evangelium nicht „auch zu Andern kommen? Ich sage dir, obwohl ich gar „gerne bei euch wäre, würde ich doch nicht darüber mur-

„ren, weil ihr ja schon reich seid, nach Erfurt oder Köln „oder sonst wohin zu gehen, wo mich der Herr zum Dienst „des Wortes brauchen wollte. Ach Gott, wie groß ist „überall die Ernte und keine Arbeiter! Ihr aber seid Alle „Arbeiter. Nicht auf uns, sondern auf unsre Brüder, die „überall zerstreut sind, lasset uns sehen, damit wir nicht „uns selbst, d. h. dem Teufel, leben, sondern Christo."

In demselben Briefe sagt er, den Freund und die ihm Gleichgesinnten zu erhöhter Kühnheit auffordernd: „Mir „schreibt Spalatin, es sei nicht disputirt worden über einen „Theil der Sätze von der Beichte, auf des Fürsten Befehl. „Das hat mir über die Maaßen mißfallen. Um Gottes„willen, kommet fürder solchen Befehlen und Räthen des „Hofes zuvor und achtet ihrer nicht, gleichwie ich es auch „bisher gehalten habe; die Hälfte wäre ungeschehen geblieben, „wenn ich an jene Befehle mich gebunden hätte. Es sind „eben auch Menschen dort, wie wir. Ich will darob rech„ten mit Spalatin; — das blähet den Widersachern den „Kamm auf und zeihet uns der Feigheit."

Auf eine Anfrage Melanchthon's, die weltliche Gewalt oder das Recht des Schwertes betreffend, antwortet er in demselben Schreiben folgendermaßen: „Von dem Rechte des „Schwertes denke ich, wie früher. Mich dünkt, du ver„langest ein Gebot oder einen Rathschlag aus dem Evange„lium über diese Sache, und darin stimme ich dir ganz „und gar bei, daß sich dies Recht nicht als ein Gebot, noch

„ein Rathschlag im Evangelium finde; auch schickte es sich „nicht wohl, sintemal das Evangelium ist ein Gesetz der „Willigen und Freien, die nichts mit dem Schwerte und „dem Rechte des Schwertes zu schaffen haben. Doch ist „dies Recht nicht verboten, vielmehr bestätiget und belobt. — „Deine Meinung wäre gar schön und gut, wenn Alle dem „Evangelium unterthan wären. Aber wo das Schwert „weggenommen würde, wie lange würde die Kirche Gottes „in dieser Zeit bestehen, da doch immer der Bösen Mehrere „sind und Keiner vor der Frechheit der Gottlosen seines Le„bens und seines Gutes brauchen und sich freuen könnte? „Aber du willst nicht mit menschlichen Gründen und Unbe„quemlichkeiten überwiesen werden, sondern mit der Schrift „Zeugnissen." Hierauf folgen mehrere Bibelstellen, woraus erhellt, daß Christus und die Apostel die weltliche Herrschaft und Gewalt anerkannt und bestätigt haben.

Wohl zu beachten — bemerkt ein von uns mehrfach angeführter Schriftsteller *) hierbei — ist die Aufwerfung und Beantwortung dieser Frage, als ein Zeichen, wie gar nicht fern dem Melanchthon wenigstens eine Ansicht von Einrichtung der christlichen Lebensverhältnisse gelegen habe, welche später, von überspannten Menschen lebhaft ergriffen, so viel Unheil herbeiführte. Luther erscheint hier praktischer, als sein Freund, der Zeugnisse der Schrift verlangte,

*) Pfizer. S. 260.

während Luther selbst schon an den einleuchtenden schlimmen Wirkungen genug hatte, um eine Aufhebung der bisherigen Ordnung der Dinge in dieser Beziehung nicht zu wünschen.

Noch über viele andre Angelegenheiten wurde Luther zu Rathe gezogen, und kaum sonst je erscheint er weiser und ehrwürdiger, als in seinen Antworten auf solche Anfragen. Er zeigte dabei eine gewissenhafte und redliche Erwägung aller Umstände und ertheilte sein Gutachten mit so verständiger Milde und Rücksichtnahme auf die Überzeugungen eines Jeden, namentlich auf die Vorurtheile der Schwachen, daß er unsre ganze Bewunderung in Anspruch nimmt. In der reinen Atmosphäre seines hohen Wohnsitzes schien auch sein geistiger Blick reiner und heller geworden zu sein. Er urtheilte jetzt mit einer Klarheit und Leidenschaftslosigkeit, die ihm früher nicht eigen zu sein pflegten. Aber der Standpunkt seiner Betrachtung war auch ein andrer geworden. Früher hatte er, um ein profanes Gleichniß zu wagen, auf der Bühne der Weltbegebenheiten selbst mitgespielt; jetzt sah er dem Schauspiele ruhig von der Loge aus zu und mußte so eher eine richtige Anschauung vom Ganzen bekommen.

Einer der Punkte, worüber Luther Veranlassung bekam, mehr und mehr nachzudenken, weil er von unmittelbar wichtigen Folgen war, war die Materie von der Priesterehe. Mehrere Priester hatten bereits die Zeit der kirchlichen Wirren und die Auflockerung aller Bande der Anhänglichkeit

an das Papstthum benutzt, um sich, dem römischen Cölibatgesetze zum Trotze, zu verheirathen. Unter diesen befanden sich Feldkirch, der Propst zu Kemberg, und der Pfarrer zu Hirschfeld, welcher Letztere dem Beispiele des Ersteren gefolgt war. Der Kurfürst von Mainz, darüber höchlich ergrimmt, begehrte vom Kurfürsten von Sachsen die sofortige Auslieferung des Propstes, allein Friedrich der Weise lehnte Solches höflich ab. Nun wurde von den Gelehrten für und wider die Ehelosigkeit der Priester viel gestritten und verhandelt. Melanchthon ließ unter Feldkirch's Namen eine Apologie ausgehen; auch Karlstadt schrieb mehrere Schriften über den Cölibat. So sehr nun Luther diese Bemühungen billigte, so sehr er auch für die Einführung der Priesterehe im Ganzen war, so wenig konnte er sich doch mit dem übereilten Eifer seines Freundes Karlstadt einverstanden erklären. Karlstadt hatte in seinen Schriften die Abschaffung des Cölibates als bibelgemäß darzustellen gesucht, aber für seine Behauptungen nicht gerade die besten Beweisstellen gewählt. Überhaupt merkte man es seinen Arbeiten allzu sehr an, daß sie flüchtig entworfen und ausgeführt waren; sie ließen ein tieferes Eindringen in ihren Gegenstand fast gänzlich vermissen und halfen sich gewöhnlich mit frostigen und gezwungenen Auslegungen. Dies tadelte nun Luther. Sonst mißfiel ihm, wie gesagt, die Sache eben nicht.

„Ich glaube allerdings," schrieb er, „daß eine Auf-

„lösung aller jener Sachen gar leicht sein mag, aber die
„Art derselben uns noch nicht erschienen ist. Denn wo
„Christus leibhaftig unter uns wäre, zweifle ich nicht, daß
„er würde alle jene Lächerlichkeiten auflösen und alle Ge-
„lübde für nichtig erklären und nicht dulden, daß Jemand
„wider Willen belastet und gedrückt würde von der Bürde
„der Gelübde, da er ja ist ein Heiland und Bischof der
„Seelen. Darum will mir beinahe scheinen, man solle
„hie brauchen der Freiheit des Geistes und zerbrechen, was
„dem Heil der Seelen im Wege steht, denn Christus selbst
„hat durch keinen Spruch oder Zeichen oder Zeugniß ange-
„zeigt, daß er dieß Gelübde auf sich genommen habe. Und
„es möchte doch eine gefährliche Sache sein, dem nachzu-
„folgen, was ungewiß ist, vornehmlich da wir so viele See-
„len wider Willen und mit Noth verderben sehen, denen
„sonst wohl wäre zu rathen gewesen, wenn nicht dieß Ge-
„lübde mit seinem zweifelhaften Verdienste wäre. Heißt
„das nicht laufen auf's Ungewisse und mit der Faust in die Luft
„schlagen? — Ich habe Gelübde, vor dem zwanzigsten
„Jahre gethan, ohne Bedenklichkeit sonst wohl aufgelöst
„und wollte sie noch auflösen, weil Jeder mit Augen sehen
„muß, daß solche ohne Verstand und Einsicht sind abgelegt
„worden, doch nur bei Solchen, die den Stand und die Lebens-
„weise noch nicht gewechselt hatten; denn bei Denen, die schon zu
„Priestern in den Klöstern geweiht worden sind, wenn sie auch
„vor dem zwanzigsten Jahre gelobt haben, hab' ich noch

„nicht daran rütteln wollen. Ich weiß nicht, welches Gewölk menschlichen Gepränges und Meinung mich hier noch „plagt und quält. Unser Herr Jesus Christus unterweise „und befreie uns durch seine Barmherzigkeit zu unsrer Frei„heit. Fürwahr, wir sind doch ein Volk, dem kein Gesetz „soll aufgebürdet werden, sonderlich keines für das ganze Le„ben, sondern Alles freigelassen. Was anders geschieht, da „ist zu besorgen, daß es nicht aus gutem Geiste geschieht."

Von den Schriften Karlstadt's schrieb er an Spalatin: „Die Sache, die er unternimmt, ist wichtig und sein Ver„such gar löblich; aber ich wünschte auch einen vorzüglich „geschickten und glücklichen Verfechter dazu. Wir, die wir „das Schauspiel der Welt sind, müssen uns sonderlich an„gelegen sein lassen, daß unser Wort untadelhaft sei. Was „ist gefährlicher, als einen so großen Schwarm zum Hei„rathen aufzurufen, bei so unzuverlässiger und zweifelhafter „Schrift, so daß sie nachher von unablässiger Pein der Ge„wissen und schlimmer, als jetzt, gequält werden! Auch ich „wollte gerne, daß die Ehelosigkeit frei würde, wie das „Evangelium verlangt; aber wie ich das zu Wege bringe, „weiß ich selbst noch nicht."

Mehr Gnade, als Karlstadt's Schriften, fand vor seinen Augen die Apologie Melanchthon's. Er schrieb an denselben: „Deine Art, wie du zu Werke gehest, gefället „mir fast wohl. Was kann meine Armuth hier deinem „Reichthume rathen? Fahre fort und herrsche! Ich wollte

„gerne bei dir sein, daß wir über die Gelübde in's Reine „kämen. Das Disputiren in Briefen geht übel von Statten. Wenn ich kann, will ich schaffen, daß wir uns einmal an einem Orte heimlich sprechen, denn jene Sache „ficht mich viel an. Du schreibest, du seiest an dem, zu „glauben, daß man das Gelübde lösen solle, wofern man „nicht verhüten könne, daß nicht das Gelübde mit Sünden „bestehe. Aber siehe doch, ob du hier nicht auf's Allerdunkelste redest! Sprichst du da nicht so, als wolltest du „deshalb das Gelübde nicht bestehen lassen, weil unmöglich „sei, dasselbe zu erfüllen? Mit diesem Grunde müßtest du „auch zugeben, daß man die göttlichen Gebote lösen könne. „Denn sollte das einen Unterschied machen, daß die Gebote „uns auferlegt sind, das Gelübde aber freiwillig unternommen? „Das hieße aber: nicht deswegen solle es gelöst werden, weil „es zu erfüllen unmöglich, sondern weil es freiwillig übernommen. Aber was freiwillig übernommen, ist ja doch zu einem „göttlichen Gebote geworden, weil die Schrift sagt: Gelobet „und bezahlet eure Gelübde. Siehe du hier nicht auf die „Vernunft, sondern auf die Schrift, und mache das Gelübde von vorn herein und nicht von hinten zunichte, das „ist, indem du das Gebot des Gelübdes und seine Weise „widerlegest. Daran arbeite und schwitze ich. Ob aber es „erfüllt werden könne oder nicht, macht mir keine Bedenklichkeit, sondern ob es gelten soll oder nicht, das ist der „Punkt."

Nicht so leicht, als mit der Ehe der Priester, konnte Luther mit der der Mönche bei sich einig werden, da diese durch ein Gelübde sich selbst verpflichtet hätten, außer der Ehe zu leben. Die Meinung, die er sich darüber gebildet, lief im Wesentlichen darauf hinaus: Gelübde, welche gethan werden, um sich vor Gott ein Verdienst zu erwerben, sind sündhaft; Gelübde hingegen, bei denen dies nicht der Fall ist, müssen gehalten werden, wie jedes andre Versprechen; da es nun aber schwer ist, zu entscheiden, mit welcher Gesinnung Einer gelobt hat, so muß dies dem Gewissen eines Jeden anheimgestellt bleiben.

In einem späteren Briefe an Melanchthon geht er jedoch schon weit über diese Ansicht hinaus. Reiferes Nachdenken hatte ihn natürlich auf den rechten Weg geleitet, und so war er endlich zu der Überzeugung gelangt, daß jedes Gelübde, sei es nun gezwungen oder freiwillig, sei es in dieser oder in jener Absicht gethan worden, verwerflich sei. „Es ist," heißt es in jenem Briefe, „nicht darüber zu dis-
„putiren, ob Einer mit frommer oder gottloser Gesinnung
„gelobt habe, wenn gewiß ist, daß er gottlose Dinge gelobt
„hat. So muß man denn ganz dem Evangelium trauen
„und jene Gelübde, in welchem Falle, mit welchem Ge-
„müthe und zu welcher Zeit sie auch mögen gethan sein,
„mit vollem Vertrauen aufgeben und zur Freiheit des Chri-
„stenglaubens zurückkehren. Das ist meine feste und

„unzweifelhafte Meinung, für welche ich segne und danke „unserm gütigen Erlöser und Herrn Jesu Christo."

In einem Schreiben an den Rechtsgelehrten Nikolaus Gerbel, worin er demselben Glück zu seiner jüngstgeschlossenen Ehe wünscht, spricht er ebenfalls seine Abneigung gegen den Cölibat unverhohlen aus. „Dulde getrost," sagt er „daselbst, „was diese von Gott eingesetzte Lebensweise „Schlimmes mit sich bringt, und sei deinem Gotte wohlgefällig! Der unglückselige Cölibat von Jünglingen und „Jungfrauen offenbart mir täglich so Greuliches, daß nichts „meinem Ohre verhaßter tönt, als der Name einer Nonne, „eines Mönchs oder Priesters, und mir der Ehestand auch „in großer Dürftigkeit wie ein Paradies dünkt."

Am 10. November schrieb er an Spalatin: „Ich will „jetzt den Mönche Gelübde angreifen und die jungen Leute „aus der Hölle des ehelosen Standes erretten."

Dieses Versprechen erfüllte er treulich, indem er kurz nacheinander mehrere Schriften verfaßte, worin er die Ergebnisse seiner Forschung, die Früchte seines fortgesetzten Nachdenkens, niederlegte. Die erste führte den Titel: Schlußreden von den Gelübden und geistlichem Leben des Klosters, das zweite: Bedenken und Unterricht von den Klöstern und allerlei geistlichen Gelübden, die dritte: Urtheil von den geistlichen und Klostergelübden. Letztere ist vorzüglich bemerkenswerth. Ursprünglich lateinisch geschrieben, wurde sie nachmals von

Justus Jonas in's Deutsche übersetzt. Sie beginnt mit einer herzlichen Zueignung an Luther's Vater in Mansfeld; sodann untersucht sie, was wahrhafte Gelübde seien und was unächte. Als unächte werden solche bezeichnet, die nicht in Gottes Wort begründet seien, was auch die ächten Mönche anerkannt hätten. Als Haupteinwand gegen die Gelübde wird angeführt, daß das Vertrauen zu Gelübden und Werken den Glauben auslösche. Die drei Hauptgelübde aber, welche die Ordensgeistlichen ablegen müßten, seien lauter Dichtung und Trug. Denn der Gehorsam, statt allen Menschen dienstfertig zu sein, werde nur dem Prior geleistet, die Armuth habe eine Menge Güter und Schätze an sich gebracht und die Keuschheit werde zu Spott durch die menschliche Sündhaftigkeit. Die Gelübde seien nicht nur nicht auf Gottes Wort gegründet, sondern demselben sogar zuwider; sie seien nicht nur nicht stracks wider den Glauben, sondern auch wider die christliche Freiheit, wider die Liebe und wider die menschliche Vernunft. Was aber unserer schwachen und blöden Vernunft zuwiderlaufe, müsse noch vielmehr der göttlichen Wahrheit zuwiderlaufen. Der Eindruck und die Wirkung dieser Schrift war, wie zu erwarten stand, groß und außerordentlich. Den schon im Glauben starken Herzen bot sie eine höchst willkommene Nahrung dar, die schwachen Gewissen stärkte und befreite sie.

Trotzdem war Luther für seine Person noch weit ent-

fernt von dem Gedanken, aus dem ehelosen Leben zu treten. Vielmehr erregte ihm der Austritt vieler Andern immer noch die lebhafteste Besorgniß. So schrieb er noch kurz vor Herausgabe jener Schrift: „Ich habe ungewisse Nachricht, „daß einige der Unsern die Kutte abgeworfen, und besorge, „sie möchten Solches nicht mit allzufestem Gewissen gethan „haben. Diese Sorge hat mich zu diesem Buche gebracht, „damit ich sie durch mein Ansehen, wo ich ja eins habe, „bei ehrlichen, frommen Gemüthern entschuldige und sie „selbst damit stärke."

Ihm blutete die Seele, wenn er bedachte, daß so Viele blos aus unredlichen Absichten die Klöster verließen. „Ich sehe," schrieb er deshalb an Johann Lange, „daß viele unse„rer Mönche aus keiner andern Ursache aus dem Kloster „gehen, als aus der sie hineingegangen waren, nämlich um „des Bauchs und fleischlicher Freiheit willen, durch die der „Satan einen großen Stank in unsers Worts guten Geruch „machen wird. Aber was ist zu thun? Es sind müssige „Leute und suchen das Ihre, so daß es besser ist, daß sie „außer der Kutte sündigen und verloren gehen, als in der„selben, auf daß sie nicht doppelt verloren gehen, wenn sie „in diesem Leben gestraft werden."

Sein ganzer Unwille mußte sich natürlich auf die Urheber alles dieses Unheils, den Papst und die Bischöfe, lenken. Er nahm sie demzufolge tüchtig in einer Schrift vor, die zwar klein von Umfang war, aber an Schärfe und

Feuer ihres Gleichen suchte. Sie war „wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papsts und der Bischöfe" gerichtet und begann folgendermaßen: „Martinus „Luther, von Gottes Gnaden Ekklesiast zu Wittenberg. „Wohlan, weil es denn gilt, die Hörner aufzurichten und mit „lauter Gewalt zu fahren, muß ich meine Hörner auch aufsetzen „und den Kopf für meinen Herrn wagen. Das anzufangen, nenne ich mich einen Ekklesiasten von Gottes Gna„den, mich, den ihr einen Ketzer mit Fudern voll Läster„worten scheltet, euch und dem Teufel zum Trotz. Und „wenn ich mich selbst einen Evangelisten von Gottes Gna„den nennete, so getraute ich mich dasselbe doch eher zu be„weisen, denn eurer Einer seinen bischöflichen Titel oder „Namen beweisen könnte. Ja, ich bin gewiß, daß mich „Christus selbst also nennt und dafür hält, er, der meiner „Lehre Meister ist und auch Zeuge sein wird am jüngsten „Tage, daß sie nicht mein, sondern sein lauter Evangelium „ist. So daß euch euer Rasen und Toben doch nichts „helfen soll, sondern je mehr ihr wüthet und tobt, je hoch„müthiger wir gegen euch sein und mit Gottes Hülfe eure „Ungnade verachten wollen. Und ob ihr mir auch das Le„ben nehmt, wie ihr denn Mörder seid, so sollt ihr doch „weder meinen Namen, noch meine Lehre vertilgen." Seine Lehre, fährt er fort, unterwerfe er von nun an keinem Richterstuhle mehr, denn sie sei Gottes und nicht sein. Auch wolle er fortan nicht mehr demüthig und bescheiden

sein, denn er sehe, daß dies nichts helfe. Ganz so wolle er reden, wie er es auf dem Herzen habe: „Ja, liebe Herren,“ ruft er aus, „lebe ich, so sollt ihr vor mir keinen „Frieden haben; tödtet ihr mich, so sollt ihr zehnmal weni„ger Frieden haben. Ich will euch sein, wie Hosea sagt, „ein Bär am Wege und ein Löwe auf der Gasse. Wie „ihr auch mit mir fahret, ihr sollt euern Willen nicht ha„ben, bis daß eure eiserne Stirne und euer eherner Hals „mit Gnade oder Ungnade gebrochen werde.“ Hierauf schildert er die Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit des geistlichen Regiments. Auf den Einwurf, daß solche Reden einen Aufruhr wider die geistliche Obrigkeit befürchten ließen, antwortet er: „Soll darum Gottes Wort nachbleiben „und alle Welt verderben? Ist es billig, daß alle Seelen „ermordet werden ewiglich, auf daß dieser Larven zeitliches „Prangen ruhig bleibe? Es wäre besser, daß alle Bischöfe „ermordet, alle Stifte und Klöster ausgewurzelt würden, „denn daß eine Seele verderben sollte, geschweige denn, daß „alle Seelen sollten verloren werden um der unnützen Pötzen „und Götzen willen. Wozu sind sie nütze, denn daß sie in „Wollust leben von der Andern Schweiß und Arbeit und „hindern Gottes Wort? Sie fürchten leiblichen Aufruhr und „verachten geistliches Verderben.“ Und etwas später: „Got„tes Wort macht nicht Aufruhr, sondern der verstockte Un„gehorsam, der sich dawider auflehnt; dem wiederfahre auch „sein Verdienst.“ Nun macht er sich über den unsittlichen

Lebenswandel der hohen Geistlichen her. Er stellt sie als habgierige, rohe, unwissende und schändliche Verführer und Lüstlinge dar, nennt sie blutdürstige Larven, Seelenmörder, Maulaffen, Esel, Wölfe, Tyrannen, Apostel des Antichrists u. s. w. und bricht endlich in folgenden Ausruf aus: „Nun „höret zu, ihr Bischöfe, ja Teufelslarven! Doctor Luther „will euch auch eine Bulle und Reformation lesen, die euch „nicht wohl lauten wird. Doctor Martin Luther's „Bulle und Reformation: Alle, die dazu thun, Leib, „Gut und Ehre daran setzen, daß die Bisthümer verstöret „und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe „Gotteskinder und rechte Christen, halten über Gottes Ge„bot und streiten wider des Teufels Ordnung; wiederum „Alle, die da halten über der Bischöfe Regiment und sind „ihnen unterthan mit willigem Gehorsam, die sind des „Teufels eigene Diener und streiten wider Gottes Ordnung „und Gesetze." Dies beweist er mit Stellen aus der Schrift. Derselben Quelle folgend, spricht er den Bischöfen ganz und gar die Befugniß ab, weltliche Herren zu sein. „Wer hat," fragt er, „die Bischöfe zu Fürsten gemacht? „Christus hat ihnen verboten, sie sollen nicht Fürsten sein, „da er sie von den Fürsten sondert und spricht: Die weltli„chen Fürsten sind Herren und üben Gewalt über ihre Un„terthanen; ihr aber sollt nicht also sein." Um den Einwand zu beseitigen, die Bisthümer und hohen Kirchenpfründen seien nothwendig, damit die jüngern Söhne

fürstlicher und adliger Häuser versorgt werden könnten, schreibt er am Schlusse: „Warum thut man nicht, was im „Volke Israel geschah, da nur Einer immer König blieb? „Seinen Brüdern gab man Etwas und ließ sie den Andern „im Volke gleich sein. Müssen denn Alle Fürsten und „Edle bleiben, die als Fürsten und Edle geboren sind? Was „schadet es, ein Fürst nehme eine Bürgerin und ließe sich be- „gnügen an eines ziemlichen Bürgers Gut? Wiederum eine „edle Magd nähme auch einen Bürger. Es wird's doch „die Länge nicht tragen, eitel Adel mit Adel heirathen. „Ob wir auch vor der Welt ungleich sind, so sind wir doch „vor Gott Alle gleich, Adamskinder, Gottescreaturen, und „ist je ein Mensch des andern werth." Hieraus sieht man zugleich, wie Luther sich veranlaßt fand, auch auf politische und bürgerliche Verhältnisse einzugehen, wozu die Aufforderungen später noch dringender wurden.

Nächst der Auflösung der Gelübde und des Mönchslebens beschäftigte Luthern in dieser Zeit auch die Frage über die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der Messe, an deren Feier er schon lange Anstoß genommen hatte, insofern sie als ein Gott durch den Priester dargebrachtes Opfer angesehen wurde. Er schrieb an Spalatin: „Auf dem Schloß „hier ist ein Priesterlein, das täglich Messe hält, ich sorge „mit großem Götzendienste, wo nicht noch Schlimmeres „dazu kommt. Wenn doch diese und alle Privatmessen „wenigstens vermindert würden, dafern sie nicht auf einmal

„ganz können abgeschafft werden. Das Unrecht an der „Messe ist, daß sie Privatmesse ist, da doch ihr Name auf „Versammlung und Gemeinschaft hinweist."

Die Augustiner in Wittenberg, von Luther's Geiste durchdrungen, gaben die Winkelmessen auf. Luther in seinem Pathmos hierüber hocherfreut, schrieb sogleich sein Buch „vom Mißbrauch der Messe" und widmete es den Augustinern von Wittenberg. Es dürfte hier am Orte sein, etwas Näheres über die Art und Weise zu sagen, wie die Abschaffung jenes Mißbrauchs in Wittenberg vor sich ging.

In der letzten Hälfte des Jahres 1521 hielten die Augustiner von Meißen und Thüringen ein Capitel zu Wittenberg ab und beschlossen darin, nicht nur die Messe förmlich abzuschaffen, sondern überhaupt auch das Klosterleben zu verlassen. Die tüchtigsten Mönche sollten als Prediger zurückbleiben, die andern aber in die Welt gehen und sich durch Handarbeit ihr Brod verdienen. Diesem Beschlusse gemäß, irrten nun viele Mönche im Lande umher, während die Zurückgebliebenen den Gottesdienst zu reinigen suchten und unter Anderm außer der Messe auch die Kelchentziehung beim Abendmahl abgeschafft wissen wollten.

Darüber hatte indeß der kurfürstliche Hof wenig Freude. Er sandte den Kanzler Pontanus nach Wittenberg, um die Sache zu untersuchen. Dieser bildete aus den sachverständigsten Männern der Universität eine Commission und bat sie um ihr Urtheil in dem gegenwärtigen bedenklichen Falle.

Die Commission, welche aus Philipp Melanchthon, Andreas Karlstadt, Justus Jonas, Nikolaus von Amsdorf, Johann Dolz und Hieronymus Schurf bestand, erklärte sich dahin, daß das Vornehmen der Mönche in Gottes Wort begründet und der Kurfürst zu ersuchen sei, die Messe in allen seinen Landen abzuschaffen, nicht achtend des Vorwurfs der Ketzerei, sondern nur darauf denkend, was er an jenem Tage für ein Urtheil hören müsse. Der einzige Dolz fand es rathsamer, die alten Gebräuche einstweilen noch beizubehalten und in Bezug auf das Abendmahl es dem Gewissen eines Jeden anheimzustellen, ob er dasselbe unter beiderlei oder unter einerlei Gestalt genießen wolle. Wenn man, sagte er, willkührliche Neuerungen gegen Kirchengebräuche gestatte, so würden wohl bald auch ähnliche Eingriffe in die Rechte der weltlichen Macht geschehen.

Der Kurfürst wußte nicht, was er bei so verschiedenen Ansichten machen sollte. Zudem waren die Mönche unter einander selbst nicht einig. Die Mehrzahl, geleitet von Gabriel Didymus, verlangte ungesäumte Abstellung aller Mißbräuche. Die Minderzahl dagegen, an deren Spitze der Prior Konrad Held stand, wollte von dergleichen Neuerungen durchaus nichts wissen. An sie schlossen sich die Domherren an, welche ebenfalls sämmtlich einer Änderung der Verhältnisse abgeneigt waren. Man kann überhaupt die Bemerkung machen: Je tiefer herab im Klerus, desto empfänglicher für eine Verbesserung der Kirche, je höher

hinauf, desto unempfänglicher; daher sich im Papste der höchste Widerstand, im Volke die größte Geneigtheit zeigte.

Der Kurfürst, welcher Niemanden auf irgend eine Weise in seinen Gerechtsamen beeinträchtigen und sich dadurch etwa den Vorwurf der Ungerechtigkeit zuziehen wollte, hielt es für das Beste, zwischen den entgegengesetzten Parteien, wofern es nur immer möglich wäre, einen friedlichen Vergleich zu stiften. Der damalige Bürgermeister zu Wittenberg, Christian Bayer, erhielt von ihm den Auftrag, diesen Friedensvergleich zu Stande zu bringen. Bayer machte sich auch sogleich mit Eifer und Geschick an das Werk. Er stellte der Commission vor, daß der Kurfürst, als ein christlicher Fürst, Alles zu thun bereit sei, was zur Ehre Gottes und zur Befestigung des christlichen Glaubens beitragen könne, daß er aber zugleich die Ansicht hege, man müsse sich bei einer so hochwichtigen Sache sorgfältig vor jeder Übereilung hüten. Der Kurfürst, äußerte er weiter, habe gerechte Bedenklichkeiten gegen die Abschaffung der Messe, da besonders die Klöster des Messehaltens wegen gestiftet wären. Wenn man nun die Messe abschaffen wollte, so würde dies auch berechtigen, den Kirchen und Klöstern ihre bisherigen Einkünfte vorzuenthalten. Die Herren Theologen sollten daher die Sache reiflich überlegen, damit Niemand in seinen Rechten gekränkt, alle Unordnung vermieden werde und der edle Kirchenfriede ungefährdet bleibe.

Allein diese Vorstellungen thaten auf die Commission nicht die gewünschte Wirkung. Sie bestand immer noch fest auf Abschaffung aller Messen und anderer kirchlichen Mißbräuche, ohne sich jedoch bestimmt über den schwierigen Punkt zu erklären, ob der Kurfürst die Kirchen- und Klostereinkünfte für sich behalten oder solche den Kirchen und Klöstern lassen solle *).

Die erneuerten Beschwerden der Domherren bestimmten endlich den Kurfürsten dahin, daß er durch den Bürgermeister Bayer die Verordnung ergehen ließ: man solle von allen Neuerungen in dem Äußerlichen der Religion abstehen, bis der gemeine Mann sorgfältiger und gründlicher über dergleichen Gegenstände belehrt sein werde. Die Vertheidiger des neuen Cultus hingegen sollten die Erlaubniß haben, ihre Ansichten durch Predigten, Schriften und gelehrte Gespräche in Umlauf zu bringen; sich aber bei diesem Geschäfte eine weise Mäßigung empfohlen sein lassen und nie ver-

*) Kirche und Stift, lautete ihr Bericht, wären nicht dazu fundiret worden, daß man Messe halten und ohne alle Besserung des christlichen Haufens horas canonicas heulen sollte, sondern damit in selbigen die jungen Leute in der heiligen Schrift und im christlichen Glauben erzogen und unterweiset würden. Und wären also die alten Dome, Klöster und Stifte der Christen Kinderschulen gewesen. Dazu wären alle Güter der Kirchen verordnet worden als ein Lohn und Sold der Prediger, auch zur Erhaltung der Schüler. Nach Luther bei Marheinecke I. 301.

gessen, daß es die größte Tyrannei sei, seine Überzeugungen, und wären es auch die richtigern, Andern aufdringen zu wollen *).

Diese Maßregeln des Kurfürsten sind eines so weisen Mannes allerdings würdig und wurden zu allen Zeiten von weisen Fürsten in Anwendung gebracht. Schade, daß bereits die Gemüther zu sehr erhitzt, die Parteien gegen einander zu sehr erbittert und der Geist des Volkes zu weit aus seinen bisherigen engen Schranken herausgerissen worden war, um auf eine dauerhafte Ruhe rechnen zu können. Unter der Asche glimmte die Gluth fort, um nachmals im Bildersturme wieder zu hellen Flammen emporzuschlagen.

Während der eben gemeldeten Verhandlungen hatten dreizehn Mönche das Wittenberger Augustinerkloster verlassen, und nach und nach legten auch die übrigen ihre Kappen ab. Luther war mit allen diesen Neuerungen, wie gesagt, sehr zufrieden und schrieb das obenerwähnte Buch „vom Mißbrauch der Messe." Da aber dasselbe von dem vorsichtigen Spalatin, dem es zur Besorgung übergeben worden war, aus Ängstlichkeit eine Zeitlang zurückbehalten wurde, so erschien es erst zu Anfang des Jahres 1522 in Druck. Es beginnt mit folgender Einleitung: „Es ist mir mündlich und schriftlich kund geworden, lieben „Brüder, daß ihr vor Allen die Ersten seid, die in ihrer

*) Vgl. „Denkmal der Ref. Luther's" (Lpzg. 1817), S. 94.

„Sammlung den Mißbrauch der Messe haben angefangen
„abzuthun. Und wiewohl es mich hoch erfreuet hat, als
„ein Werk, daran ich spüre, daß das Wort Christi in euch
„wirket und ihr es nicht umsonst empfangen habt, so habe
„ich doch daneben aus christlicher Liebe, die nichts unterläßt,
„große Sorge, daß ihr nicht Alle mit gleicher Beständigkeit
„und gutem Gewissen ein solch großes merkliches Ding habt
„angefangen. — Was wird aber geschehen, so ihr in der
„ganzen Welt von allen Menschen, auch von den from-
„men, klugen, heiligen und weisen, allen Hohn, Schmach,
„Laster und Unehre leiden müsset und als Gotteslästerer
„geachtet werdet, darum, daß ihr allein und euer so wenig
„alle geistliche und menschliche Ordnung wider aller Men-
„schen Vernunft zu verändern euch unterstanden habt? Denn
„es ist gar ein merklich großes Ding, einer solchen langen
„Gewohnheit und aller Menschen Sinn zu widerstreben,
„ihre Scheltworte, Urtheil und Verdammen geduldig zu
„leiden und solchen Sturmwinden und Wellen unbeweglich
„stille zu stehen. Ich weiß wohl, so ihr auf den Fels ge-
„bauet seid, daß euch kein Ungestüm der Wasser und Winde
„schaden kann; so ihr aber auf dem Sande stehet, wird
„euch ein geschwinder großer Fall begegnen. Ich empfinde
„täglich bei mir, wie gar schwer es ist, langwierige und in
„menschlichen Sätzungen gefangene Gewissen abzulegen.
„O mit wie viel großer Mühe und Arbeit, auch durch ge-
„gründete heilige Schrift, habe ich mein eigen Gewissen kaum

„können rechtfertigen, daß ich Einer allein wider den Papst
„habe dürfen auftreten, ihn für den Antichrist halten, die
„Bischöfe für seine Apostel, die hohen Schulen für seine
„Hurenhäuser! Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich
„gestraft und mir vorgeworfen ihr (der Papisten) einiges,
„stärkstes Argument: Bist du allein klug? Sollten die An=
„dern alle irren und eine so lange Zeit geirrt haben? Wie,
„wenn du irrtest und so viele Leute in Irrthum verführtest,
„welche Alle ewiglich verdammt würden? Diese Fragen quäl=
„ten mich so lange, bis mich Christus mit seinem einigen,
„gewissen Worte befestigte und bestätigte, so daß nun mein
„Herz nicht mehr zappelt, sondern sich wider diese Argumente
„der Papisten, als ein steinern Ufer wider die Wellen, auflehnt
„und ihr Dräuen und Stürmen verlacht. Und darum,
„daß ich dies in mir empfunden und bedacht, habe ich euch
„diesen meinen Brief wollen zuschreiben zu Trost und Stärke
„der Schwachen, die solchen Sturm und Gewalt des Wi=
„dertheils und der verzagten Gewissen nicht tragen können.
„Die Welt kann nicht mehr, denn uns Ketzer und Ungläu=
„bige schelten; zu Ketzern machen kann sie uns nicht.
„Wessen Gewissen mit dem heiligen, starken und wahrhaf=
„tigen Worte Gottes allenthalben wohl verwahrt und be=
„schirmt, d. i. auf den einigen Fels gebaut ist, der ist der
„Sachen gewiß und kann nicht fehlen, noch wanken, noch
„betrogen werden. Solche gewisse, untrügliche Festung
„suchen und begehren wir. Darum will ich von der Messe

„ein eigen Büchlein machen, das auch einem Jeglichen, „wer da will, soll nütze sein. Denn ich sehe wohl, daß „meine Bücher, die ich vorher davon geschrieben habe, noch „nicht genug bewegen, darum, daß die Bischöfe dawider „streben. So oft aber die Papierhenker das Wort der „Wahrheit verdammen und unterdrücken, so oft wird dasselbe „erneuet, erhoben und wiederholet werden.“ Hierauf zeigt er mit himmlischen Donnerschlägen, wie er die Sprüche der heiligen Schrift nennt, daß die Messe nichts Anderes sei, als Mißbrauch und Teufelswerk. Im kindlichen Wahne seiner Zeit befangen, meint er sogar, nur darum habe er vom Teufel so viele Anfechtungen erdulden müssen, weil er fünfzehn Jahre lang Messe gelesen. Vorzüglich sucht er darzuthun, daß die Messe kein Opfer, sondern diese Art der Feier nur eine grundlose Anmaßung der Priester sei. „Ein frommer Christ,“ sagt er, „soll je in keinem „Wege das für ein Opfer halten, von dem er fürwahr „weiß, daß es vor Gott und in der Schrift kein Opfer ist, „noch sein kann; nur das, was von Gott in der Schrift „ein Opfer genannt wird, und sonst nichts, soll er ein Opfer „nennen. Wie kann doch ein grausamerer Durst und „Kühnheit erdacht werden, denn daß du sagest, dies ist ein „Opfer und Gottesdienst, welches Gott kein Opfer, noch „Gottesdienst heißt? Was ist das anders, denn einen Gott „nach unserm Gutdünken machen und göttliche Sachen nach „unsrer eignen Vernunft ordnen und setzen? Heißt das nicht

„aus eigner Gewalt ohne Gottes Geheiß Gesetz, Sitten, „Priesterthum und Gottesdienste ordnen und aufrichten und „von Gott fordern, daß er es bestätige und sich also von „uns lehren lasse, wie und womit man ihm dienen und „anbeten soll?" Am Schlusse fordert er die Augustiner auf, auch fernerhin ihrem Gewissen zu folgen und, ohne auf die Reden der Menschen zu hören, fortzuarbeiten am großen Werke.

Um jedoch möglichen Ausschweifungen und Übertreibungen vorzubeugen, schrieb er bald darauf eine „Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten." Hier zeigte er, wie die Ausbreitung der reinen Lehre am besten zu befördern sei. „Siehe nun," redete er den christlichen Leser an, „treibe „und hilf treiben das heilige Evangelium! Lehre, rede, „schreibe und predige, wie Menschengesetze nichts seien! „Sage, daß ein christliches Leben stehe auf Glauben und „Liebe! Laß uns das noch zwei Jahre treiben, so sollst du „wohl sehen, wo Papst und Bischöfe bleiben. Wie der „Rauch soll Alles verschwinden. Lehren wir aber das nicht „und bringen die Wahrheit nicht unter die Leute, so wird „der Papst wohl vor uns bleiben, wenn wir gleich tausend „Aufruhre wider ihn anfingen."

Um diese Zeit war der Kurfürst Albrecht von Mainz auf den unseligen Gedanken gefallen, den Ablaßmarkt in Halle wieder herzustellen. Auch hatte er einen verheirathe-

ten Priester mißhandeln und einkerkern lassen und ihn gezwungen, sein Weib zu verstoßen. Er mochte ohne Zweifel glauben, Luther's Rolle sei durch das Wormser Edict vollkommen geendet und dessen beobachtendes Auge nicht mehr zu fürchten. Um ihm diesen Wahn zu benehmen, setzte Luther eine Schrift „wider den Abgott zu Halle" auf. Sodann schrieb er einen Brief an seinen fürstlichen Gegner und drohte ihm darin mit der Veröffentlichung jenes Buchs, wenn er den Ablaßgreuel nicht alsobald einstelle.

Die große Wirkung, die Luther's Schriften bisher auf die ganze deutsche Nation geäußert, hatte ihn zu einem Muthe begeistert, der sich in dem Bewußtsein göttlicher Hülfe vor keiner weltlichen Macht mehr fürchtete. So kam es, daß er in dem erwähnten Schreiben der Rolle eines Gefangenen, Geächteten und Gebannten gänzlich entsagte und zu dem ersten Fürsten deutschen Reichs in einem Tone sprach, wie ihn einst Hildebrand gegen widerspenstige Bischöfe angenommen hatte. Seine ruhigeren Freunde fanden zwar eine solche Sprache tadelnswerth, aber beim Volke verschaffte ihm dieselbe gerade den größten Beifall.

Der merkwürdige Brief lautete: „Meine willigen Dienste „Euer Kurfürstlichen Gnaden zuvor. Es hat ohne allen „Zweifel Eure Kurfürstliche Gnaden in gutem, frischem Ge„dächtniß, wie ich an Eure Kurfürstliche Gnaden zweimal latei„nisch geschrieben, das erstemal im Anfang des lügenhaften „Ablasses, so unter Euer Kurfürstlichen Gnaden Namen

„ausging, darin ich Eure Kurfürstliche Gnaden treulich „warnte und mich aus christlicher Liebe entgegensetzte den „wüsten, verführerischen, geldsüchtigen Predigern und den „ketzerischen, abergläubigen Büchern. Und wiewohl ich hätte „mögen den ganzen Sturm, wo mir Unbescheidenheit gefal„len, auf Eure Kurfürstliche Gnaden treiben, als auf den, „der Solches unter seinem Namen und Wissen gehandhabt „und mit ausgedrücktem Titel auf den ketzerischen Büchern „geschrieben: so habe ich doch Euer Kurfürstlichen Gnaden „und des Hauses Brandenburg geschont und gedacht, Eure „Kurfürstliche Gnaden thäte Solches aus Unverstand und Un„erfahrung, durch andere falsche Ohrenbläser verführt, an wel„che ich mich allein gehängt, mit wie mancher Mühe und Ge„fahr, ist Euer Kurfürstlichen Gnaden wohl wissend. Es hat „aber solche meine treue Ermahnung Spott und bei Euer Kur„fürstlichen Gnaden Undank für Dank erlangt. Ich habe „zum andermal auf's Unterthänigste geschrieben, mich erbo„ten, Unterricht von Euer Kurfürstlichen Gnaden zu nehmen, „aber eine harte, unartige, unbischöfliche und unchristliche „Antwort erhalten. So denn nun die zwei Schriften nichts „geholfen, lasse ich dennoch nicht ab, sondern will, dem „Evangelio nach, auch die dritte Warnung an Eure Kur„fürstliche Gnaden auf deutsch thun, ob es helfen wollte, „so überflüssiges, unverpflichtetes Warnen und Flehen. — „Es hat jetzt Eure Kurfürstliche Gnaden zu Halle wieder „aufgerichtet den Abgott, der die armen, einfältigen Christen

„um Geld und Seele bringt, und damit frei und öffentlich „bekannt, wie alle ungeschickte Tadel, durch den Tetzel „geschehen, nicht sein allein, sondern des Bischofs von „Mainz Muthwille gewesen sind, der auch, unangesehen „mein Verschonen, ihm das allein zumessen will. Es „denkt vielleicht Eure Kurfürstliche Gnaden, ich sei nun „von dem Plan, will nun vor mir sicher sein und durch „kaiserliche Majestät den Mönch wohl dämpfen. Das lasse „ich geschehen. Aber noch soll Eure Kurfürstliche Gnaden „wissen, daß ich will thun, was christliche Liebe fordert, „nicht angesehen auch die höllischen Pforten, geschweige „denn Ungelehrte,. Cardinäle und Bischöfe. Ich will es „weder leiden, noch schweigen, daß der Bischof von Mainz „sollte vorgeben, er wisse nichts oder ihm gebühre nicht, „Unterricht zu thun, wenn es ein armer Mensch von ihm „begehret; und wollte doch darum wissen und frech für und „für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht „des Schimpfes! Man muß anders davon singen und hö„ren! — Ist deshalb an Eure Kurfürstliche Gnaden meine „unterthänige Bitte, Eure Kurfürstliche Gnaden wolle das „arme Volk unverführt und unberaubt lassen und sich als „einen Bischof, nicht als einen Wolf erzeigen. Es ist „lautbar genug geworden, wie Ablaß lauter Büberei und „Trügerei sei und allein Christus dem Volk soll gepredigt „werden, so daß Eure Kurfürstliche Gnaden nicht mag durch „Unwissenheit entschuldigt werden. Eure Kurfürstliche

„Gnaden wolle eingedenk sein des Anfangs, welch ein greu„liches Feuer aus dem kleinen, verachteten Fünklein geworden ist, davor alle Welt so sicher war und meinete, der „einige, armer Bettler wäre dem Papste unermeßlich zu „geringe und nähme unmögliche Dinge vor. Noch hat „Gott das Urtheil getroffen, dem Papste mit alle den Sei„nen übrig genug zu schaffen gegeben, wider und über aller „Welt Meinung das Spiel dahin geführet, daß dem Papste „schwerlich wieder zu bringen ist; wird auch täglich ärger „mit ihm, daß man Gottes Werk hierin greifen mag. „Derselbige Gott lebet noch; da zweifle nur Niemand daran; „kann auch die Kunst, daß er einem Cardinal von Mainz „widerstehe, wenn gleich viel Kaiser ob ihm hielten. Er „hat auch besondere Lust, die hohen Cedern zu brechen und „die hochmüthigen, verstockten Pharaones zu demüthigen. „Denselbigen, bitte ich, wollten Eure Kurfürstlichen Gnaden „nicht versuchen noch verachten; seiner Kunst und Gewalt ist „kein Maaß. Eure Kurfürstliche Gnaden denke nur nicht, „daß Luther todt sei. Er wird auf den Gott, der den Papst „gedemüthigt hat, so frei und fröhlich pochen und ein Spiel „mit dem Cardinal von Mainz anfangen, deß sich nicht „Viele versehen. Thut lieben Bischöfe zusammen, Junk„herren möget ihr bleiben; diesen Geist sollet ihr doch nicht „schweigen, noch täuben. Widerfähret euch aber ein Schimpf „daraus, deß ihr euch jetzt nicht versehet, so will ich euch „hiemit verwarnet haben. Darum sei Euer Kurfürstlichen

„Gnaden endlich und schriftlich angesagt: wo nicht der Ab-
„gott wird abgethan, muß ich, göttlicher Lehre und christ-
„licher Seligkeit zu gut, mir das lassen eine nöthige,
„dringende und unvermeidliche Ursache sein, Eure Kurfürst-
„liche Gnaden wie den Papst öffentlich anzutasten, solchem
„Vornehmen fröhlich einzureden, allen vorigen Gräuel des
„Tetzel auf den Bischof zu Mainz zu treiben und aller
„Welt anzuzeigen den Unterschied zwischen einem Bischof
„und einem Wolf. Darnach mag sich Eure Kurfürstliche
„Gnaden wissen zu richten und zu halten. Werde ich ver-
„achtet, so wird Einer kommen, der den Verächter wieder
„verachtet, wie Jesaias sagt. Ich habe Eure Kurfürstliche
„Gnaden genug vermahnt; es ist hinfort Zeit nach St. Pauli
„Lehre die öffentlichen Übelthäter vor aller Welt öffentlich
„zu berüchtigen, zu verlachen und zu strafen, daß die Ärger-
„niß werde von dem Reiche Gottes getrieben. Zum andern
„bitte ich, Eure Kurfürstliche Gnaden wollten sich enthalten
„und die Priester mit Frieden lassen, die sich, Unkeuschheit
„zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder noch
„begeben wollen, nicht sie desjenigen berauben, was ihnen
„Gott gegeben hat, sintemal Eure Kurfürstliche Gnaden
„deß keinen Fug, Grund, noch Recht mag anzeigen, und
„lauter muthwillige Frevel einem Bischofe nicht geziemen.
„Was hilft es doch euch Bischöfen, daß ihr so frech mit
„Gewalt fahret und die Herzen über euch erbittert und
„wollet noch möget weder Ursache noch Recht eures Thuns

„beweise? Was lasset ihr euch dünken? Seid ihr eitel Giganten und Nimrode von Babylonien geworden? Wisset ihr „nicht, ihr armen Leute, daß Frevel und Tyrannei, dieweil „sie nimmer Schein hat und das gemeine Gebet verliert, „nicht lange bestehen kann? Wie eilet ihr, Unsinnigen gleich, „zu eurem Unfall, der euch selbst allzufrüh kommen wird! „Eure Kurfürstliche Gnaden sehe darauf: Wird Solches „nicht abgestellt, so wird ein Geschrei sich aus dem Evan„gelio erheben und sagen, wie fein es den Bischöfen „anstände, daß sie die Balken zuvor aus ihren Augen rissen, „und wie billig es wäre, daß die Bischöfe zuvor ihre Huren „von sich trieben, ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehe„männern schieden. Ich bitte, Eure Kurfürstliche Gnaden „wollten sich selbst behüten, mir Gunst und Raum lassen „zu schweigen. Mir ist nicht Lieb, noch Lust in Euer Kur„fürstlichen Gnaden Schande und Unehre; aber doch, wo „nicht Aufhören ist, Gott zu schänden und seine Wahrheit „zu verunehren, bin ich und alle Christen schuldig, an Got„tes Ehre zu halten, obgleich alle Welt, geschweige denn „ein armer Mensch, ein Cardinal, darüber müßte zu Schan„den werden. Schweigen werde ich nicht, und ob mir's nicht „würde gelingen, hoffe ich doch, ihr Bischöfe sollt euer Lied„lein nicht mit Freuden hinaus singen. Ihr habt sie noch nicht „Alle vertilgt, die Christus wider eure abgöttische Tyrannei er„wecket hat. Hierauf bitte und erwarte ich Euer Kurfürst„lichen Gnaden richtige, schleunige Antwort binnen vierzehn

„Tagen. Kommt nicht eine befriedigende Antwort, so „wird nach bestimmten vierzehn Tagen mein Büchlein wider „den Abgott zu Halle ausgehen. Und ob diese Schrift „würde durch Euer Kurfürstlichen Gnaden Räthe unterschla= „gen, daß sie Euch nicht zu Händen käme, will ich mich „das nicht lassen aufhalten. Rathleute sollen treu sein; so „soll ein Bischof seinen Hof ordnen, daß vor ihn komme, „was vor ihn kommen soll. Gott gebe Euer Kurfürstlichen „Gnaden seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen! Euer „Kurfürstlichen Gnaden williger und unterthäniger Mar= „tinus Luther."

Sei es nun, daß Albrecht von Mainz durch Luther's Drohungen eingeschreckt, oder daß er von der Macht der Wahrheit getroffen wurde, genug, seine Antwort war ein Muster von Demuth und Unterwürfigkeit.

„Lieber Herr Doctor!" — entgegnete der mächtige Kurfürst, Cardinal und Erzbischof dem gebannten und geächteten Mönche. — „Ich habe Euern Brief, dessen Datum „stehet am Tage Katharinä, empfangen und gelesen und zu „Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber „gänzlich, die Ursache sei längst abgestellt, so Euch zu solchem „Schreiben beweget hat. Und will mich, ob Gott will, „dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen Geist= „lichen und christlichen Fürsten zustehet, so weit mir Gott „Gnade, Stärke und Vernunft verleihet, darum ich auch „treulich bitte und bitten lassen will. Denn ich von mir

„selbst nichts vermag und bekenne ich, daß ich bin nöthig „der Gnade Gottes; wie ich denn ein armer sündiger Mensch „bin, der sündigen und irren kann und täglich sündiget und „irret, läugne ich nicht. Ich weiß wohl, daß ohne die „Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist und ich ebensowohl „ein unnützer, stinkender Koth bin, als irgend ein Andrer, „wo nicht noch mehr. Das habe ich auf Euer Schreiben „gnädiger Wohlmeinung nicht wollen bergen. Denn Euch „Gnade und Gutes um Christi willen zu erzeigen, bin ich „williger, denn willig. Brüderliche und christliche Strafe kann „ich wohl leiden, hoffe auch, der barmherzige, gütige Gott „werde mir fürder Gnade, Stärke und Geduld verleihen, „seines Willens in dem und Andrem zu leben. Datum „Halle, am Tage Thomä Apostoli. Anno 1521. Albertus, manu propria.“

Was könnte schlagender bezeugen, welche gefürchtete Macht bereits Luther's Wort gewonnen hatte, zu welcher Ohnmacht dagegen die Bannflüche des Papstes herabgesunken waren, als diese demüthige Sprache des mächtigen Kirchenfürsten gegenüber den gewaltigen Strafreden, Drohworten und Ermahnungen des einfachen Augustiners, von dem Niemand wußte, wo er sich aufhielt, über dessen Haupte der Bann des Papstes, die Acht des Kaisers schwebte?

Um jedoch das Benehmen Albrecht's von Mainz erklärlicher zu finden, muß man sich einiger besonderer Verhältnisse erinnern. Albrecht, schwach von Charakter, aber staat-

und lebhaft, von kostspieligen Neigungen beherrscht, ein Freund und Gönner der Künste und Wissenschaften, mehr der weltlichen Politik, als der Religion zugewendet, hatte den Ablaßhandel nicht als treuergebener Papist, sondern als geldbedürftiger Fürst getrieben und sich um die religiöse Seite des dadurch erweckten Streites so wenig bekümmert, daß er Luthern gestand, noch keine Zeit zu Lesung von dessen Schriften darüber gefunden zu haben. Hutten war in seinen Diensten gewesen und von ihm geschätzt worden, bis dessen allzu kühne Freimüthigkeit die Verfolgung des Papstes gegen ihn hervorgerufen hatte, wogegen Albrecht ihn zu schützen weder Lust, noch Muth besaß. Damals aber hatte er den als Reformator in Straßburg bekannt gewordenen Wolfgang Fabricius Capito als Prediger und Rath bei sich, einen Freund Luther's, der auf seinen Herrn ziemlich viel Einfluß ausgeübt zu haben scheint. Was indeß das Wichtigste ist, Albrecht stand in Zusammenhang mit Franz von Sickingen und war ohne Zweifel in die Pläne dieses unternehmenden Ritters eingeweiht. Sickingen stand aber auch mit Luther in Verbindung, hielt viel auf die Sache der Reformation und wollte allem Vermuthen nach auch sie als einen mächtigen Hebel bei der in Deutschland herbeizuführenden politischen Veränderung wirken lassen. Deswegen durfte der rücksichtsvolle Kurfürst von Mainz es nicht ganz mit Luther und der Reformation verderben, der sich anzuschließen er vielleicht später in den Fall kommen

konnte. Auch war er wohl einem solchen Anschlusse nicht abgeneigt, wenn er größere Vortheile davon zu ärnten hoffen konnte, als von dem Festhalten am Papste.

Was Luthern betrifft, so war es ihm, wie man sich aus seinem Briefe überzeugen kann, ebenfalls nicht darum zu thun, die Sache auf's Äußerste zu treiben. Er wollte dem Fürsten noch Raum lassen; aber soweit gab er den Rücksichten der Politik nicht nach, daß er darüber der Reinheit der Lehre etwas vergeben oder einen solchen Unfug geduldet hätte. Nachgiebiger, als er, mag freilich Capito gedacht und in diesem Sinne seinen Fürsten behandelt haben. Wenigstens scheint dies aus einem Briefe zu erhellen, welchen Capito zugleich mit dem Schreiben des Kurfürsten an Luthern schickte, und worin er demselben gelinde Vorwürfe über seine Hitze und Schärfe machte. Er und der Kurfürst, sagte er hier, hätten eine bequemere und sicherere Methode erfunden, das Evangelium zu fördern und auszubreiten; das Volk ärgere sich nur, wenn man so heftig, wie es Luther thue, um sich beiße, und so weiter. Allein Luther war mit dem Briefe Capito's gar übel zufrieden und schrieb ihm zurück *):

„So hoch mich deines Cardinals Schrift erfreut hat, so „tief hat mich dein Schreiben, mein lieber Fabricius, be„trübt. Vielleicht betrübet dich der traurige und unfreund„liche Anfang dieses meines Briefes auch. Es ist aber deine

*) S. Pfizer. S. 280. — 81.

„eigene Schuld, daß du durch deine unzeitige Rhetorica des
„Cardinals Schrift glaublos und nichtig machst. Solches
„zu denken hat mich neben Anderm auch dies beweget, daß
„du schreibest, du habest eine andere Weise erfunden, das
„Evangelium auszubreiten und zu fördern. Was ist das
„anders, als daß entweder deine Meinung oder die meinige
„unrecht ist, so doch des Geistes Amt nicht im Geringsten
„sich entgegen sein muß? Ich hätte meiner Gunst halben
„zu dir dies Wort gerne gelindert, wenn du mich's durch
„deine eigne Deutung nicht selbst so zu verstehen zwängest,
„wie du sagest: das Evangelium würde dadurch fortgesetzt,
„wenn man großen Herren etwas zu gute hielte, ihnen
„durch die Finger sähe, ihrer verschonte, ihre Thaten ent=
„schuldigte und sich dermaßen hielte, daß man mit harten
„Strafen und Scheltworten nicht einen Krieg erregte. Diese
„deine Meinung ist meines Erachtens eine rechte Heuchelei
„und Verläugnung christlicher Wahrheit. Ich wollte mei=
„nen Feinden nicht wünschen, daß sie diese deine Meinung
„sich gefallen ließen, geschweige denn, daß ich dem Evan=
„gelio wünschen sollte, daß es durch solche Weise sollte ge=
„fördert werden. Summa, mir ist nichts heftiger entgegen,
„denn eben diese Meinung. — Du begehrest Sanftmüthig=
„keit und Gütigkeit; das verstehe ich wohl. Was für
„Gemeinschaft aber kann ein Christ mit einem Heuchler
„haben? Das Christenthum ist ein öffentlich, aufrichtig
„Ding, siehet die Sachen an und bekennet sie, wie sie an-

„sich selbst sind. Wir wollen aber unsere Meinung dir „auch anzeigen und dieselbe getrost dir und der ganzen Welt „darthun, und zwar ohne alle Scheu, unangesehen daß du „schreibest, das gemeine Volk ärgere sich daran, wenn man „so heftig um sich beiße, denn wen ärgerte Christus nicht „und wen strafte er nicht? Auch straft der Geist der Wahr„heit und schmeichelt nicht; er strafet aber nicht allein etliche „Personen, sondern die ganze Welt. Derohalben ist dieses „unsre Meinung, daß man stracks Alles soll herumziehen, „strafen, zu Schanden machen, nichts verschonen, nicht „durch die Finger sehen, nichts entschuldigen, auf daß die „Wahrheit klar und öffentlich auf freiem Plane stehe. — „Es ist, sage ich dir, ein ander Ding, das Laster loben „oder gering machen, und ein anderes, dasselbe mit Güte „und Freundlichkeit heilen. Man soll vor allen Dingen „sagen, was recht und unrecht ist. Darnach, wenn der „Zuhörer Solches angenommen hat, soll man ihn dulden „und, wie Paulus sagt, den Schwachen im Glauben auf„nehmen. Deine Meinung aber machet, daß die Wahrheit „nimmermehr erkannt und doch nichtsdestoweniger von „wegen solcher falschen, heuchlerischen Frömmigkeit dafür ge„halten wird, als wäre der Schade geheilt. Also wird „erfüllet der Spruch Jeremiä: Sie trösten mein Volk in „ihrem Unglück, daß sie es gering achten sollen *). Und

*) Jerem. VIII. 11.

„noch einmal: Sie stärken die Boshaften, auf daß sich ja „Niemand bekehre von seiner Bosheit *). Ich hoffe nicht, „daß wir uns je dermaßen erzeigt haben, daß man uns „vorwerfen könnte, es habe uns an Liebe, die Schwachen „aufzunehmen und zu dulden, gemangelt. So mangelt es „uns nicht an Sanftmuth, Güte, Friede und Freude, so „Einer unser Wort annimmt, ob er gleich nicht bald kann „vollkommen sein. Denn wir lassen uns dieweil genügen, „so er nur die Wahrheit erkannt und derselben nicht wider„strebet oder sie verdammet hat. Was wir darnach thun, „das ist ein Werk christlicher Liebe, welche ihn vermahnet, „daß er auch das thue, was er erkannt hat. — Wenn er, „dein Cardinal, den Brief von Herzen geschrieben hätte, „lieber Gott, wie fröhlich, wie demüthig wollten wir ihm „vor die Füße fallen und uns nicht würdig achten, den „Staub seiner Füße zu küssen! Sind wir denn nicht auch „Staub und eine unfläthige Sündengrube? Er nehme nur „das Wort an, so wollen wir ihm dienen als Knechte. „Aber zu Denen, welche die Lehre und das Amt des Wor„tes verachten und dieselben listiglich verfolgen und verdam„men, haben wir weder Gnade, noch Liebe, noch Gunst. „Wiewohl das eben die höchste Liebe ist, daß man ihrer „gottlosen Wütherei mit allen Kräften auf allerlei Weise „und Wege widersteht. — So du nun (wie mich bedünken

*) Jerem. XXIII. 14.

„will) deinen Cardinal dermaßen unterweiset hast, daß er „ein solcher feiner Gleißner ist worden, so siehest du selbst „wohl, daß wir uns durch ihn gar nicht sollen bewegen las„sen. Doch werdet ihr uns nicht betrügen können, sinte„mal wir auch des Teufels Gedanken wissen und einen „Jeden aus seinen Worten rechtfertigen und verdammen „können. Dein Cardinal schreibt, er wolle mit Gottes „Hülfe thun, was einem frommen Geistlichen und christ„lichen Prälaten zustehe. Saget er solches auf guten Glau„ben und hast du ihn Solches nicht unterweiset, so ist „wahrlich sein Herz dermaßen gesinnt, daß er die cardina„lische Larve und bischöfliche Pracht ablegen und zum Amt „des Wortes sich begeben will. Wer will uns aber über„reden, daß wir Solches glauben? — Suchest du einen „solchen Mann an Luther, der euch zu alledem, so ihr vor„gehabt, durch die Finger sehe, wenn er nur mit einem „Schmeichelbriefe bestrichen wird? Weil ihr doch in so „unsäglich bösem Vornehmen seid, und euch nicht genügen „lasset, daß wir bereit sind, euch zu vergeben und von Liebe „wegen Geduld mit euch zu haben: warum forbert ihr „auch, daß wir euch rechtfertigen, das ist, so gottlos seien, „daß wir die Lehre verläugnen? Ihr versuchet mich, mein „Fabricius, sehr genug und mehr, denn genug. Ich ant„worte euch auch freundlich genug und mehr, denn genug, „so ihr doch wohl eine schärfere Antwort verdient hättet, „weil ihr in eurem Thun immer fortfahret und dazu spottet

„und lachet, es auch, wie ihr euch dünken lasset, mit sehr „gleißenden Farben, aber meines Bedünkens mit sehr töl„pischen Farben beschönigt. — Wisse, lieber Fabricius, wir „wollen die göttliche Lehre verfechten mit allen Kräften, es „mag der Himmel oder die Hölle zürnen. Derohalben hast „du am Luther, wie zuvor, allezeit einen unterthänigen, „gehorsamen Knecht, sofern du den göttlichen Lehren hold „bist, dagegen aber einen freien Verächter, wo du und „dein Cardinal werdet fortfahren, aus Gottes Wort einen „Spott zu treiben. Summa, dabei soll's bleiben. Meine „Liebe ist bereit, für euch zu sterben. Wer aber an den „Glauben rühret, der tastet unsern Augapfel an. Hier „stehet die Liebe, die mögt ihr verspotten oder ehren, wie „ihr wollt! den Glauben aber oder das Wort sollt ihr anbeten „und für das Allerheiligste halten. Das wollen wir von „euch haben. Zu unserer Liebe versehet euch Alles, was „ihr wollt; unsern Glauben aber fürchtet in allen Dingen. „Ich habe deinem Cardinal nicht wollen antworten, weil „ich die Mittelstraße nicht sicher habe gehen können, nicht „loben, noch schelten seine Gleißnerei oder Aufrichtigkeit. „Von dir aber wird er des Luther's Geist vernehmen. Und „ich, so ich erfahren werde, daß er aufrichtig handelt, will „mich alsbald ganz vor ihm ausschütten und ihm vor die „Füße fallen. Bewahre dich Gott, mein lieber Fabricius, „und zweifle nicht, daß mein Herz rechtschaffen gegen dich „ist! Du siehest selbst, daß die Sache groß und heilig ist;

„darnach müssen wir uns richten, auf daß wir unsre Brü„der und Schwestern nicht lieber haben, denn Christum."

Solches war die Gesinnung Luther's zu einer Zeit, wo er fast alles menschlichen Schutzes beraubt schien. Nach dem von Capito erhaltenen Briefe kam ihm auch die ehrliche Gesinnung des Kurfürsten von Mainz verdächtig vor. Er beschloß demnach, trotz dessen scheinbarer Unterwürfigkeit, seine Schrift „wider den Abgott zu Halle" herauszugeben. Aber Spalatin, an den er sie zum Druck schickte, hielt es nicht für gut, sie zu veröffentlichen. Als dies Luther erfuhr, ward er sehr zornig und erließ an Spalatin folgendes Schreiben: „Einen leidigern Brief habe ich kaum je gelesen, „als deinen letzten, so daß ich's nicht blos anstehen ließ, „sondern gar beschlossen hatte, euch nicht zu antworten. „Werde es erstlich nicht dulden, was du schreibst, der Fürst „wolle nicht zugeben, daß gegen den Mainzer geschrieben „werde, schon darum, weil dadurch der öffentliche Friede „gefährdet sei. Eher wollte ich, daß du und der Fürst und „alle Creatur zu Grunde ginge. Soll das Weltliche erhal„ten werden auf Kosten des Geistlichen? Wenn ich dem „Schöpfer, dem Papste, widerstanden habe, warum soll ich „der Creatur, dem Bischofe, weichen? Es ist aber artig, „daß ihr saget, man müsse gemeine Ruhe nicht stören. „Aber den ewigen Frieden Gottes wollet ihr durch die gott„losen und lästerlichen Wirkungen des Verderbens stören „lassen? Nein, nicht also, mein lieber Spalatin! Nicht

„also, mein Fürst! Sondern für die Schaafe muß man dem „gräulichen Wolf, Andern zum Exempel, aus aller Macht „widerstehen. Drum schrieb ich diese Schrift, die zu ändern „ich mich durch euern Brief keineswegs habe bewegen lassen. „Blos Philippi *) Gutbefinden ist es überlassen, daran zu „ändern, was er will. Hütet euch also, daß ihr das Büch„lein Philippo nicht vorenthaltet oder widerrathet; denn es „steht fest, daß man euch nicht hören wird. Daß wir aber „bei unsern Widersachern oder bei Denen, die allzu weltlich „klug in göttlichen Dingen sind, in üblem Geschrei sind mit „den Unsrigen, hätte euch nicht befremden sollen, da Chri„stus und die Apostel den Leuten selbst nicht gefallen. Denn „ich höre nicht, daß den Unsern noch etwas Anderes nach„gesagt werde, als Verachtung der Gottlosigkeit und der „verderbten Lehren."

Luther sehnte sich jetzt manchmal recht sehr nach seinem lieben Wittenberg. Es war dort so vieles Wichtige vorgefallen. Wie gern hätte er sich mit eigenen Augen von dem Stande der Dinge überzeugt! Wie sehr drängte es ihn, sich einmal mit seinen Freunden mündlich zu unterhalten, ihre Ansichten zu hören und ihnen Muth einzusprechen! Tag und Nacht beschäftigten diese Wünsche seine Seele, und oft brach er über Tische zum Schrecken der Anwesenden, die ihn

*) Melanchthon.

immer von Anspielungen auf seinen eigentlichen Stand abhalten wollten, unwillkührlich in die Worte aus: „Ach, wer doch zu Wittenberg wäre!“ Das Verlangen, dort zu sein, ward endlich so stark in ihm, daß er demselben nicht länger widerstehen konnte. Noch im November des Jahres 1521 unternahm er, nach eingeholter Erlaubniß des Schloßhauptmanns, jedoch ohne Wissen des Kurfürsten, eine Reise nach Wittenberg. Er stieg in Amsdorf's Hause ab, hielt sich daselbst einige Tage auf und hatte während dieser Zeit mehrere wichtige Conferenzen mit seinen Freunden. Hier erfuhr er denn zu seinem nicht geringen Leidwesen, daß Spalatin aus übergroßer Besorgniß mehrere seiner Briefe und Schriften unterschlagen habe. Rasch, wie er war, setzte er sich sogleich hin und schrieb ihm nachstehenden Brief:

„Ich habe an dich nebst Briefen Schriften geschickt von „Gelübden, von Messen und auf den Mainzer Tyrannen. „Welches Alles, wie ich hoffete, Diejenigen empfangen wür„den, für die es gehörte. Nun aber, da ich es ganz anders „finde, muß ich mir allerhand Gedanken machen. Denn „entweder sind sie auf dem Wege aufgefangen oder sonst „durch den Boten verloren worden. So ich aber wüßte, „daß du sie erhalten hättest und sie bei dir gefangen wären, „sollte mich jetzo in der Welt nichts mehr verdrießen, da ich „besonders darauf ausgegangen bin, daß Alles bald heraus„käme. Wenn du sie nun bei dir hast, so mache, daß „deine Bescheidenheit und Klugheit, um welcher willen du

„mir verdächtig bist, nicht zu viel thue. Denn wider den „Strom kannst du bei mir nicht schwimmen. Ich will, daß „es ausgehe, was ich geschrieben habe, wo nicht in Witten„berg, doch sonst. Sind aber die Exemplarien verloren oder „du hältst sie zurück, so wird mein Geist erbittert werden, „daß ich hinführo doch darin noch viel heftiger schreibe. „Denn wer todte Papiere vertilgt, kann darum den „Geist nicht tilgen oder dämpfen. Ich bin nach „Wittenberg gekommen und habe unter meiner Freunde „Vergnügen und Ergötzlichkeiten diesen einzigen Wermuth „gefunden, daß nämlich Keiner von den Büchlein oder Briefen „etwas gehöret oder gesehen. Du wirst selbst urtheilen, wie „wehe mir das thun mußte. Es gefällt mir sonst Alles sehr „wohl, was ich sehe und höre. Gott stärke den Geist Derer, „die uns wohl wollen! Das Weitere ein ander Mal. Dem „Durchlauchtigsten Fürsten empfiehl mich! Vor ihm wolle „meine Reise nach Wittenberg geheim halten; aus welchen „Gründen, wirst du selbst einsehen. Lebe wohl! Wittenberg, „bei meinem Philippo, in Amsdorf's Hause."

Nachdem Luther einige vergnügte Tage in Wittenberg zugebracht hatte, kehrte er wieder auf die Wartburg zurück. Dieser sein Zufluchtsort wurde jedoch nachgerade bekannt. Herzog Johann hatte ihn bereits durch Johann von Berlepsch, den Schloßhauptmann, erfahren, und Luther's Freunde waren wahrscheinlich von ihm selbst davon in Kenntniß gesetzt worden. Wissen aber einmal Mehrere um ein Ge-

heimniß, so wissen es auch bald Alle. So geschah es auch hier. Zudem war Luther während seines Aufenthalts in Wittenberg von einem Schreiber erkannt worden. Dieser hatte seine Entdeckung ausgeplaudert und dadurch einige vornehme Bürger und Frauen veranlaßt, den geachteten Flüchtling aufzusuchen. Wie ein Lauffeuer ging nun die Kunde durch das Land, daß Doctor Luther noch lebe, daß er in Rittertracht herumwandle, und daß er sich neuerdings in Wittenberg habe sehen lassen. Seine Freunde erhielten durch diese Nachricht neuen Muth; seine Feinde geriethen aber in nicht geringe Furcht.

Neugestärkt durch die Reise, saß unterdessen der vielbesprochene Doctor Martin Luther wieder auf seiner Wartburg und setzte mit Ernst und Eifer seine mühevollen Arbeiten fort. Großes und Kleines beschäftigte seinen vielumfassenden Geist. Während er mit großer Spannung dem Gange der Ereignisse und der Entwicklung des aufgeregten Geistes in Deutschland folgte, hatte er zugleich für unbedeutende Gegenstände so viel Aufmerksamkeit, daß er unter Andern schrieb, was man einer Wöchnerin und ihrem Kinde für Geschenke von ihm geben sollte.

Mit aller Gluth eines wahren Patrioten hing er an seinem deutschen Vaterlande. „Für meine Deutschen", schrieb er an Gerbel, „bin ich geboren; ihnen will ich auch dienen." Aber der liebste Punkt im ganzen deutschen Lande blieb ihm doch Wittenberg. Wir wissen nicht, ob wir seine

Aufmerksamkeit für diese Stadt oder seine edle Selbstverläugnung mehr bewundern sollen, wenn er schreibt: „Mich „freuet, daß Wittenberg zunimmt, vornehmlich darum, weil „sie in meiner Abwesenheit wächst, so daß es der Gottlose „sieht und knirscht und sein Verlangen zu Schanden wird."

Daß die jetzige Blüthe von Wittenberg großentheils das Werk Melanchthon's sei, sah er wohl ein, und dies machte ihm diesen trefflichen Gelehrten nur noch theurer. Blieb ihm in Bezug auf denselben noch ein Wunsch übrig, so war es der, daß er, obgleich kein Geistlicher, sich bereden lassen möchte, deutsche Predigten und Vorträge für Laien zu halten. Es lag ihm daran, theils weil er Melanchthon für den fähigsten unter allen seinen Mitarbeitern hielt, theils um die alte christliche Freiheit auch in dieser Beziehung wieder einzuführen.

Allein Melanchthon mit seiner Schüchternheit paßte zu nichts weniger, als zum Volksredner. Er fühlte dies selbst und lehnte daher alle darauf bezügliche Aufforderungen entschieden ab. Dagegen bereitete er seinem Freunde Luther eine andere große Freude, indem er noch vor Ablauf des Jahres 1521 jenes berühmte Werk herausgab, welches unter dem Titel: „Loci communes rerum theologicarum seu Hypotyposes theologicae" so bekannt ist. Es war dies das erste Lehrbuch des reineren evangelischen Glaubens, die erste protestantische Dogmatik. Die Bibel ist, wie wir wissen, kein zusammenhängendes System. Es muß aus ihr

erst eins gezogen werden dadurch, daß man die leitenden Ideen herausfindet, an sie das Verwandte anreiht und Alles zu einem Ganzen verknüpft. Zu einer solchen rein gelehrten und spekulativen Arbeit eignete sich aber der systematische und contemplative Melanchthon weit besser, als der praktisch gestimmte Luther. Jeder der beiden Freunde wirkte auf seine Weise und zwar, wie wir schon früher einmal zu bemerken Gelegenheit hatten, so, daß Einer den Andern ersetzte. Dies zeigte sich nirgends mehr, als in gegenwärtigem Falle. Während Luther die Übersetzung der heiligen Schrift besorgte, ging aus Melanchthon's Hand die systematische Zusammenstellung der evangelischen Glaubenslehren auf dem Grunde der heiligen Schrift hervor. Luther wußte die Verdienste dieses Werkes vollkommen zu würdigen. Er stellte es so hoch, daß er es fast der Bibel gleich schätzte. Ja, selbst die erklärtesten Feinde der Reformation versagten ihm weder laut, noch im Stillen ihre Bewunderung und mußten inne werden, daß nur in der wahren christlichen Kirche ein Werk, wie dieses, entstehen konnte. „Wo war aber auch je" — ruft Marheinecke*) begeistert aus — „mit so viel Einsicht in das Wesen des Christenthums und in das Bedürfniß der Zeit, mit so viel praktischem Sinn und Gefühl und mit mehr Geschmack und Zierlichkeit die christliche Lehre entwickelt worden? Hier sah

*) Gesch. der deutsch. Reform. I. 297.

man, wie der ächte evangelische Sinn auch die christliche Theologie veredelte und welche reiche und reife Früchte der Erkenntniß sich wie von selbst an dem Stamme des wahren christlichen Glaubens erzeugten."

So verstrich das Jahr 1521; das folgende begann, und immer näher rückte nun die Zeit, die Luther's Gefangenschaft endigen sollte. Blicken wir noch einmal auf das Wartburgleben des großen Reformators zurück, so finden wir, daß die erste Hälfte desselben eine trübe, die letzte dagegen eine freundliche zu nennen ist. Anfangs mußte der Gottesmann allerdings den Kelch körperlichen und geistigen Leidens bis auf die Hefe leeren; dann aber kehrte Friede und Heiterkeit wieder in seine Brust zurück, und der Hartgeprüfte sah sich nun in seiner Einsamkeit von mancher Freudenblume umblüht, deren Duft seinen Geist stärkte und sein Herz erlabte.

Zehntes Capitel.

Die Bibelübersetzung.

Von Herzen preis' ich dich,
Gott, für der Bibel Lehre,
Die ich als dein Geschenk
Mit Dankbarkeit verehre.
Hier findet jeder Stand
Für jede Lebenspflicht
In jedem Falle Rath
Und hellen Unterricht.

Gellert.

Wir haben im vorigen Capitel Alles mitgetheilt, was Luther auf der Wartburg erlebt, gethan und geschrieben. Ein einziger Pinselstrich fehlt noch, um das Gemälde, welches den Apostel des Nordens auf seinem Pathmos darstellt, zu vollenden. Diesen Pinselstrich fügen wir jetzt hinzu, indem wir die lutherische Bibelübersetzung ausführlich besprechen.

Man darf die Bibel nach Doctor Martin Luther, wie sie jetzt in jeder Bauernhütte als ein nothwendiges Gut des Lebens zu finden ist, nur flüchtig ansehen, um sich zu überzeugen, daß ein solches Werk nicht in so kurzer Zeit, wie der Aufenthalt Luther's auf der Wartburg war, geschaffen worden sein kann. Ist es auch ansprechend für die Phantasie, sich Luthern in seiner Einöde auf ähnliche Weise mit der Bibel beschäftigt zu denken, wie den Evangelisten Johannes auf Pathmos mit der Apokalypse, so finden wir doch in der historischen Wirklichkeit die Sache etwas modificirt. Nur das neue Testament und die fünf Bücher Mosis übersetzte Luther auf der Wartburg, und auch dies mehr dem ersten Entwurfe nach; die übrigen Bücher des alten Testaments erschienen später, und erst 1534 war die ganze Bibelübersetzung vollendet. Allein dies hindert uns nicht, hier gleich das Ganze in's Auge zu fassen und nach dem Standpunkte der Zeit zu würdigen. In dem Gedanken des deutschen Volkes gehören ja doch einmal die deutsche Bibel und die Wartburg nothwendig zusammen. Mögen sie daher auch in unsrer Geschichte beisammen bleiben.

Wie wir in der geschichtlichen Einleitung unsers Werkes bemerkten *), waren die Ursprachen der Bibel, das Hebräische und Griechische, den meisten Gelehrten der damaligen Periode böhmische Dörfer. Sie kannten das hei-

*) S. Bd. I. S. 63—67.

lige Buch nur aus einer mangelhaften lateinischen Uebersetzung, welche im 5. Jahrhundert von einem gewissen Hieronymus, Secretär des Papstes Damasus, veranstaltet worden war und Vulgata genannt wurde. Von dieser Uebersetzung hatten unberufene Leute einige noch schlechtere Uebersetzungen in's Deutsche gemacht. Dies sind die deutschen Bibeln, die zu Nürnberg 1477, 1483, 1490 und zu Augsburg 1518 in Druck erschienen. Sie waren höchst undeutsch und geschmacklos, trugen auch nicht die Namen der Uebersetzer an der Stirn. Darauf bezieht sich Luther, wenn er am 14. Januar 1522 von der Wartburg aus an Amsdorf schreibt: „Ich will die Bibel übersetzen, wiewohl „ich mir damit eine allzuschwere Last aufgeladen habe. „Ich sehe jetzt, was Uebersetzen heißt, und warum es bisher „von Keinem versucht worden, wenigstens so, daß er seinen „Namen dazu hergegeben hätte. Das alte Testament aber „werde ich nicht anrühren können ohne euer Beisein und „eure Mithülfe. Wenn es irgend möglich wäre, daß ich „ein heimliches Stübchen bei einem von euch haben könnte, „so wollte ich alsobald kommen und mit eurer Hülfe das „Ganze von Anfang an übersetzen, daß es eine rechte Uebersetzung würde, die verdiente, von Christen gelesen zu werden. Ich hoffe, wir wollten unsern Deutschen eine weit „bessere Uebersetzung geben, als die Lateiner haben. Es ist „ein großes Werk und wohl werth, daß wir Alle daran arbeiten, weil es Alle angeht und zu Aller Heil dienen soll."

Wer die Schwierigkeiten kennt, welche bei einer Uebersetzung des alten und neuen Testaments noch heutzutage dem gelehrtesten Sprachforscher begegnen, der wird es nicht nur begreiflich finden, daß der Ueberarbeitungen von Seite Luther's mehrere stattfinden mußten, bis sein Werk in der Vollendung dastehen konnte, wie wir es jetzt haben, sondern er wird erstaunen, daß es in der That diese Vollendung erreichte. Wir meinen damit nicht, als ob die Uebersetzung Luther's eine nach allen Seiten hin vollendete zu nennen wäre. Jeder Unbefangene kennt ihre Mängel und nur einer unverständigen Phantasterei kann es einfallen wollen, selbst die Irrthümer dieser Uebersetzung mit einer göttlichen Eingebung beschönigen zu wollen. Aber trotz der vielen Uebersetzungsfehler im Einzelnen, welche die Wissenschaft unsrer Tage bei den fortgeschrittenen Hülfsmitteln leicht verbessern kann, ist dennoch über das Ganze eine solche Weihe des Geistes verbreitet, eine solche Kraft und Salbung der Sprache, eine solche innere Harmonie ausgegossen, daß man wohl sieht, wie nur ein mit dem Geiste der christlichen Frömmigkeit erfülltes Gemüth im Stande sein konnte, das Wort des Lebens auch in dieser lebendigen Frische aufzufassen und wiederzugeben.

Ohne Zweifel wäre die Bibelübersetzung zu Stande gekommen, auch wenn Luther sie nicht unternommen hätte; aber ein unberechenbarer Gewinn war es doch, daß gerade Luther selbst diesen Gedanken faßte und ausführte. Er war dazu

ausgestattet und geeignet, wie nicht leicht ein Andrer, und die etwaigen Mängel thun, wie gesagt, der Trefflichkeit des Ganzen keinen Eintrag.

„Selbst die vielen Fehler seiner Uebersetzung," sagt Karl Ludwig von Woltmann, „dienten dazu, ihre große Wir„kung auf die Masse des Volkes zu verstärken. Wenn „Luther seine Lehren in die heiligen Urkunden der christlichen „Religion hineintrug, so that er es gewiß in voller Un„schuld, weil er keinen andern Sinn zu finden vermochte; „aber eben diese Gewalt, die er über sie ausübte, machte die „Übersetzung derselben zu einem kräftigen Werkzeuge der Aus„breitung seiner Meinungen. Außerdem ist sie auch das „Werk eines genialen Geistes, dessen Gewalt in ihr von al„len Seiten uns anspricht."

In diesen Worten sind uns die Hauptgesichtspunkte angedeutet, von denen aus wir die lutherische Bibel betrachten müssen. Wir haben nämlich dabei zweierlei in's Auge zu fassen, erstens das sprachliche Verdienst und zweitens das deutsch-protestantische Gepräge, das der Reformator durch seine Uebersetzung der heiligen Schrift aufdrückte.

Der hohe Werth, welcher der lutherischen Bibelübersetzung schon in sprachlicher Hinsicht zukommt, ist von Männern vom Fache längst anerkannt worden. Welche große Kenntniß unserer Muttersprache spricht sich darin aus, welcher feine Takt in der Wahl der Ausdrücke, welche Rundung des Styls, welche körnigte Gediegenheit, welche ächte

Genialität! Allein, wenn es eben die Art aller hohen Geisteswerke ist, daß man ihnen die Schwierigkeiten nicht anmerkt, unter denen sie in die Erscheinung treten, so ist dies auch hier der Fall. Wie ein gelungenes Gedicht, in welchem die Verse leicht hin zu fließen scheinen, als ob sie sich von selbst ergäben, dem Dichter weit mehr Nachdenken verursacht hat, als wir es uns beim Anhören vorstellen, so möchten auch Manche, welche die lutherische Bibel lesen, nicht glauben, wie viel Mühe und Zeit auf das Einzelne und selbst auf das Kleinste verwandt worden ist.

Es dürfte deshalb gut sein, hier einige Beispiele anzuführen. Luther selbst spricht sich darüber also aus in spätern Briefen an seine Freunde. „Wir arbeiten jetzt," schreibt er 1528 an Wenzel Link, „an den Propheten, sie zu verdeutschen. Ach Gott, wie ein groß und verdrießlich Werk „ist es, die hebräischen Schriftsteller zu zwingen, deutsch zu „reden! Wie sträuben sie sich und wollen ihre hebräische Art „gar nicht verlassen und dem groben Deutschen nachfolgen! „Es ist, als ob eine Nachtigall ihre liebliche Melodei ver„lassen und dem Kukuk nachsingen sollte, deß eintönige „Stimme ihr ein Greuel ist." Und an einem andern Orte sagt er über dieselben Schwierigkeiten: „Ich habe mich deß „beflissen, daß ich's rein und klar deutsch geben möchte, „und ist uns wohl oft begegnet, daß wir 14 Tage, ja „3 — 4 Wochen lang haben ein einziges Wort gesucht und „gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob

„arbeiteten wir also, M. Philipp, Aurogallus und ich, daß „wir in 4 Tagen zuweilen kaum 3 Zeilen konnten fertigen. „Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, kann's ein Jeder „lesen und meistern. Jetzt läuft Einer mit den Augen „durch drei oder vier Blätter und stößt nicht einmal an, „wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen „haben. Wo es jetzt überhin geht, wie über ein gehoffelt „Bret, da haben wir müssen schwitzen und uns ängsten. „Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist. Aber „den Wald und die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, „da will Niemand dran. Es ist bei der Welt kein Dank „zu verdienen. Kann doch Gott selbst mit der Sonne, ja „mit Himmel und Erden, noch mit seines eignen Sohnes „Tod, keinen Dank verdienen. Sie sei und bleibe Welt „in's Teufels Namen, weil sie ja nicht anders will."

In der That gehörte ein heroischer Muth dazu, bei dem Mangel an Vorarbeiten eine solche Arbeit anzufangen und durchzusetzen, und um so bewundernswerther ist dieser Muth, als Luther durchaus nicht aus Ruhmsucht oder anderer Absichten wegen sich diesem Werk unterzog, sondern ganz allein um seinen Deutschen zu dienen. Auch hatte er, wie wir gesehen haben, von den Schwierigkeiten keine zu geringe Vorstellung; ja, er ging mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werke, weil ihm bei diesem Buche eine leichtfertige Behandlung als Frevel erscheinen mußte.

Auch das Unbedeutendere und Gleichgültige behandelte

er mit der ängstlichsten Sorgfalt. Um die Edelsteine, welche in der Offenbarung Johannis (Cap. 21) vorkommen, richtig bezeichnen und sich selber eine richtige Vorstellung von dem machen zu können, was er niederschrieb, ließ er sich durch den vertrauten Spalatin eine Auswahl solcher Kleinodien aus dem kurfürstlichen Cabinete vorlegen. Eben so erkundigte er sich genau und umständlich über die Benennung gewisser Thiere, Raubvögel und Gewürme, die in der Bibel vorkommen. Oft mischte er sich auf dem Markte unter die gemeinen Leute, um ihnen ihre Redensarten gleichsam am Munde abzusehen, und beauftragte seine Freunde, ihm einen Vorrath guter volksmäßiger Ausdrücke an die Hand zu geben; denn die „Schloß- und Hofwörter" könne er nicht gebrauchen. Einst ließ er sich, nach der Erzählung des Mathesius, von einem Fleischer einen Schöps abstechen und sich von ihm die ganze Anatomie desselben erklären, damit er die richtigen Ausdrücke habe bei der Uebersetzung derjenigen Stellen in der Bibel, welche von dem levitischen Opferdienste, den Eingeweiden der Thiere u. s. w. handeln.

Auch darin bewies Luther einen wunderbaren Takt als Uebersetzer, daß er die rechte Mitte zu halten wußte zwischen einer von dem Original sich allzusehr entfernenden Freiheit und einer pedantischen, dem Geiste der Muttersprache zuwiderlaufenden Aengstlichkeit. Er wollte eine Uebersetzung geben für das deutsche Volk, und so führte er denn auch z. B. in Maaßen, Münzen und Gewichten deutsche Benennungen ein,

wie Groschen, Scheffel u. s. w., übersetzte den Proconsul in einen Landpfleger u. dgl. m. Eben so schaltet er bisweilen das Wörtchen „lieber" ein, wenn er glaubt, daß die Anrede dadurch einen milden Klang erhalte, und anderes der Art mehr.

Auch hiervon nur ein Beispiel. Bei dem Gruße des Engels an Maria bemerkt er, daß er wörtlich laute: „Maria voll Gnaden" — „Allein," sagt er, „wo redt der deut„sche Mann so? Er denkt an ein Faß voll Bier oder einen „Beutel voll Geldes. Darum hab' ich's verdeutscht: du „Holdselige! Und hätte ich das beste Deutsch sollen neh„men, so hätte ich das also verdeutschen müssen: Gott grü„ße dich, du liebe Maria! Denn so viel will der Engel „sagen und so würde er geredt haben, wenn er sie hätte „wollen deutsch grüßen. Wer deutsch kann, der weiß wohl, „welch ein herzlich fein Wort das ist, du liebe Maria! Der „liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Mann! Ich weiß „nicht, ob man das Wort Liebe auch so herzlich und „genugsam in lateinischen und andern Sprachen reden mö„ge, das also dringe und klinge in's Herz durch alle Sin„nen, wie es thut in unserer Sprache."

Wir haben in Vorstehendem gezeigt, wie Luther die Bibel im Einzelnen übersetzte. Aber mit dem bloßen Uebertragen der Wörter hielt es der große Mann nicht für abgethan. Er wollte auch den Geist der Bibel verdeutschen, und fürwahr, es ist ihm gelungen, wie keinem Andern.

Deshalb ist es auch nicht sowohl der Buchstabe seiner Uebersetzung, wodurch er sich verdient gemacht, sondern die lebendige Art ist es, womit er die Bibel erfaßte. Wie die frommen Maler der damaligen Zeit die Gegenstände der heiligen Geschichte oft im Costüme ihres Jahrhunderts darstellten und etwa ihr eignes Bild hineinzeichneten, mit gefalteten Händen vor dem Erlöser knieend, so gab uns Luther in seiner Bibelübersetzung ein mit lebendigen Farben eigner Erfahrung auf den Boden der Zeit aufgetragenes Gemälde und zeichnete mitten hinein sein eignes Bild, seine eigne Physiognomie. Ja, Luther lebte so ganz in und mit der Bibel, war so in ihre Denk= und Vorstellungsweise verflochten, daß er sie gleichsam persönlich in sich wiederholte und dadurch nicht nur seinem eignen Charakter, sondern dem ganzen Volks= und Sprachcharakter ein biblisches Gepräge aufdrückte. Es ist daher nicht nur die in's Deutsche übersetzte, es ist die deutsche, es ist die lutherische Bibel, die er uns gegeben hat, ein Denkmal seines Geistes, seines Volkes, seines Zeitalters, eine Bibel des sechzehnten Jahrhunderts und doch in ihr — so weit es möglich war — die rechte, christliche Bibel, das ewige, reine Gotteswort. Eben dieses Zusammentreffen des Allgemeinen und Individuellen, das Ineinanderübergehen des Christlichen und Volksthümlichen, das geistige Band, das sich hier zwischen der Welt des Morgen= und Abendlandes hindurch schlingt, ist das Bedeutsame, Großartige, Lebenskräftige an dem Werke, über dem

man die einzelnen Fehler und Unbequemlichkeiten gern vergißt.

Wollen wir daher Luther's Werk recht begreifen, so müssen wir uns in die Sphäre seines lebendigen Bibelglaubens hineinversetzen und mit ihm den Segen fühlen, den er an ihm erfuhr. Stellen wir demnach die verschiedenen Aeußerungen Luther's über die Bibel, wie wir sie in seinen Schriften zerstreut finden, in wenigen Beispielen zusammen.

Luther betrachtete die Bibel mit Recht nicht als ein einförmiges, theologisches System, sondern als eine reiche Fundgrube göttlicher und menschlicher Weisheit, als eine lebendige Sammlung von Büchern aus verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Verfassern, von verschiedenem Style, aber alle durchdrungen von demselben Geiste. Die Bibel, sagte er irgendwo, sei ein weiter Wald, darin viel und allerlei Bäume ständen, davon man könnte mancherlei Obst und Früchte abbrechen, und es sei kein Baum in diesem Walde, daran er nicht geklopft und ein paar Aepfel oder Birnen davon gebrochen oder abgeschüttelt hätte. In der wunderbaren Erhaltung dieses Buches sieht er ein deutliches Walten der Vorsehung, und obwohl er menschliche Bücher darum nicht verachtet, so bleibt ihm darum doch die Bibel das Buch der Bücher. In ihrem innern, durch und durch religiösen Gehalte, nicht in äußern Merkmalen sieht er vorzüglich die Probe ihrer Göttlichkeit.

„Homerus," sagt er, „Virgilius und dergleichen große,

„feine und nützliche Bücher sind alle Bücher, aber nichts „gegen die Bibel; denn der Heiden Bücher lehren nichts „von Glauben, Hoffnung und Liebe. Sie sehen nur das „Gegenwärtige an, das man fühlen und mit der Vernunft „fassen und begreifen kann. Aber Gott vertrauen und auf „den Herrn hoffen, davon ist nichts darinnen. Solches soll„ten wir allein aus dem Psalter und dem Hiob sehen, wie „dieselben beiden Bücher vom Glauben, Hoffnung, Geduld „und Gebet handeln. In Summa, die heilige Schrift ist „das höchste und beste Buch Gottes, voll Trostes in aller „Anfechtung; denn es lehrt von Glauben, Hoffnung und „Liebe viel anders, denn die (bloße) Vernunft sehen, fühlen, „begreifen und erfahren kann, und wenn's übel geht, so lehrt „sie, wie diese Tugenden herfürleuchten sollen, und lehret, „daß ein anderes und ewiges Leben über dies arme, elende „Leben sei."

Das höchste Ziel der Bibelforschung ist ihm Wachsthum in der Erkenntniß Jesu Christi. Zu ihm, dem lebendigen Gottessohne, weist die ganze Schrift hin, und in seinem Geiste muß sie verstanden werden. Nie kann man ihre Tiefe vollkommen erschöpfen, nie auslernen in ihr. „Wir kommen," sagt er einmal, „nicht über das A B C hinaus; wir sind und bleiben Bettler."

Wohl wußte Luther, daß Manche, die sich weise dünken, an der schlichten Form des Buches und der kindlichen Vorstellungsweise desselben Anstoß nehmen dürften. Für diese

Ueberklugen bemerkt er: „Ich bitte und ermahne treulich „einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht ärgere, „noch stoße an den einfältigen Reden und Geschichten, so in „der Bibel stehen, und zweifle nicht daran. Wie schlecht „und albern es immer sich ansehen läßt, so sind's doch eitel „Worte, Werke, Geschichten und Gerichte der hohen göttli„chen Majestät, Macht und Weisheit". — „In diesem „Buche findest du die Windeln und Krippen, darinnen „Christus liegt, dahin auch der Engel die Hirten weiset. „Es sind wohl schlechte und geringe Windeln, aber theuer „ist der Schatz Christus, so darinnen liegt."

So sehr indeß Luther in der ganzen Bibel Gottes Wort und den lebendigen Odem des heiligen Geistes findet, so wenig scheuet er sich, die menschliche Eigenthümlichkeit der Schriftsteller anzuerkennen und auf die Zeiten Rücksicht zu nehmen, in denen und für die sie zunächst geschrieben haben. Nicht jedes Buch ist ihm gleich lieb und wichtig, sondern unverholen äußert er seine Vorliebe für die einen und sogar seine Zweifel und Bedenklichkeiten gegen die andern. Im alten Testament geht ihm der Psalter über Alles, und in der That sieht man der deutschen Psalmenübersetzung Luther's überall die Gluth des Kampfes an, in der er selbst stand. Die Feinde, gegen welche David fleht, sind ihm die Feinde des Reiches Gottes, mit denen er noch zu kämpfen hat, die feste Burg, auf die er hofft, ist dieselbe, auf welche Israel seinen Glauben gebaut. Alles ist ihm Weissagung,

Alles messianisch, Alles im Zusammenhange mit dem großen Gange der Weltgeschichte.

Hören wir ihn selbst über die Psalmen. „Ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier stößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall, dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier wehet Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück, dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herausschütten. Was ist aber das Meiste im Psalter, denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lob- und Dankpsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen in's Herz, wie in schöne, lustige Gärten, ja, wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen drin aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagpsalmen haben? Da siehest du abermals allen Heiligen in's Herz, wie in den Tod, ja, wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist es da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes! Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen und kein

„Cicero oder Redenkundiger also vorbilden. Summa, willst „du die heilige christliche Kirche gemalet sehen mit lebendi„ger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset, „so nimm den Psalter vor dich; da hast du einen feinen, „hellen, reinen Spiegel, der zeigen wird, was die Christen„heit sei. Ja, du wirst auch dich selbst darinnen und das „rechte Erkenne dich selbst! finden, dazu Gott selbst und „alle Creaturen."

Und an einer andern Stelle: „Ich halte dafür, daß kein „feiner Exempelbuch oder Legende der Heiligen auf Erden „kommen sei oder kommen möge, denn der Psalter ist. „Denn hier finden wir nicht allein, was einer oder zween „Heilige gethan haben, sondern was das Haupt selbst aller „Heiligen gethan hat und noch alle Heiligen thuen, wie sie „gegen Gott, gegen Freunde und Feinde sich stellen, wie sie „sich in aller Gefahr und Leiden halten und schicken. Un„gerechnet, daß allerlei göttliche, heilsame Lehren und Ge„bote darin stehen. Daher kommt's auch, daß der Psalter „aller Heiligen Büchlein ist und ein Jeglicher, in wa„serlei Sachen er ist, Psalmen und Worte darin findet, „die sich auf seine Sachen reimen und ihm eben so sind, als „wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch „selbst nicht besser setzen, noch finden kann, noch wünschen „mag."

Im neuen Testamente stehen die paulinischen Briefe, besonders der an die Römer, und das Evangelium

Johannis Luthern am höchsten; nächst diesen der erste Brief Petri. Er räth, man solle diese Theile des neuen Testaments am meisten treiben und sich zu eigen machen, wie das tägliche Brod. „Johannes“ sagt er, „schreibt mehr „von der Predigt Christi, die drei andern Evangelisten „mehr von den Werken, von den Wundern. Daher ist „das Evangelium Johannis den drei übrigen Evangelien „weit weit vorzuziehen und das einzige, zarte, rechte „Hauptevangelium.“ Ueberhaupt legte Luther auf die Wundererzählungen in der Bibel nicht den Werth, den spätere Theologen darauf gelegt haben. Obgleich er die Wunder redlich glaubte, so hielt er sie doch nicht für die Hauptsache, sondern höher galt ihm die persönliche Erscheinung Christi, seine Lehre und das innere Leben.

Sehr ungünstig urtheilte er bekanntlich über den Brief Jacobi, den er „eine stroherne Epistel“ nannte, „die keine evangelische Art an sich habe,“ und den er für keine ächte apostolische Schrift gelten lassen wollte. Daß er — bemerkt hierzu Hagenbach *), dessen trefflicher Kritik der Bibelübersetzung wir uns in vielen Stücken fast wörtlich angeschlossen haben — daß er in diesem Urtheile offenbar zu weit gegangen, wird Jeder eingestehen, der mit unbefangenem Sinne den Brief Jacobi betrachtet, welcher an praktischen, christlichen Wahrheiten so reich ist. Allein sei es auch, daß Luther sich

*) I, 248.

in diesem Punkte getäuscht habe, so mußte dies doch als ein Beispiel angeführt werden, wie das, was man biblische Kritik zu nennen pflegt, auch schon von den Reformatoren geübt wurde und wie mit der tiefsten Verehrung vor dem Ganzen der Bibel die freiern Urtheile über einzelne Bestandtheile derselben und ihr Verhältniß zum Ganzen gar wohl bestehen können. Denn das wußte Luther so gut, als wir es wissen sollen, daß die Sammlung unsrer heiligen Schriften allmählig entstanden und von der Kirche der ersten Jahrhunderte angeordnet worden ist und daß es somit der geschichtlichen Forschung überlassen bleiben muß, über den äußern Umfang dieser Sammlung immer mehr in's Klare zu kommen. War man doch schon in den ersten Jahrhunderten uneins über die Aufnahme gewisser Bücher in den Canon. Warum sollte man also verhehlen, was sich nicht verhehlen läßt? Von solchem Vertuschen der Zweifel um frommer Zwecke willen war Luther überhaupt kein Freund. Er wollte, daß sie durchgesprochen und erörtert würden, und dieses freie Recht der Forschung und Prüfung ist und bleibt das ungeschmälerte Erbtheil der protestantischen Kirche, gegenüber der in positiven Satzungen erstarrten katholischen. Wer hier das Recht der Forschung beschränken will, der hat es mit Luther zu thun und mit den Rechten der protestantischen Theologie.

Eben so wenig, wie mit dem Briefe Jacobi, konnte sich Luther mit der Offenbarung Johannis befreunden, die

er nicht für ein Werk des Evangelisten und Apostels hielt. Es dürfte um so willkommner sein, seine Ansichten darüber zu erfahren, je mehr dieses Buch auch zu unsern Zeiten wieder mit verschiedenen Augen angesehen zu werden pflegt, ohne daß wir jedoch auch hier an seine Ansicht irgendwie uns gebunden glaubten. Er sagt: „Mir mangelt an diesem „Buche nicht einerlei, daß ich's weder für apostolisch, noch „für prophetisch halte. Aufs erste und allermeist ist das zu „bemerken, daß die Apostel nicht mit Geschichten umgehn, „sondern mit klaren und dürren Worten weissagen, wie Petrus, „Paulus, Christus im Evangelio auch thun; denn es auch „dem apostolischen Amte gebühret, klärlich und ohne Bild „und Gesicht von Christo und seinem Thun zu reden. „Auch ist so kein Prophet im alten Testament, geschweige „im neuen, der so gar durch und durch mit Geschichten han„delt, so daß ich's fast gleich bei mir achte dem vierten „Buche Esra *) und allerdings nicht spüren kann, daß „es von dem heiligen Geiste gestellet sei. Es haben „auch viele der Väter dies Buch vor Zeiten verworfen. „Endlich halte davon Jedermann, was ihm sein Geist „giebt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken, „und ist mir die Ursache genug, sein nicht hochzuachten, daß „Christus weder darin gelehrt, noch erkannt wird, welches „doch zu thun vor allen Dingen ein Apostel schuldig ist....

*) Ein apokryphisches Buch.

„Um solcher ungewissen Auslegungen und verborgenen Ver-
„standes willen haben wir es bisher auch liegen lassen, wo-
„mit jedoch Niemandem gewehrt sein soll, daß er's halte für
„St. Johannis des Apostels Werk, oder wie er will."

Wir sehen also, daß Luther bei aller seiner hohen, unbegrenzten Bibelverehrung, in der es ihm wohl kein Bibelgläubiger unsrer Zeit zuvorthun möchte, dennoch keinen Anstand trug, einzelne Bäume in dem großen Walde unbezeichnet zu lassen, indem er sich begnügte, daß noch genug der Früchte daseien, an denen sich sein Herz erlaben, sein Geist stärken könne. Und das ist ja gerade die rechte Art des Glaubens, die nicht für Alles Brief und Siegel haben will, die nicht von der Aechtheit dieses oder jenes einzelnen Buchstabens das Heil der Seelen abhängig macht, sondern die sich genügen läßt an der ohnehin so reichen Fülle göttlicher Offenbarung. Wo solcher Glaube ist, solcher Sinn für das Göttliche, wo und wie es sich immer offenbare, da ist auch keine Gefahr, daß die Forschung zum Unglauben führe; da kann die Wahrheit nur durch sie gewinnen, nie verlieren.

Die einzelnen Bücher der heiligen Schrift gab Luther, so wie sie vollendet waren, mit Vorreden heraus, worin er theils über die Bedeutung und den Werth derselben, theils über seine Bearbeitung sich aussprach. In der Vorrede zu den fünf Büchern Mosis heißt es: „Ich befehle alle
„meine Leser Christo und bitte, daß sie mir helfen bei Gott
„erlangen, dies Werk nützlich hinauszuführen. Denn ich

„bekenne frei, daß ich mich zu viel unterwunden habe, son=
„derlich das alte Testament zu verdeutschen. Denn die
„hebräische Sprache liegt leider zu gar darnieder, daß auch
„die Juden selbst wenig genug davon wissen und ihren
„Glossen und Deutungen (wie ich versucht habe) nicht zu
„trauen ist. Und achte ich: Soll die Bibel herfürkommen, so
„müssen wir's thun, die wir Christen sind, als die den
„Verstand Christi haben, ohne welchen auch die Kunst der
„Sprachen nichts ist. Ich aber, wiewohl ich mich
„nicht rühmen darf, daß ich Alles erlangt habe, darf
„doch das sagen, daß diese deutsche Bibel lichter und gewis=
„ser ist, denn die lateinische. Wahrlich, wo die Drucker sie
„mit ihrem Unfleiß, wie sie pflegen, nicht verderben, so hat
„gewißlich die deutsche Sprache eine bessere Bibel, denn die
„lateinische. Nun wird sich auch der Koth an's Rad hängen
„und wird Keiner so grob sein, der hier nicht wolle Meister
„über mich sein und mich hier und da tadeln. Wohlan,
„die lasse ich fahren. Ich habe es von Anfang wohl be=
„dacht, daß ich Zehntausend finden wollte, die meine Arbeit
„tadelten, ehe ich Einen fände, der mir den zwanzigsten
„Theil davon nachthäte. Ist nun Jemand so fast über mich
„gelehrt, der nehme sich die Bibel ganz vor zu verdeutschen
„und sage mir darnach wieder, was er kann. Macht er's
„besser, warum sollte man ihn nicht mir vorziehen? Ich
„meinte auch, ich wäre gelehrt, und weiß mich auch gelehr=
„ter, denn aller hohen Schulen Sophisten, von Gottes

„Gnaden. Aber nun sehe ich, daß ich nicht einmal meine
„angeborne deutsche Sprache kann. Ich habe auch noch bisher
„kein Buch, noch Brief gelesen, darinnen die rechte Art deutscher
„Sprache wäre. Es achtet auch Niemand, recht deutsch zu
„schreiben, sonderlich die Herren von den Kanzeleien und die
„Lumpenprediger und Puppenschreiber, die sich bedünken lassen,
„sie hätten Macht, die deutsche Sprache zu ändern, und
„uns deshalb täglich neue Wörter dichten. Summa, wenn
„wir gleich Alle zusammenthäten, wir hätten dennoch Alle
„genug an der Bibel zu schaffen, daß wir sie an's Licht
„brächten; Einer mit Verstand, der Andere mit der Sprache.
„Denn auch ich habe hierinnen nicht allein gearbeitet, son=
„dern dazu gebraucht, wo ich nur Jemand habe mögen
„überkommen. Darum bitte ich, Jedermann lasse sein
„Lästern und die armen Leute unverwirret, und helfe mir,
„wo er kann. Will er das nicht, so nehme er die Bibel
„selbst vor und mache sich eine eigne. Denn Diejenigen, die
„nur lästern und zwacken, sind freilich nicht so fromm und
„redlich, daß sie gerne wollten eine lautere Bibel haben,
„sintemal sie es nicht vermögen, sondern sie wollen gerne
„Meister Klügling in fremder Kunst sein, während sie doch in
„ihrer eignen Kunst noch nicht einmal Schüler geworden sind."

In der Vorrede zu dem Buche Hiob heißt es: „Die
„Rede dieses Buches ist so reisig und prächtig, als freilich kei=
„nes Buchs in der ganzen Schrift. Und so man's sollte
„allenthalben von Wort zu Wort und nicht das mehrere=

„mal nach dem Sinn verdollmetschen (wie die Juden und „unverständigen Dollmetscher wollen), so würde es Niemand verstehen mögen. Derohalben achte ich, dies dritte „Theil werde müssen herhalten und von den Klüglingen „getadelt werden, es sei gar ein ander Buch, denn die lateinische Bibel hat. Die lassen wir fahren. Wir haben „uns bemüht, deutliche und Jedermann verständliche Reden „zu geben, mit unverfälschtem Sinn und Verstand, mögen „aber auch leiden, daß Jemand es besser mache."

Der Ausgabe des neuen Testamentes im Jahre 1545 fügte Luther die Warnung bei: „Ich bitte alle „meine Freunde und Feinde, meine Meister Drucker und „Leser, sie möchten dies neue Testament lassen mein sein. „Haben sie aber Mangel daran, so mögen sie selbst ein eignes machen. Ich weiß wohl, was ich mache, sehe auch „wohl, was Andre machen. Aber dies Testament soll des „Luther's deutsch Testament genannt sein. Denn Meisterns „und Klügelns ist jetzt weder Maaß, noch Ende."

Zu dieser Warnung hatte Luther guten Grund. Denn kaum war er mit einzelnen Stücken seiner Uebersetzung herausgetreten, als sich auch unter den Katholiken schon welche fanden, die es ihm nachmachen wollten. Zu diesen gehörte namentlich der schon mehrmals erwähnte Hieronymus Emser in Dresden, den Luther verachtungsvoll nur den „Sudler in Dresen" nennt. Natürlich fiel die Arbeit solcher mittelmäßigen Köpfe erbärmlich aus, oder wo sie gut

war, da hatten sie von Luther gestohlen. In Bezug darauf äußert Luther scherzend: „Das merkt man wohl, daß „die Papisten aus meinem Dolmetschen und Deutsch „deutsch reden und schreiben lernen und mir also meine „Sprache stehlen, davon sie zuvor wenig gewußt; sie danken „mir aber wenig dafür, sondern brauchen sie lieber wider „mich. Aber ich gönne es ihnen wohl; denn es thut mir „doch sanfte, daß ich auch meine undankbaren Jünger, dazu „meine Feinde, habe reden gelehrt.“

Und an demselben Orte sagt er etwas später: „Ich wollte noch gern den Papisten ansehen, der sich herfürthäte „und etwa eine Epistel Pauli oder einen Propheten ver„deutschte, und zwar so, daß er des Luther's Deutsch und „Dolmetschen nicht dazu gebrauchte. Da sollte man sehen „ein fein, schön, löblich Deutsch und Dolmetschen. Denn „wir haben ja gesehen den Sudler in Dresen, der mein neu „Testament gemeistert, (ich will seinen Namen in meinen „Büchern nicht mehr nennen; auch hat er nun seinen Rich„ter und ist sonst wohl bekannt) der bekennet, daß mein „Deutsch süße und gut sei, und sahe wohl, daß er's nicht „besser machen konnte, und wollte es doch zu Schanden „machen, fuhr zu und nahm vor sich mein neu Testament, „fast von Wort zu Wort, wie ich's gemacht habe, und that „meine Vorrede, Glossa und Namen davon, schrieb seinen „Namen, Glossa und Vorrede dazu, verkaufte also mein „neu Testament unter seinem Namen. Wonne, lieben

„Kinder, wie geschah mir da so wehe, da sein Landes-„fürst *) mit einer gräulichen Vorrede verdammte und ver-„bot, des Luther's neu Testament zu lesen, doch daneben „gebot, des Sudlers neu Testament zu lesen, welches „doch eben dasselbige ist, das der Luther gemacht hat. Und „daß nicht Jemand hier denke, ich lüge, so nimm beide „Testamente vor dich, des Luther's und des Sudlers, und „halte sie gegen einander, so wirst du sehen, wer in „allen beiden der Dollmetscher sei. Denn was er in wenig „Oertern geflickt und geändert hat, kann nicht in Betracht „kommen. Es betrifft nur den Text und ich kann es mir „sonach gefallen lassen. Darum habe ich auch nie wollen „dawider schreiben, sondern habe nur über die große Weis-„heit lachen müssen, daß man mein neu Testament so gräu-„lich gelästert, verdammt und verboten hat, weil es unter „meinem Namen ausgegangen ist. Was ist nun das „für eine Tugend, wenn man einem Andern sein Buch lä-„stert und schändet, darnach dasselbige stiehlt und unter eig-„nem Namen ausgehen läßt, also durch fremde gelästerte „Arbeit eignes Lob und Namen sucht! Das lasse ich „seinen Richter finden. Mir ist es indeß genug und ich bin „froh darüber, daß meine Arbeit (wie St. Paulus auch rüh-„met) selbst durch meine Feinde gefördert und des Luther's „Buch ohne Luther's Namen unter seiner Feinde Namen „gelesen werden muß. Wie könnte ich mich baß rächen?"

*) Der Luthern feindliche Herzog Georg.

Wir sehen hieraus, daß Luther, anmaßenden Menschen gegenüber, sich des Werthes seiner Arbeit recht wohl bewußt war und daß er sich auch nicht scheute, dies offen auszusprechen. Das darf uns indeß nicht zu der Ansicht verleiten, als habe er damit nach eitler Ehre gestrebt. Ruhmsucht lag gar nicht in dem Charakter des frommen, bescheidenen Mannes. Auch weist er selbst einen solchen Vorwurf mit Ernst zurück, indem er sagt: „Das kann ich mit gutem „Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß „darinnen erzeigt und nie keinen falschen Gedanken gehabt „habe. Denn ich habe keinen Heller dafür genommen, noch „gesucht, noch damit gewonnen. So habe ich auch meine „Ehre nicht darinnen gemeint, das weiß Gott, mein Herr; „sondern ich habe es zu Dienst gethan den lieben Christen „und zu Ehren Einem, der da droben sitzt, der mir alle „Stunden so viel Gutes thut, daß, ob ich auch tausendmal „so viel und fleißig dollmetschte, ich dennoch nicht eine Stun„de verdient hätte zu leben oder ein gesund Auge zu haben. „Es ist Alles, was ich bin und habe, seiner Gnade und „Barmherzigkeit, ja es ist seines theuren Blutes und sau„ren Schweißes. Darum soll es auch (ob Gott will) Alles „ihm zu Ehren dienen mit Freuden und von Herzen. „Lästern mich die Sudler, wohlan, so loben mich die from„men Christen sammt ihrem Herrn Christo, und ich bin „allzureichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Christ für „einen treuen Arbeiter erkennt.“ Und an einer andern Stel-

le: „Ach, es ist Dollmetschen ja nicht eines Jeglichen Kunst, „wie die tollen Heiligen meinen. Es gehöret dazu ein „recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrt, „erfahren, geübt Herz."

Die Beihülfe Anderer rühmte Luther öfters ausdrücklich, und zwar geschah dies Zusammenwirken in folgender Weise, wie der öfters erwähnte Mathesius meldet: „Als nun erstlich die „ganze deutsche Bibel ausgegangen war, und ein Tag lehret „immer neben der Anfechtung den andern, nimmt Doctor „Luther die Biblien von Anfang an wieder für sich, mit großem „Ernst, Fleiß und Gebete, und übersieht sie durchaus, und weil „sich der Sohn Gottes versprochen hatte, er wolle dabei „sein, wo ihrer Etliche in seinem Namen zusammenkommen „und um seinen Geist bitten, verordnet Dr. Martin „Luther gleich ein eigen Sanhedrin von den besten Leuten, „so deßmals vorhanden, welche wöchentlich etliche Stunden „vor dem Abendessen in des Doctors Kloster zusammenka- „men, nämlich Dr. Johann Bugenhagen, Dr. Ju- „stum Jonam, Dr. Creuziger, M. Philippum, „Matthäum Aurogallum, dabei M. Georg Rörer, „der Corrector, auch war. Oftmals kamen fremde Doctoren „und Gelehrte zu diesem hohen Werke, als Dr. Bernhard „Ziegler und Dr. Forstemius*). Wenn nun der „Doctor zuvor die ausgegangene Bibel übersehen und

*) Sein deutscher Name war Forstheim.

„daneben bei Juden und fremden Sprachkundigen sich er„lernet und sich bei allen Deutschen nach guten Worten „erkundigt hatte; kam Dr. Martin Luther in das Consisto„rium mit seinen alten lateinischen und neuen deutschen „Biblien, dabei er auch stetigs den hebräischen Text hatte. „Herr Philippus brachte mit sich den griechischen Text, Dr. „Creuziger neben der hebräischen die chaldäische Bibel; die „Professores hatten bei sich ihre Rabbinen; Dr. Pommer*) „hatte auch den lateinischen Text vor sich, darin er sehr „wohl bekannt war. Zuvor hatte sich ein Jeder auf den „Text gerüstet, davon man rathschlagen sollte, griechische und „lateinische neben den jüdischen Auslegern übersehen. Dar„auf proponirt dieser Präsident und läßt die Stimme „herumgehen und höret, was ein Jeder dazu zu reden hatte, „nach Eigenschaft der Sprache und nach der alten Doctoren „Auslegung. Wunderschöne und lehrhaftige Reden sollen „bei dieser Arbeit gefallen sein, von denen M. Georg einige „aufgezeichnet hat, die hernach als kleine Glößlein und Aus„legung auf den Rand zum Text gedruckt worden sind."

Nie aber hörte Luther auf, an seiner Uebertragung zu bessern, und so durchdrungen war er von dem Gefühl, daß seine Arbeit immer mangelhaft bleibe, daß er ganz kurz vor seinem Tode auf einen Zettel schrieb: „Virgil's Bukolika „kann Niemand verstehen, wo er nicht fünf Jahre Hirt

*) Bugenhagen; s. Bd. II, S. 37.

„gewesen. Virgil's Georgika kann Niemand verstehen, wo „er nicht fünf Jahre ein Bauer gewesen. Des Cicero „Briefe — so behaupte ich — hat Niemand recht verstanden, „der nicht zwanzig Jahre in einem großen Staate gelebt. Die „heiligen Schriften nun glaube Keiner verkostet zu haben, „der nicht hundert Jahre lang mit den Propheten Elias „und Elisa, mit Johannes dem Täufer, Christus und den „Aposteln die Kirche regiert hat."

Auch glaubte Luther nicht, durch seine Uebertragung die Dollmetschung Anderer überflüssig gemacht zu haben, sondern er machte selbst empfehlende Vorreden zu fremden Uebersetzungen einzelner Bücher. Und als er sein Werk begann, schrieb er an Johann Lange, der auch mit einer Verdeutschung der heiligen Schrift umging, er solle doch damit fortfahren, denn es sei zu wünschen, daß jede Stadt ihren eignen Dollmetscher habe, da das werthe Buch doch in allen Sprachen, Händen, Augen, Ohren und Herzen zu sein verdiene.

Aber es hat es bis jetzt noch Niemand dem großen Reformator nachgemacht. Wir wüßten wenigstens keine spätere Bibelübersetzung, die der lutherischen an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Selbst die neuern Arbeiten dieser Art können nicht in Betracht kommen. Wie ausgezeichnet sie auch durch Sorgfalt, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, wie nützlich und anziehend sie auch für den Gelehrten sein mögen, so sind sie doch nicht im Stande oder machen auch

nur Anspruch darauf, das Werk Luther's aus dem Gebrauche, der Anhänglichkeit und dem Munde des Volkes zu verdrängen. Luther's Uebersetzung ist eine in ihrer Art einzige und bewunderungswürdige, in ihren unübersehbaren und seligen Wirkungen aber der Unsterblichkeit würdige Arbeit. Es kann gar nicht genug erwogen werden, was Luther dadurch den Völkern deutscher Zunge geschenkt hat. Bugenhagen war auch über die Vollendung des großen Werkes so erfreut, daß er, wie Mathesius *) erzählt, in seinem Hause ein eignes Fest der übersetzten Bibel veranstaltete, wobei er mit seinen Kindern und Freunden Gott dankte „für den theuren und seligen Schatz der übersetzten Biblien.“

Durch die Buchdruckerkunst vervielfältigt, kam nun Gottes Wort deutsch in die Hände von Millionen deutscher Christen. Selbst dem Unbemittelten war es jetzt zugänglich. Während man früher für eine geschriebene Bibel 300 Thaler (eine Summe, die in unsern Tagen gewiß 1000 Thaler macht) zahlen mußte, erhielt man jetzt eine gedruckte für einen meißnischen Gülden. Auch war der Absatz, den man davon machte, ungeheuer. Auf drei Pressen wurden täglich zehn tausend Bogen gedruckt. Von Antwerpen gingen auf einmal drei Schiffe voll Bibeln nach Spanien, in welchem Lande man damals ohnehin

*) Predigten von dem Leben Lutheri, 13. Pr. S. 150.

Luther's Schriften sehr begierig las. Sogar nach Asien kam Luther's Bibel. Wenigstens brachte noch bei Lebzeiten des Reformators ein deutscher Edelmann ein Exemplar davon, das er zu Jerusalem gekauft hatte, als eine Seltenheit mit aus Asien zurück.

Da man nun in Luther's deutscher Bibel nichts von einem zu Rom befindlichen Manne, der eine dreifache Krone trage und über Leib und Seele der Menschen gebieten könne, nichts von Mönchen und Klöstern, von Bann und von Fegfeuer, von Ablaß und von Messelesen, von Kreuzzügen und von Ketzerverfolgungen las, so traten auf einmal in allen Ländern unzählige Menschen muthig und kühn hervor, zerbrachen das bisher unzerbrechliche Joch des Papstes und machten ihre Gewissen frei. Aber ebendeshalb wurde die deutsche Bibel den Reformationsfeinden ein Gegenstand des giftigsten Hasses. Sie schrieen unaufhörlich, Luther habe die Schrift verfälscht. Besonders zeichneten sich hierin die Erzlästerer Cochläus und Emser aus. Sie thaten nicht anders, als hätte Luther ein großes Verbrechen begangen. Natürlich. Die heilige Schrift bildete den eigentlichen Kern der Glaubensverbesserung, an den sich alle andern Theile derselben ansetzten, und diesen Kern hatte Luther in das Herz der deutschen Nation gepflanzt. Wahrlich, ein großes Verbrechen! Seit der Einführung des Christenthums war dem deutschen Vaterlande keine größere Wohlthat wiederfahren. Auch wird, so lange jener Kern

in unserm Volke wurzelt und zu Stamm, Blüthe und Früchten treibt, das heilsame Werk der Kirchenverbesserung sich hier immer neu erzeugen und in Segen blühen und bleiben.

Wir schließen dieses Capitel mit dem Urtheile, das ein Zeitgenosse der Reformation über Luther's Bibelübersetzung fällt. Der fromme Fürst Georg von Anhalt, Dompropst zu Magdeburg und Meißen, ein hochgebildeter, in der griechischen und hebräischen Sprache wohl bewanderter und in den alten Kirchenvätern überaus belesener Mann, schreibt in seiner zweiten Predigt „vom falschen Propheten" Folgendes *): „Wer kann sagen, was für ein großer „Nutzen und göttliche Wohlthat es ist, daß auch die „ganze Bibel, das alte sowohl als neue Testament, durch „den ehrwürdigen lieben Dr. Martin Luther und Andre, „so er dazu gezogen, aus den hebräischen und griechischen „Hauptquellen in unsre deutsche Sprache aus sonderlicher „Gnade und Gabe des heiligen Geistes so reinlich, klar und „verständiglich gebracht worden, daß auch der heilige David „und die heiligen Propheten so vernehmlich und deutlich in „Wort und Sinne reden, als wären sie in unsrer Mutter„sprache geboren und erzogen. Dagegen sie doch hiebevor „in andrer Dollmetschung so dunkel und undeutlich und

*) Predigten vom falschen Propheten. Wittenberg 1545. S. 287.

„schwer zu verstehen gewesen, daß alle lieben Lehrer hoch „darüber geklagt und derohalben viele und lange Commen„tare darüber geschrieben haben. St. Hieronymus und „Augustinus, so sie noch in diesem Leben wären, würden ohne „Zweifel selbst diese Translation *) hoch rühmen und loben „und sich derselben erfreuen und bezeugen, daß noch nie„mals die heilige Bibel in einer Sprache so rechtschaffen „und eigentlich wiedergegeben worden wäre, als durch besag„te Translation. Denn ob es wohl als eine große Gnade „zu betrachten, daß durch die siebenzig Juden die Bibel in „die griechische Sprache übersetzt worden, welcher Transla„tion **) die Apostel selbst sich bedient haben und die nach„mals von St. Hieronymus und Andern in die lateinische „Sprache gebracht worden ist und derohalben mit großer „Dankbarkeit lieb und werth sollte gehalten werden, so „zeiget doch St. Hieronymus in etlichen Vorreden über „etliche biblische Bücher und sonst in seinen Commentariis „und Schriften hin und wieder selbsten die vielen und „mancherlei Mängel jener Translation an und weiset selber „zum Brunnquell der hebräischen Sprache hin. Wie aber „viele gelehrte Leute bezeugen, kann aus des seligen Dr. „Martin's Translation wohl so viel Verständniß geschöpft „werden, als aus allen andern Commentariis, wie groß,

*) Translatio = Uebersetzung.

**) Die Septuaginta.

„lang und dick sie immer sein mögen, wie Solches das „Werk auch klar ausweiset. Es müssen auch Alle, so einen „christlichen, durch die Galle der Bitterkeit nicht verkehrten „Verstand haben, in Dr. Martin's Translation die sonder„liche hohe Gnade Gottes, deß Werk es ist, erkennen, „obwohl Etliche sind, die gleich den Aesopischen thörichten „Hahnen den Edelgestein verachten und gleich den Epikuri„schen Säuen den Koth mehr, denn die Muskaten, lieben. „Es haben sich auch Viele unterstanden, solche Translation „zu meistern, auch daneben ihre sonderliche Translation „gemacht. Doch wenn man ihnen Dr. Luther's Wort, so „er ihnen fürgeschrieben, herausnehmen sollte, so würden „sie bestehen, wie die Krähe, die sich mit fremden Federn „schmückte; denn was sie dazu gemacht haben, klinget da„gegen wie Past. Und wiewohl sie solcher Bibel nicht „entrathen können, denn sie sonst oft manchen Schweiß „lassen und schaal bestehen müßten, so ist doch ihre Undank„barkeit und ihr verbittert und verstockt Herz zu verwundern, „daß sie es noch auf's Höchste und Aergste verlästern dür„fen. Aber das ist der Welt Lohn, dagegen Dr. Martinus selt„ger dort ein herrliches und ewiges Leben ohne Zweifel „gefunden. Wir aber sollten Gott danken für solche Gna„de und bitten, daß wir solche seine Translation lieb und „werth halten, behalten und auf unsere Nachkommen unver„fälscht bringen mögen."

Eilftes Capitel.

Der Bildersturm.

1522.

Gott, dein Gericht! Was habt ihr armen Bilder
Verschuldet, welchen Frevel abgebüßt? —
War der ein Frevler, der euch malte? Nein.
Kann denn die Liebe anders, als gestalten? —
Wie? Oder der euch angebetet? Nein.
Kann Liebe sich am Bodenlosen halten? —
Der euch zerstört, hat er gefrevelt? Nein.
Kann Liebe denn nicht auch zerstörend walten? —
Der war der einz'ge Frevler unter Allen,
Der euch erklärte. Ja, ihr mußtet fallen.

Werner's „Weihe der Kraft."

Wenden wir jetzt unsere Blicke von der einsamen Burg, wo der große Vorkämpfer der Reformation im Verborgenen weilte, nach demjenigen Orte, wo sich das Hauptlager seiner Partei befand, nach Wittenberg zurück. Hier war es in der letzten Zeit ziemlich bewegt hergegangen und gar seltsame Scenen hatten sich ereignet.

Wie bei jeder Lehre, so war es auch bei der von Luther aufgestellten unvermeidlich, daß sie von trüben oder hitzigen Köpfen mißverstanden wurde. Solcher Köpfe gab es nun eine Menge in Wittenberg und an ihrer Spitze stand der uns schon hinlänglich bekannte Dr. Karlstadt. Wir wissen, von welchem unruhigen Geiste dieser Mann beseelt war. So lange allerdings Luther in Wittenberg weilte, hatte es damit keine Gefahr; denn dem überwiegenden Ansehen desselben gelang es leicht, den Brausekopf im Zaume zu halten. Jetzt aber zeigte es sich nur zu klar, daß dem hitzigen Temperamente Karlstadt's die weise Leitung, das heilsame Gegenwicht fehlte. Sich selbst überlassen, folgte er ganz den Eingebungen seiner blinden, ehrsüchtigen Leidenschaft. Er wollte nicht mehr die zweite oder dritte Rolle in dem Reformationsdrama spielen, sondern die erste übernehmen. Dies glaubte er am besten dadurch zu erreichen, wenn er recht weit ginge und die Sache auf die Spitze triebe. Darum dehnte er das, was Luther von der religiösen Freiheit gesagt, auch auf die weltliche oder politische aus und suchte überhaupt das Wesen der Reformation nicht sowohl in der Reinigung des Lehrbegriffs, als in dem Abthun der äußern Formen. Er wollte nicht von innen heraus, sondern von außen herein reformiren, und zwar sollte Alles mit einem Schlage geschehen. Während der weisere Luther, um der schwachen Gewissen zu schonen, nur einen Mißbrauch nach dem andern beseitigte, wollte sie

Karlstadt alle auf einmal abgeschafft wissen. Das Verfahren Luther's schien ihm viel zu langsam, und die jetzige Abwesenheit desselben hielt er daher für eine sehr passende Gelegenheit, einige große Schritte vorwärts zu thun.

Er begann damit, sich zu verheirathen, indem er in der Priesterehe alles Heil sah. Luther selbst billigte diesen Schritt; aber das billigte er nicht, daß Karlstadt demselben ein unnützes Gepränge gab. Karlstadt prahlte nämlich damit, wie mit einer großen Heldenthat. Er lud in einer besondern Druckschrift alle Fürsten und Herren ein, der Vermählungsfeierlichkeit beizuwohnen, und erklärte unter Anderm, daß er nach vollzogener Trauung alle Pfaffen, groß und klein, wenn sie Köchinnen halten und doch nicht in den ehelichen Stand treten wollten, mit Worten und mit der That vornehmen und angreifen würde. Das weibliche Wesen, das er sich zur Lebensgefährtin erkoren, war eine Adlige, Anna von Mochau. Seine Vermählung mit ihr fand im April 1522 statt.

Ehe aber diese Zeit herankam, sollte Karlstadt noch manchen Unfug verüben. Die vorzüglichsten Gegenstände seines Hasses waren die Heiligenbilder in den Kirchen. Er nannte die Verehrung derselben eine Abgötterei, die unvereinbar mit dem Geiste der christlichen Religion sei. Darin nun hatte er ohne Zweifel Recht; aber man muß bedenken, daß zu jener Zeit in Wittenberg den Bildern gar keine Verehrung mehr erwiesen wurde und dieselben dem=

nach unschädlich waren. Indeß Karlstadt, der sich einmal durch etwas ganz Besonderes auszeichnen wollte, beschloß ihre Vernichtung. Durch die stürmische Beredsamkeit und die maaßlose Kühnheit, womit er seine Ansichten vortrug, hatte er sich unter der ungebildeten Menge und namentlich unter der leicht erregbaren Jugend einen zahlreichen Anhang gewonnen. Mit diesem brach er eines Tages in die Schloßkirche ein, verjagte die messelesenden Geistlichen und begann ein heilloses Zerstörungswerk. Die Bildnisse, darunter Gemälde von berühmten Meistern, wurden mit vandalischer Wuth vernichtet, die Bildsäulen zerschlagen, die Altäre umgestürzt, die Beichtstühle zertrümmert, die kostbaren Glasmalereien zerbrochen, ja sogar die Zierrathen von dem Mauerwerke heruntergerissen. Nach gethaner Arbeit theilte Karlstadt mitten unter dem Gräuel der Verwüstung das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus. Diese Scenen wiederholten sich in den folgenden Tagen. Als es in der Schloßkirche nichts mehr zu zerstören gab, kamen die übrigen Kirchen an die Reihe. Auch sie mußten ihren Schmuck hergeben und das, was Jahrhunderte lang heilig gehalten worden war, durch rohe Hände entweihen lassen.

Der Rath und die Universität, durch die Kühnheit der Bilderstürmer eingeschüchtert, wagten nicht, dem Treiben derselben Einhalt zu thun. Diese Schwäche machte Karlstadten nur noch verwegener. Er schaltete in der Stadt, wie ein Dictator. Allsonntäglich theilte er das Abendmahl

unter beiderlei Gestalt aus, ohne die Communicanten vorher zur Beichte gehen zu lassen. Ein solches Verfahren mußte natürlich bei allen ernster gesinnten Christen Aergerniß erregen. Sie schwiegen aber still, in der Hoffnung, das Ungewitter werde sich bald von selbst legen. Als indeß die Sache immer bunter wurde, glaubte endlich der Kurfürst ein mahnendes Wort darein reden zu müssen. Er ließ Karlstadten durch seinen Kanzler Pontanus freundlich warnen und ihm erklären, daß er die Schuld von allen diesen Neuerungen nicht tragen wolle. Doch das gute Wort des milden Fürsten fand bei dem schwärmerischen Karlstadt keine gute Statt. Durch die bisherigen Erfolge keck gemacht, antwortete er hochmüthig: Er bleibe schlechterdings bei Gottes Wort, er sehe keinen Menschen an, und nur einem Unchristen könne sein Werk mißfallen.

Um diese Zeit bekam Wittenberg eine Menge seltsamer Gäste, welche mittelst ihres excentrischen Wesens und ihrer sonderbaren Lehrmeinungen ganz geeignet waren, Karlstadt's unklare Begriffe noch mehr zu verwirren und seinen regellosen Eifer noch mehr zu entflammen. Es waren dies die sogenannten Zwickauer Propheten. Ihren Namen hatten sie daher, weil sie von Zwickau im sächsischen Erzgebirge kamen, wo sie wegen erregter Unruhen ausgewiesen worden waren. Sie hatten sich nach Wittenberg gewendet, weil diese Stadt im Rufe der Erleuchtung stand und sie hier ein freies Feld für ihre Umtriebe zu finden hofften.

Die Vornehmsten unter ihnen waren der nachmals so berüchtigte Prediger Thomas Münzer, der Tuchmacher Nikolaus Storch, Marcus Stübner aus Elsterberg, Balthasar Hubmaier aus Landshut, Johann Denk, Ludwig Hetzer, der später in Kostnitz enthauptet und verbrannt wurde, und Martin Cellarius, der eigentlich Vorhaus hieß und nachmals Professor in Basel ward. Diese Leute, nicht zufrieden, das Christenthum auf die rein biblische Grundlage zurückgeführt zu sehen, rühmten sich vielmehr neuer göttlicher Offenbarungen, die über die Bibel hinausgingen. Sie nannten die heilige Schrift das äußere Wort und setzten solches dem innern Worte, d. h. ihren Eingebungen, bei weitem nach. Sie träumten von einem weltlichen Reiche Christi auf Erden, wollten die Obrigkeit abgeschafft wissen, verwarfen die Kindertaufe, die ein Possenspiel sei, und verachteten alle Gelehrsamkeit, weil das innere Wort den Menschen allein leiten müsse. Was Luther gethan, erschien ihnen gering gegen das, was der Herr durch sie ausrichten würde. Einer von ihnen, Marcus Stübner, sagte ganz offen, daß Luther zwar meistentheils Recht habe, daß aber bald ein Anderer über ihn kommen werde, der mit einem höhern Geiste ausgerüstet sei. Ferner prophezeiete dieser Schwärmer: Gottes Gerichte würden über die Welt hereinbrechen, die Türken in kurzer Zeit nach Deutschland kommen und dann alle Pfaffen, selbst wenn sie Weiber nähmen, erschlagen werden. In

fünf bis sieben Jahren spätestens müßte eine solche Aenderung in der Welt stattfinden, daß kein Unfrommer oder Sünder übrig bleiben dürfte. Dann würde nur ein Glaube und eine Taufe herrschen. — Als man Stübnern fragte, ob er gepredigt und wer es ihm geheißen habe, versetzte er: „Unser Herr Gott." Gleicherweise als man ihn fragte, ob er Bücher geschrieben, antwortete er: „Nein. Unser Herr Gott hat mir's verboten."

Daß diese ganze Richtung, die man füglich mit dem Namen der fanatisch-radicalen bezeichnen kann, der bis dahin festgehaltenen Tendenz der Reformation schnurstracks entgegenlief, wird Jeder leicht begreifen. Denn es war damit an die Stelle der geistigen Aufklärung, welche Luther bezweckte, die vage Idee von göttlicher Eingebung gesetzt, und zwar in ihrer rohesten und unsinnigsten Ausdehnung. Leider gab es in Wittenberg Niemanden, der Kraft und Ueberlegenheit genug gehabt hätte, dem Unwesen Einhalt zu thun. Melanchthon, der Einzige, der mit der nöthigen Geisteskraft dazu ausgerüstet war, besaß einen viel zu weichen und nachgiebigen Charakter, als daß es ihm möglich gewesen wäre, hier kräftig einzuschreiten. Ihm fehlte der sichere Takt, der praktische Scharfblick Luther's. Auch meinte er nach seiner vorsichtigen Art, man müsse erst einige Zeit warten, ehe man in dieser Sache ein entscheidendes Urtheil fälle. Und wahrlich, er bewies dadurch, daß ihm der wahre reformatorische Sinn innewohne, jene preis-

würdige Mäßigung, welche über außerordentliche Bewegungen in der geistigen Welt nicht gleich von vornherein abspricht, sondern auch das, was den Schein gegen sich hat, der Prüfung würdigt.

Gastfreundlich, wie er war, hatte Melanchthon sogar einen der Schwärmer, den mehrerwähnten Marcus Stübner, in sein Haus aufgenommen. Auch berichtete er über die Fremdlinge nicht ganz mißfällig an den Kurfürsten. „Ich „habe," schrieb er, „sie selbst vernommen. Sie geben Wun„derdinge von sich aus, nämlich sie wären mit heller „Stimme von Gott zu lehren gesandt, hätten ganz vertrau„liche Gespräche mit Gott, sähen zukünftige Dinge und kurz sie „wären prophetische und apostolische Männer. Wie sehr „mich Solches bewegt, kann ich nicht wohl beschreiben. „Ich habe in Wahrheit wichtige Ursachen, daß ich sie nicht „verachten soll. Denn daß in ihnen Geister seien, leuchtet „aus vielen Gründen hervor, wovon aber Niemand leichtlich „ein Urtheil fällen kann, als Martinus. Wenn nun das „Evangelium und der Kirche Ehre und Friede in Gefahr „stehet, so ist auf alle Weise dahin zu trachten, daß diese „Leute mit Martino zu reden kommen, da sie sich zumal „auf ihn berufen. Ich schriebe hievon nicht an Euer „Kurfürstliche Gnaden, wenn nicht die Wichtigkeit der „Sache erforderte, in Zeiten Rath zu schaffen. Denn man „hat sich zumal wohl vorzusehen, damit uns der Teufel „nicht berücke."

Aber der Kurfürst wußte hier eben so wenig Rath, als Melanchthon. Seinem Grundsatze, die Dinge sich von selbst entwickeln zu lassen, so wie seiner Abneigung, als weltlicher Herrscher in geistlichen Angelegenheiten ein bestimmtes Urtheil zu fällen, widerstrebte jedes selbstthätige Eingreifen. Gewohnt, in Glaubenssachen Luthern als die höchste Autorität zu betrachten, wollte er dessen Entscheidung nicht vorgreifen. Und doch sah er auch keine Möglichkeit, ihn sobald nach Wittenberg zurückzuberufen! Dieser Umstand vermehrte seine Verlegenheit nicht wenig. Wie ernst er überhaupt die Sache nahm, erhellt recht deutlich aus einer Aeußerung, die er damals gethan und die uns Spalatin aufbewahrt hat. „Das ist," sagte er, „ein großer, wichti„ger Handel, und den ich als ein Laie nicht verstehe. Mein „lieber Gott hat meinem Bruder und mir eine ziemliche „Armuth gegeben. Ich verstehe, wie gesagt, nichts von der „Sache; aber ehe ich mich entschlösse, wider Gott zu han„deln, ehe wollte ich einen Stab in meine Hand nehmen „und aus dem Lande gehen." — „Ob welchen Worten," setzt Spalatin hinzu, „Seiner Kurfürstlichen Gnaden Diener „und Räthe, so dazumal vorhanden, mit großer Verwunde„rung sich entsatzten, und gewißlich sein Herz ist auch also „gestanden bis an sein Ende."

Inzwischen hatte Melanchthon auch an Luther geschrieben und ihn um seinen Rath gebeten. Luther ließ damit auch nicht lange auf sich warten. Er schrieb zurück:

„Für's Erste billige ich nicht deine Schüchternheit, sintemal „du an Geist sowohl, als an Gelehrsamkeit mehr vermagst, „als ich. Wenn nun die Propheten von sich selbst Zeugniß „ablegen, so muß man ihnen nicht sofort das Ohr leihen, „sondern nach dem Rath des Johannes die Geister prüfen. „Ihr habt den Rath des Gamaliel, noch zuzusehen; denn „noch habe ich nicht gehört, daß sie etwas geredet oder „gethan hätten, das nicht auch der Satan leisten und ihnen „gleich thuen könnte. Du aber forsche an meiner Statt „nach, ob sie ihre Berufung können beweisen. Denn Gott „hat nie Einen gesandt, der nicht entweder von einem „Menschen berufen oder durch Zeichen bestätigt gewesen „wäre, nicht einmal den Sohn. Auch die Propheten haben „vor Zeiten nach Gesetz und Ordnung durch Menschen ihr „Prophetenamt überkommen. Ich will sie durchaus nicht „annehmen lassen, wenn sie nur bloße Offenbarung vorgeben und dadurch berufen sein wollen, während doch Gott „selbst den Samuel nicht wollte reden lassen, wenn nicht „zugleich Eli wüßte, daß er göttliche Macht besäße. Aber „du prüfe auch privatim ihren Geist und forsche, ob sie „erfahren haben jene geistlichen Beängstigungen und göttliche Wiedergeburt, Tod und Hölle. Wenn du lauter „Anmuthiges, Ruhiges, Liebreiches und Gottseliges von „ihnen zu hören bekommst, so miß ihnen keinen Glauben „bei, ob sie sich gleich in den dritten Himmel erhöben. „Die göttliche Majestät redet nicht, wie sie es nennen, also

„unmittelbar, daß es der Mensch sähe; ja, es heißt „vielmehr: Kein Mensch wird leben, der mich sehe*). „Nicht einen kleinen Funken von seiner Rede kann unsre „Natur vertragen. Deshalb redet er durch Menschen, weil „wir nicht Alle seine Rede hören können."

Zu gleicher Zeit schrieb Luther an Spalatin: „Siehe „auch zu, daß nicht unser Herr seine Hände beflecke mit dem „Blute der neuen Zwickauer Propheten! **)" In demselben Briefe ließ er sich nicht undeutlich merken, daß er nächstens seine Einsiedelei verlassen werde. „Der Kurfürst," sagte er „darf sich meinethalben nicht bekümmern, wiewohl ich „wünschte, daß entweder er meinen Glauben, oder ich seine „Macht hätte. Ich zweifle nicht, wir würden ohne „Schwertschlag und Blutvergießen die zwei rauchenden „Löschbrände hübsch auslachen."

Auch an Amsdorf schrieb er. — „Durch die Zwickauer „Propheten," hieß es in diesem Briefe, „laßt euch nicht so

---

*) II Mos. 32, 20.

**) Hierin hatte Luther schon den richtigen evangelischen Grundsatz, dem er auch sein Leben lang treu blieb, daß die Wahrheit weder durch Gewalt ausgebreitet, noch der Irrthum durch Gewalt gehindert werden könne, und wenn später Calvin und Beza dem Grundsatze huldigten, daß man Ketzer, d. h. religiös Verirrte, am Leben bestrafen dürfe und solle, so schauderte Luther's besseres und menschlicheres Gefühl davor zurück. Hagenbach II, 34.

„schnell bewegen! Ihr habt ja Zeugnisse der Schrift, „die euch sicher machen, daß ihr nicht sündiget, so „ihr sie hinausschiebt und zuerst die Geister prüft, ob „sie aus Gott sind. Inzwischen wird Gott an die Hand „geben, was zu thun ist. Mir wahrlich ist das dem ersten „Anblick nach gar verdächtig, daß sie sich der Gespräche „mit der göttlichen Majestät rühmen." Und doch verkannte Luther keineswegs die Gefahr, welche seinem Werke von dieser Seite her drohte! Er habe immer erwartet, äußerte er in jenem Briefe weiter, daß der Satan den Punkt der Taufe benutzen werde, um Tumult zu erregen. Nun geschehe dies nicht durch die Papisten, sondern in ihrer eignen Mitte thue sich solches gefährliche Schisma hervor; doch werde Christus bald den Satan unter ihre Füße bändigen.

Endlich richtete Luther auch noch an den Kurfürsten ein Schreiben, folgenden Inhalts: „Gnade und Glück von „Gott, dem Vater, zu neuen Heiligthümern! *) Solchen „Gruß schreibe ich nun, mein gnädiger Herr, anstatt meiner „Erbietung. Euer Kurfürstliche Gnaden hat lange Jahre „nach Heiligthümern in allen Landen bewerben lassen; aber „nun hat Gott Euer Kurfürstlichen Gnaden Begierde erhört „und heimgeschickt ohne alle Kost und Mühe ein ganzes „Kreuz mit Nägeln, Speeren und Geißeln. Ich sage aber=

*) Luther spielt hier auf die frühere Reliquiensucht des Kurfürsten an (s. Bd. I, 241.)

„mals: Gnade und Glück von Gott zu neuen Heiligthü-
„mern! Euer Kurfürstliche Gnaden erschrecke nur nicht,
„ja strecke die Arme getrost aus und lasse die Nägel tief
„eingehen, ja danke und sei fröhlich! Also muß und soll es
„gehen. Wer Gottes Wort haben will, muß sich darauf
„gefaßt machen, daß nicht nur Hannas und Kaiphas toben,
„sondern auch ein Judas unter den Aposteln sei und Sata-
„nas unter den Kindern Gottes. Euer Kurfürstliche Gna-
„den sei nur klug und weise und richte nicht nach Vernunft
„und Ansehen des Wesens und zage nicht! Es ist noch
„nicht dahin gekommen, wo Satanas hin will. Euer
„Kurfürstliche Gnaden glaube mir Narren doch auch ein
„klein wenig! Ich kenne nämlich diese und dergleichen
„Griffe des Satans; darum fürchte ich mich auch nicht;
„das thut ihm wehe. Es ist noch Alles das Anfahen.
„Laßt die Welt schreien und urtheilen, laßt fallen, wer da
„fällt! Auch Sanct Peter und die Apostel, sie werden wohl
„wiederkommen am dritten Tage, wenn Christus wieder
„auferstehet. Es muß das auch an uns erfüllet werden
„(II. Cor. 6). Euer Kurfürstliche Gnaden wolle fürlieb
„nehmen; die Feder hat in großer Eile laufen müssen; ich
„habe nicht mehr Zeit, will selbst, so Gott will, schier da
„sein*). Eure Kurfürstliche Gnaden nehme sich meiner
„nur nicht an."

*) Nämlich in Wittenberg.

Unterdessen wurde es in Wittenberg immer schlimmer. Karlstadt hatte sich, wie zu erwarten stand, von dem Wesen der Zwickauer Schwärmer, das dem seinigen so nahe verwandt war, magisch angezogen gefühlt und namentlich ihre Lehre von einer unmittelbaren göttlichen Inspiration ganz in sich aufgenommen. Demgemäß verkündigte er nun öffentlich, daß zum Seligwerden weder Gelehrsamkeit, noch Unterricht nöthig sei. Man bedürfe daher auch keiner Schulen und Universitäten mehr. Sündlich wäre es, sich mit einem akademischen Grade zu brüsten, noch sündlicher aber, einen solchen zu ertheilen. Er selbst legte, um seine Lehren durch sein Beispiel zu bekräftigen, seinen Doctortitel ab. Niemand durfte ihn mehr Doctor nennen, wenn er nicht Grobheiten erhalten wollte. Den Studenten rieth er in seinen Vorlesungen, nach Hause zu gehen und Ackerbau zu treiben, denn es sei in der Schrift geboten: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen.

Ihm folgten bald Andere nach in solcher Verkehrtheit. Selbst gelehrte und achtbare Männer, wie der Augustiner Gabriel Didymus und der Rector Georg Mohr, ließen sich von dem allgemeinen Taumel mit fortreißen. Letzterer schrie aus den Fenstern des Schulgebäudes den zusammenlaufenden Bürgern zu, sie sollten ihre Kinder aus der Schule nehmen, da jetzt jeder Mensch ohne Lernen himmlische Weisheit erlangen könne. Um das Maaß der Tollheit voll zu machen, stürmten endlich Karlstadt, Didymus und

Mohr, von den Zwickauer Propheten und einem Haufen wilder Studenten unterstützt, eines Tages auf die Knabenschule los, schickten die Kinder nach Hause, warfen Tische und Bänke auf die Gasse und machten aus dem Schulsaale eine Brodbänke.

Solche Vorfälle mußten jedes rechtliche Gemüth empören und die Stadt Wittenberg immer mehr in üblen Ruf bringen. Viele, welche der Reformation schon halb gewonnen waren, wandten sich wieder dem Papstthume zu, weil das Lutherthum, wie sie meinten, zu Verbrechen und Schande führe. Mehrere deutsche Fürsten riefen die Söhne ihrer Unterthanen von der Wittenberger Universität zurück und viele andere Studenten verließen sie von selbst. Die noch vor Kurzem so blühende Hochschule, der Stolz des Sachsenlandes, verödete immer mehr, und täglich unsinniger trieben es dort Karlstadt und die Zwickauer Sectirer.

In dieser großen Noth und Gefahr richteten sich Aller Augen sehnsuchtsvoll nach der Wartburg. Jeder fühlte es in seinem innersten Herzen, daß nur von dort Hülfe und Rettung kommen könne, indem es nur einem Luther möglich sei, den ausgetretenen Strom in sein Bett zurückzuweisen. Darum ergingen auch an ihn von Seiten der Universität, des Rathes und seiner Freunde die dringendsten Bitten, schleunig nach Wittenberg zu eilen und der Retter der gefährdeten Reformationssache zu werden.

Zwölftes Capitel.

Luther's Rückkehr nach Wittenberg.

1522.

> Auf, wo mich Gott hin ruft, nach Wittenberg!
> Dort — ja, mir sagt's der Geist, der nie gelogen —
> Dort muß was Ungeheures jetzt geschehen,
> Und — ja, noch fühl' ich meine alte Kraft —
> Erretten muß ich, was zu retten ist.
>
> Werner's „Weihe der Kraft."

Als Luther diese Hiobsposten vernahm, rief er schmerzlich aus: „Nie in meinem Leben hat mich Etwas tiefer verletzt. Was mir sonst zu Leide gethan worden, ist nichts dagegen."

Doch sein Entschluß war sogleich gefaßt. Schon längst hatte er sich mit dem Wunsche getragen, die Wartburg zu verlassen. Jetzt erschien ihm Solches als Nothwendigkeit. Er meldete dies pflichtschuldigst seinem fürstlichen Gönner,

22*

dem weisen Friedrich. Zu gleicher Zeit setzte er eine Schrift an die Wittenberger auf, worin er ihnen Ruhe und Besonnenheit anempfahl und sie auf sein baldiges Kommen vertröstete. Seine schnelle Abreise verhinderte ihn jedoch, selbige zu vollenden.

Als der Kurfürst Luther's Brief erhielt, war er mit dessen Ansinnen keineswegs einverstanden. Er dachte an das Wormser Edict, an Herzog Georg und die vielen andern Feinde Luthers und ließ daher Letzterem erklären: Da des Reichsregiments Befehl im Wege stehe, so solle er sich durchaus nicht nach Wittenberg begeben; denn der Papst und der Kaiser würden sonst unfehlbar verlangen, man solle ihn ausliefern; dies würde natürlich dem Kurfürsten schwer ankommen und doch hätte er auch keine Entschuldigung, weil er Luthern nicht weiter zu schützen übernommen, als bis er gütlich verhört wäre; Luther könne gar nicht mehr verlangen und er, der Kurfürst, nicht mehr thun; zudem sei der Reichstag (zu Nürnberg) vor der Thür, wo man unfehlbar von dieser Sache handeln werde; überhaupt stehe eine große Veränderung bevor; darum müsse sich Luther still und verborgen halten; ihm aber, dem Kurfürsten, würde es recht schmerzlich sein, wenn Gottes Werk gehindert werden sollte. Dieser Erklärung fügte der Kurfürst noch die Versicherung bei, daß er Luthern in Gnaden gewogen sei und es getreulich meine.

Was sollte nun Luther thun? Sein Landesherr bat ihn,

seinen jetzigen Aufenthaltsort nicht zu verlassen, und jeder Wohlmeinende mußte ihm dasselbe rathen. Mancher Andere würde in solcher Lage geschwankt haben. Aber ein Luther konnte keinen Augenblick in Zweifel sein. Er sah sein großes Werk gefährdet, er hörte Gottes Stimme, welche ihn nach Wittenberg rief. Ja, es war ihm klar, daß diesmal die Stimme seines Innern Gottes Stimme sei. Ihr mußte er gehorchen, mehr als den Menschen.

So brach er denn unter Gottes Obhut, ohne Furcht vor des Papstes Acht und des Kaisers Bann, in den letzten Tagen des Februars 1522 von der Wartburg auf, nachdem er zehn Monate daselbst zugebracht hatte. Vom zweiten Nachtlager auf seiner Reise, von Borna aus schrieb er an den Kurfürsten einen Brief, der, wiewohl er eigentlich ein Entschuldigungsschreiben sein sollte, doch einen so gewaltigen Schwung bekam, daß darin nicht mehr die Sprache eines sich entschuldigenden Unterthanen, sondern eines Mannes weht, der alle Rücksichten der Welt überwunden hat und nur sich und seinem Gott Rechenschaft seiner Thaten schuldig ist. Dieser merkwürdige Brief, welchen de Wette wohl mit Recht ein bewunderungswürdiges Denkmal des Glaubens nennt, lautet folgendermaßen:

„Durchlauchtigster, hochgeborner Kurfürst, gnädigster „Herr! Euer Kurfürstlichen Gnaden Schrift und gnädiges „Bedenken ist mir zugekommen am Freitag Abend, als ich „auf morgen, Sonnabend, wollt' ausreiten. Daß es Euer

„Kurfürstliche Gnaden auf's Allerbeste meine, bedarf freilich „bei mir weder Bekenntniß, noch Zeugniß; denn ich mich „deß, so viel menschliche Erkundigung giebt, gewiß achte. „Wiederum aber, da ich's auch gut meine, so dünkt mich, „ich wisse es aus höherer, denn aus menschlicher Erkundi- „gung; damit aber ist nichts gethan. Was ich geschrieben „habe, ist aus Sorgen geschehen, daß ich Eure Kurfürstliche „Gnaden wollte trösten, nicht meiner Sache halben, davon „ich zumal keinen Gedanken hatte, sondern des ungeschickten „Handels halben, nämlich zu Wittenberg, zu großer Schmach „des Evangelii durch die Unsern entstanden. Mich hat der „Jammer also zertrieben, daß, wo ich nicht gewiß wüßte, „daß das lautere Evangelium bei uns ist, ich an der Sache „ganz verzagen würde. Alles, was bisher mir zu Leide „gethan ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. „Ich wollt's auch, wenn's hätte sein können, mit meinem „Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, „daß wir's weder vor Gott, noch vor der Welt verantwor- „ten können, und doch liegt mir's auf dem Halse und zuvor „dem heiligen Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe. „Von dieser Sache, gnädigster Herr, antworte ich also: „Eure Kurfürstliche Gnaden weiß, oder weiß sie es nicht, „so laß sie es sich hiermit kund sein, daß ich das Evange- „lium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel „durch unsern Herrn Jesum Christum habe, so daß ich mich „wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun will) einen

„Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich „mich aber zu Gehör und Gericht erboten habe, ist gesche„hen, nicht daß ich daran zweifelte, sondern aus übriger „Demuth, die Andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß „meine zu viele Demuth gelangen will zur Niedrigung „des Evangelii und der Teufel den Platz ganz einnehmen „will, wo ich ihm nur eine Handbreit räume, so muß ich „aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe „Euer Kurfürstlichen Gnaden genug gethan, daß ich dieses „Jahr gewichen bin, Euer Kurfürstlichen Gnaden zu „Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus „keinem Zag gethan habe. Er sahe mein Herz wohl, da „ich zu Worms einkam, daß, wenn ich auch hätte gewußt, „daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel „auf den Dächern waren, ich dennoch unter sie gesprungen „wäre mit Freuden. Nun ist Herzog Georg noch weit „ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal der Vater „der abgründlichen Barmherzigkeit uns durch's Evangelium „hat gemacht zu freudigen Herren über den Tod und alle „Teufel und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, „daß wir dürfen zu ihm sagen: Herzliebster Vater! — so „kann Euer Kurfürstliche Gnaden leicht ermessen, daß es „solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir ihm nicht „so viel vertrauen wollen, um uns als Herren über Herzog „Georgens Zorn zu erachten. Das weiß ich ja von mir „wohl: Wenn diese Sache zu Leipzig also stände, so

„wollte ich doch hineinreiten, wenn's gleich (Euer „Kurfürstliche Gnaden verzeih' mir mein närrisch Reden) „neun Tage eitel Herzoge Georgen regnete und „ein Jeglicher wäre neunfach wüthender, denn „dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen „Mann, aus Stroh geflochten; das kann mein Herr und „ich eine Zeit lang wohl leiden. Ich will aber Euer Kur„fürstlichen Gnaden nicht verbergen, daß ich für Herzog „Georgen nicht nur einmal gebetet habe und geweint, daß „ihn Gott wolle erleuchten. Ich will auch noch einmal „beten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, Euer „Kurfürstliche Gnaden wolle auch helfen bitten und bitten „lassen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das, „ach Herr Gott, auf ihn dringet ohne Unterlaß. Ich „wollte Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, „wenn es damit wäre ausgerichtet. Solches sei Euer „Kurfürstlichen Gnaden geschrieben, in der Meinung, daß „Euer Kurfürstliche Gnaden wisse, ich komme gen Wit„tenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des „Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von Euer „Kurfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich „halte, ich wollte Euer Kurfürstliche Gnaden mehr „schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn „ich wüßte, daß mich Euer Kurfürstliche Gnaden könnte „und wollte schützen, so wollt' ich nicht kommen. Dieser „Sachen soll, noch kann kein Schwert rathen oder helfen.

„Gott muß allhie allein schaffen, ohne alles menschliche
„Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten
„glaubt, der wird hier am meisten schützen. Die-
„weil ich denn nun spüre, daß Euer Kurfürstliche
„Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, so kann
„ich keinerleiwegs Euer Kurfürstliche Gnaden für
„den Mann ansehen, der mich schützen oder retten
„könnte. Da nun auch Euer Kurfürstliche Gnaden begehrt
„zu wissen, was sie thun solle in dieser Sache, sintemal sie
„dafür achtet, sie habe viel zu wenig gethan, so antworte
„ich unterthäniglich: Euer Kurfürstliche Gnaden hat schon
„zu viel gethan und sollte gar nichts thun! Denn Gott
„will und kann nicht leiden Euer Kurfürstlichen Gnaden
„oder mein Sorgen und Treiben. Er will's sich gelassen
„haben, deß und kein anders; darnach mag sich Euer Kur-
„fürstliche Gnaden richten. Glaubt Euer Kurfürstliche
„Gnaden dies, so wird sie sicher sein und Frieden haben;
„glaubt sie nicht, so glaube doch ich und muß Euer Kur-
„fürstlichen Gnaden Unglauben lassen seine Qual in
„Sorgen haben, wie sich's gebührt allen Ungläubigen zu
„leiden. Dieweil denn ich nicht will Euer Kurfürst-
„lichen Gnaden folgen, so ist Euer Kurfürstliche
„Gnaden vor Gott entschuldigt, so ich gefangen
„oder getödtet würde. Vor den Menschen soll Euer
„Kurfürstliche Gnaden sich also halten: nämlich der Oberkeit
„als ein Kurfürst gehorsam sein und Kaiserliche Majestät

„lassen walten in Euer Kurfürstlichen Gnaden Städten und „Ländern, an Leib und Gut, wie sich's gebührt nach „Reichsordnung, und ja nicht wehren, noch widersetzen, „noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren der „Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die „Gewalt soll Niemand brechen, noch ihr widerstehen, denn „allein der, der sie eingesetzt hat; sonst ist's Empörung und „wider Gott. Ich hoffe aber, sie werden der Vernunft „gebrauchen, daß sie Euer Kurfürstliche Gnaden erkennen „werden, als in einer höhern Wiege geboren, denn daß „sie selbst sollte Stockmeister über mich werden. Wenn „Euer Kurfürstliche Gnaden die Thore offen läßt und das „freie kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen mich „zu holen oder ihre Gesandten, so hat Euer Kurfürstliche „Gnaden dem Gehorsam genug gethan. Sie können ja „nichts Höheres von Euer Kurfürstlichen Gnaden fordern, „denn daß sie den Luther wollen bei Euer Kurfürstlichen „Gnaden wissen. Und das soll geschehen ohne Euer Kur„fürstlichen Gnaden Sorgen, Thun und einiger Gefahr. „Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines Andern „Schaden ein Christ zu sein. Ich will Euer Kurfürstliche „Gnaden vor Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, „Gut und Seele, meiner Sachen halben, es glaub's Euer „Kurfürstliche Gnaden oder glaub's nicht. Hiermit befehle „ich Euer Kurfürstliche Gnaden in Gottes Gnaden. „Weiter wollen wir auf's schierste reden, so es noth ist.

„Denn diese Schrift hab' ich eilend abgefertigt, damit nicht „Euer Kurfürstliche Gnaden Betrübniß erführe von dem „Gehöre meiner Ankunft; denn ich soll und muß Jedermann „tröstlich und nicht schädlich sein, will ich ein rechter Christ „sein. Es ist ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit „dem ich handle; der kennet mich fast wohl und ich kenne „ihn nicht übel. Wenn Euer Kurfürstliche Gnaden „glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen. „Weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch „nichts gesehen. Gott sei Lieb' und Lob in Ewig„keit! Amen."

Mit diesen Gesinnungen des festen Muthes und Gottvertrauens, der schonenden Rücksicht auf die ganz eigne schwierige Stellung seines Landesherrn gegen Kaiser und Reich, mit diesem höhern Rechtsgefühle und stolzen Selbstbewußtsein, den mächtigen Feinden des Lichts gegenüber, mit dieser Gesetzlichkeit und Pietät, Milde und Kraft ausgerüstet, setzte Doctor Martin Luther am folgenden Tage seine so wichtige und bedeutsame Reise nach Wittenberg fort, wo es galt, dem Papstthume die letzte Waffe zu entwinden, die ihm die Anhänger der neuen Lehre durch ihren Alles übertreibenden Unsinn in die Hand gegeben hatten.

Bedenken wir die Stimmung Luther's, in der er die Wartburg verließ, — einerseits die geistlichen Gefahren in Wittenberg, andrerseits die leibliche, persönliche Gefahr, gefangen und dem Reich überantwortet zu werden, dazu

angegriffen an Leib und Seele — so muß er uns doppelt groß erscheinen, wenn wir sehen, wie er mitten in diesen Stürmen auch wieder einen heitern Muth zu bewahren und sein Incognito mit einer gewissen Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit zu spielen wußte, als ob es einen bloßen Scherz gegolten hätte.

Wir haben darüber ein merkwürdiges Aktenstück. Es befindet sich in der Chronik des St. Gallischen Reformators Keßler, von dem wir schon früher einmal eine Charakteristik Melanchthon's mittheilten (Bd. I, 360). Gern würden wir das Aktenstück unverändert in der treuherzigen alten Sprache wiedergeben, in der es uns aufbehalten ist, wenn wir nicht fürchten müßten, daß das Ungewohnte des rauhen Dialekts das Verständniß einigermaßen erschwerte. Wir erlauben uns daher eine hie und da verkürzte, im Ausdruck indessen nur wenig veränderte Darstellung.

Durch den Ruf der Wittenberger Universität, besonders durch die Namen Luther's und Melanchthon's angezogen, machten sich die beiden Schweizerjünglinge Johannes Keßler und Johannes Reutiner*) auf den Weg nach

*) So nennen wir Keßler's Gefährten nach dem bei Marheinecke (I, 320—330) abgedruckten Aktenstück. Hagenbach (II, 38) nennt ihn Spengler. Die Quellen, aus denen er geschöpft hat, sind Bernet's „Johann Keßler, genannt Ahenarius" und Hahnhart's „Erzählungen aus der Schweizergeschichte nach den Chroniken."

Sachsen. Da sie ihre Reise zu Fuß machten, so langten sie erst um die Fastnachtszeit in Thüringen an. Vor Jena überraschte sie ein furchtbares Gewitter, und ganz durchnäßt, wanderten sie in dieser Stadt ein. Ihr erstes Geschäft war, sich nach einem Nachtlager umzusehen; aber sie konnten nirgends eins erhalten, da alle Gasthöfe bereits überfüllt waren. Schon wollten sie mißmüthig die Stadt verlassen und auf einem Dorfe übernachten, als ihnen ein freundlicher, alter Mann begegnete und sie fragte, wohin sie noch so spät wollten. Sie antworteten: „Lieber Vater, wir sind in allen Wirthshäusern gewesen, haben jedoch nirgends ein Unterkommen finden können und sehen uns daher genöthigt, weiter zu wandern.“ Darauf fragte sie der Alte, ob sie schon in dem Gasthofe zum schwarzen Bären gewesen wären? Als die jungen Leute dies verneinten, rieth er ihnen, dahin zu gehen, und zeigte ihnen zugleich den Weg. Der genannte Gasthof lag vor dem Thore. Die Studenten gingen hin, und siehe da, als sie daselbst anlangten, stand der Wirth schon vor der Thür, empfing sie höchst freundlich, versprach ihnen ein gutes Nachtlager und führte sie in die Gaststube. Hier sahen sie an einem Tische in einer Ecke des Zimmers einen Mann sitzen, der mit ritterlicher Kleidung angethan war, Wein vor sich stehen hatte und emsig in einem Buche las. Die Studenten, theils um ihn nicht zu stören, theils um mit ihren schmutzigen Schuhen die Stube nicht zu verunreini-

gen, blieben bescheiden an der Thüre stehen. Aber der Fremde wurde sie nicht sobald gewahr, als er sie mit freundlichem Gruße einlud, näher zu treten, und ihnen zu trinken anbot. Das konnten sie nicht wohl ablehnen. Sie folgten daher der Einladung, jedoch mit einiger Befangenheit. Um sich aber zu revangiren, bestellten sie ebenfalls ein Maaß Wein und boten auch ihrerseits dem fremden Rittersmanne mit Freundlichkeit einen Trunk an.

So war denn die nähere Bekanntschaft bald eingeleitet. Die jungen Schweizer hielten den liebreichen Fremden für einen Ritter aus der dortigen Gegend. Denn nach Landesbrauch saß er da in einem büffelledernen Wamms, über das eine rothe Schärpe hing, in geschlitzten, mit Puffen versehenen Hosen und großen Sporenstiefeln. An der Seite führte er ein mächtiges Schwert, auf dessen Knauf er die rechte Hand stützte, während er mit der linken das vor ihm befindliche Buch hielt.

Nach dem ersten Hin- und Herreden über das Wetter fing er an, nach der Heimath seiner neuen Gesellschafter zu fragen. Ohne indeß ihre Antwort abzuwarten (denn er kannte sie wahrscheinlich schon am Dialekt), sagte er zu ihnen: „Ihr seid Schweizer; von wannen seid ihr aus dem Schweizerland?“ Sie antworteten: „Von St. Gallen.“ Darauf hob er wieder an: „Wenn ihr, wie ich vernommen habe, nach Wittenberg wollt, so werdet ihr dort Landsleute finden, nämlich den Doctor Hieronymus Schurf und seinen

Bruder, den Doctor Augustin*)." — „Wir haben Briefe an denselben," versetzten die Studenten; „aber, lieber Herr, wißt ihr uns nicht zu sagen, ob Martin Luther dermalen zu Wittenberg ist oder nicht?" — „Ich habe gewisse Kundschaft," entgegnete der Gefragte, „daß der Luther jetzo nicht in Wittenberg ist; er soll aber bald dahin kommen. Indessen ist Philipp Melanchthon da und lehrt die griechische Sprache. Auch sind noch andere tüchtige Männer da, welche die hebräische Sprache lehren. Beide Sprachen wohl zu studiren, würde ich euch in Treuen rathen; denn sie sind die Schlüssel zum Verständniß der heiligen Schrift, und die heilige Schrift zu verstehen, ist vor allen Dingen nothwendig." Die Jünglinge betheuerten, daß sie nach nichts mehr sich sehnten, als eben recht bald in die evangelische Wahrheit eingeweiht zu werden, und daß sie sich vor Allem freuten, den Mann persönlich kennen zu lernen, der das Priesterthum und die Messe angegriffen habe; denn auch sie seien von ihren Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, und möchten daher gern wissen, wie es sich mit diesen Dingen verhalte. „Wo habt ihr denn vormals studirt?" fragte der Ritter. „Zu Basel," lautete die Antwort. — „Nun, wie steht es zu Basel? Ist Erasmus von Rotterdam noch da, und was macht er?" — „Mein Herr, so viel wir wissen, stehet es gut in Basel. Auch ist

---

*) Ueber die Abstammung der beiden Schurfe s. Bd. II, 47.

Erasmus da; was er aber thut, ist Jedermann unbekannt und verborgen, denn er hält sich gar still und heimlich." — „Was hält man denn," fragte der fremde Herr weiter, „in euerm Schweizerlande von dem Luther?" — „Mein Herr, es sind, wie allenthalben, vielerlei Meinungen über ihn. Etliche können ihn nicht genugsam erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbart und die Irrthümer entdeckt habe. Etliche aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer, und namentlich die Geistlichen." — „Ich weiß es wohl," unterbrach er sie, „das sind die Pfaffen."

Unter solchem Gespräch ward, wie sich Keßler ausdrückt, den zwei Schweizern gar heimlich. Zugleich konnten sie aber ihre Verwunderung über die gelehrten Reden des Ritters und besonders über seine Bekanntschaft mit Erasmus, Melanchthon, Schurf und den alten Sprachen nicht unterdrücken. Diese Verwunderung steigerte sich, als Reutiner, Keßler's Gefährte, zufällig das Büchlein in die Hand nahm, das vor dem Unbekannten auf dem Tische lag. Es war ein hebräischer Psalter. Der Student legte das Buch wieder hin und der Unbekannte behielt es bei sich. „Ich gäbe einen Finger meiner Hand darum," fing der Student wieder an, „wenn ich diese Sprache verstände." — „Das werdet ihr schon noch begreifen," versetzte der Unbekannte, „wenn ihr anders rechten Fleiß anwendet. Auch ich begehre, darin weiter zu kommen, und übe mich täglich darin."

Während dessen war der Wirth in das Zimmer gekommen, und da er die Begierde der jungen Wanderer merkte, Luthern zu sehen, so sagte er: „Wäret ihr vor zwei Tagen hier gewesen, so wäre es euch gelungen, den Doctor Luther zu sehen; denn hier an diesem Tisch ist er gesessen." Das ärgerte die Studenten sehr. Sie haderten mit dem schlechten Wege, der ihre Reise verzögert habe, priesen sich jedoch endlich noch glücklich, wenigstens in dem Hause zu sein, wo der große Mann gewesen war. Da lachte der Wirth und ging hinaus. Doch nach einer Weile rief er Keßlern zu sich vor die Stubenthür. Hier vertraute er ihm, weil er in ihm einen Treuen erkannt habe, daß es Luther sei, der mit ihnen am Tische sitze. Keßler meinte indessen, der Wirth wolle ihn zum Besten haben. „Ihr wollet mich gern foppen," sagte er zu ihm, „weil ich so große Begierde gezeigt habe, Luthern zu sehen." — „Nein, wahrhaftig nicht," betheuerte der Wirth, „aber ich bitte euch, thut nicht dergleichen, als kenntet ihr ihn."

Kopfschüttelnd und ungläubig kehrte Keßler in die Gaststube zurück und raunte diese Neuigkeit seinem Freunde Reutiner zu. Dieser aber meinte, er möge wohl falsch gehört haben; statt Luther habe der Wirth wahrscheinlich Hutten gesagt; und so hätten sie die allerdings auch große Ehre gehabt, mit dem nicht weniger berühmten und gelehrten Ulrich von Hutten gesprochen zu haben. Dies kam Keßlern

selbst wahrscheinlich vor; denn die ritterliche Kleidung paßte in der That besser zu Hutten, als zu Luthern.

Mittlerweile war der räthselhafte Ritter, der sich auf kurze Zeit entfernt hatte, in das Zimmer zurückgekommen und hatte sich wieder zu ihnen gesetzt. Sie betrachteten ihn mit scheuer Ehrerbietung und wagten nicht zu reden. In diesem Augenblicke traten zwei fremde Kaufleute herein, die auch da übernachten wollten. Sie grüßten, und nachdem sie sich entkleidet und entspornt, legte Einer von ihnen ein ungebundenes Buch neben sich auf den Tisch. Luther (denn niemand Anders war der Ritter, wie der scharfsinnige Leser längst errathen haben wird) fragte, was dies für ein Buch sei. Der angeredete Kaufmann erwiederte: „Es ist Doctor Luther's Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neuerlich gedruckt und ausgegangen. Habt ihr sie noch nicht gesehen?“ — „Ich werde sie auch bald bekommen,“ versetzte Luther.

Der Wirth lud indessen die Gesellschaft zur Tische. Allein die armen Studenten, deren Baarschaft nicht eben bedeutend sein mochte, wollten nicht mit den großen Herren speisen, sondern baten den Wirth, ihnen Etwas besonders zu geben. Doch der menschenfreundliche Wirth sprach: „Liebe Gesellen, setzt euch nur mit zu den Herren an den Tisch; es soll euch nicht viel kosten.“ Da dies Luther hörte, rief er: „Ei, so kommt doch herbei! Ich will die Zeche mit dem Wirthe schon abmachen.“ Nach so freundlicher Einladung

weigerten sich die Studenten nicht länger und nahmen gleich den Uebrigen Platz.

Während des Essens that der verkappte Luther so viele fromme und gottselige Reden, daß die Studenten und die beiden Kaufleute vor Staunen fast außer sich kamen und Essen und Trinken darüber vergaßen. Unter Anderm beklagte er sich darüber, wie jetzt die Fürsten und Herren auf dem Reichstage zu Nürnberg von wegen Gottes Worts und der Beschwerden der deutschen Nation versammelt wären, aber weiter nichts thäten, als daß sie die edle Zeit mit prächtigen Turnieren und Schlittenfahrten, mit Unzucht und Hoffarth todtschlügen, während sie sich doch mit Gottesfurcht und brünstigem Gebet zu ihrem wichtigen Werke vorbereiten sollten. „Aber das sind unsere christlichen Fürsten!" schloß er mit einem Seufzer. „Die einzige Hoffnung," fuhr er nach einer Pause fort, „die mich noch aufrecht hält, ist, daß die evangelische Wahrheit mehr Frucht bei unsern Kindern und Nachkommen bringen werde."

Darnach sprachen die Kaufleute auch ihre Meinung aus. „Ich bin," begann der Eine von ihnen, „nur ein einfältiger Laie und verstehe mich auf die Händel nicht besonders; das spreche ich aber: wie mich die Sache ansieht, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle sein. Ich wollte gern noch zehn Gulden ihm zu lieb verzehren, wenn ich wüßte, daß ich bei ihm beichten

könnte; denn ich glaube, er möchte und könnte mein Gewissen wohl unterrichten."

Indem er so sprach, trat der Wirth hinter die beiden Schweizer und flüsterte ihnen zu: „Habt nicht Sorge um die Zehrung! Martinus hat das Nachtmahl für euch ausgerichtet." — „Dies," bemerkt Keßler in seiner Relation, „freute uns sehr, nicht des Geldes und Genusses wegen, sondern daß uns dieser Mann gastfrei gehalten hatte."

Nach beendigter Tafel standen die Kaufleute auf und gingen in den Stall, um nach ihren Rossen zu sehen. Luther blieb sonach mit den Studenten allein. Dies benutzten Letztere, um sich bei ihm für das Abendessen und überhaupt für das ihnen bewiesene Wohlwollen zu bedanken. Zugleich ließen sie ihm merken, daß sie ihn für Ulrich von Hutten hielten. Luther verneinte dies. Indem kam der Wirth in die Stube. Diesem rief Luther scherzhaft zu: „Seht doch! Ich bin diese Nacht zum Edelmanne geworden; denn diese Schweizer halten mich für Ulrich von Hutten." — „Der seid ihr allerdings nicht," versetzte der Wirth mit großer Bestimmtheit, „wohl aber Martin Luther." — Da lächelte Luther und sagte: „Die halten mich für den Hutten, ihr für den Luther; am Ende soll ich noch Marcolfus sein." Nach solchem Gespräche nahm er ein hohes Bierglas, trank den Schweizern zu und forderte sie auf, ihm nachzutrinken. Als aber Keßler das Glas zur Hand nehmen wollte, schob ihm Luther ein Weinglas unter

und sprach: „Ich weiß wohl, das Bier ist euch Schweizern unheimisch und ungewohnt; trinket lieber den Wein!“ Und indem er dies sagte, warf er seinen Wappenrock auf die Schultern, wünschte seinen jungen Freunden gute Nacht und sprach: „Wenn ihr gen Wittenberg kommt, so grüßt mir den Doctor Hieronymus Schurf.“ — „Wir wollen es gern thun,“ entgegneten die Studenten, „aber von wem sollen wir den Gruß ausrichten?“ — „Sagt ihm nur: der da kommen soll, läßt euch grüßen; so versteht er die Worte.“ Und somit entfernte sich Luther, um sich zur Ruhe zu begeben.

Nach Luther's Weggang kamen die Kaufleute wieder in die Stube, ließen sich von dem Wirthe noch einen Nachttrunk geben und unterhielten sich über den sonderbaren Gast, der bei ihnen gesessen. Als der Wirth ihnen zu verstehen gab, daß es Luther gewesen sei, ärgerten sie sich, daß sie so ungeschickt vor ihm gesprochen hätten, und gelobten sich, des andern Morgens desto zeitiger aufzustehen, um den berühmten Mann noch vor seiner Abreise um Verzeihung zu bitten.

Solches thaten sie auch. Sie suchten des andern Morgens Luthern auf und fanden ihn im Stall, als er eben sein Roß herausführen wollte. Sie brachten ihre Entschuldigungen vor und gaben unverhohlen ihre Freude zu erkennen, daß sie in ihm den gefeierten Wittenberger Reformator kennen gelernt hätten. Doch Luther antwortete: „Ihr habt gestern Abend geäußert, daß ihr gern noch

zehn Gulden verreisen wolltet, um dem Luther zu beichten. Wohlan; thut das! Beichtet ihm, und dann werdet ihr wohl sehen, ob ich und Martin Luther eine Person sind." Und ohne sich weiter zu erkennen zu geben, bestieg er sein Roß und sprengte davon.

Niemand wird diese heitere Episode, die viel Aehnliches mit dem Gange des auferstandenen Heilands nach Emmaus hat, ohne die innigste Theilnahme und die freudigste Bewunderung lesen können. War jener freundliche, gesellschaftliche Mann, der sich in dem Gasthofe zu Jena mit den fremden Studenten und Kaufleuten auf eine so muntere und joviale Weise unterhielt, war es wirklich der Luther, dem der Boden unter den Füßen brannte, der nach langer Abwesenheit wieder in die Welt trat, um den furchtbarsten Gefahren, dem verzweifeltsten Unternehmen entgegen zu gehen? Ja, er war es. Aber einer solchen heitern, selbst zu harmlosen Scherzen aufgelegten Gemüthsruhe sind, wie Hagenbach (II, 42) richtig bemerkt, im Momente der Gefahr nur große Seelen fähig. Dieses freundliche Lächeln, dem die Thränen der Wehmuth begegnen, gleicht dem milden Sonnenblicke, der das schwarze Gewölk durchbricht, wenn Gewitter drohen, und wohl dem Menschen, dem diese Geistessonne nie ganz verdüstert wird!

Wir können dieses Capitel nicht schließen, ohne uns noch einmal nach den beiden Schweizerjünglingen umzusehen, die mit unserm Luther in einem so verhängnißvollen

Augenblicke seines Lebens zusammentrafen und deren Einem wir die Aufzeichnung dieses interessanten Vorfalls verdanken. Nach Luther's Abreise von Jena setzten auch sie ihren Wanderstab weiter fort. Da aber die Wege durch den fortwährenden Regen fast grundlos geworden waren, so kamen sie nur langsam vorwärts. Gegen Abend erreichten sie ein Dorf in der Nähe von Orlamünde. Hier hatte der angeschwollene Fluß die Brücke weggerissen, so daß Niemand hinüberkonnte. Die beiden Wanderer sahen sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, daselbst über Nacht zu bleiben. In der Herberge fanden sie die beiden Kaufleute aus dem schwarzen Bären zu Jena. Diese freuten sich des Zusammentreffens nicht wenig und hielten in dankbarer Erinnerung an den fröhlichen, in Jena verlebten Abend die Studenten gastfrei.

Am andern Morgen trennten sich die Studenten von den Kaufleuten und setzten ihren Weg nach Wittenberg fort, wo sie zwei Tage später, als Luther, anlangten. Ihr erster Gang hier war zu Dr. Hieronymus Schurf, an den sie, wie erwähnt, Empfehlungsbriefe hatten. Als sie in die Stube desselben eintraten, fanden sie daselbst eine kleine, auserlesene Gesellschaft vor. In der Mitte saß der Rittersmann aus Jena, Doctor Martin Luther, und um ihn herum die Doctoren Hieronymus Schurf, Augustin Schurf, Justus Jodocus Jonas, Nikolaus Amsdorf und Philipp Melanchthon. Die Schweizer blieben etwas betroffen an der Thür stehen. Aber Luther, der sie sogleich erkannte,

grüßte sie lächelnd und sprach, indem er mit dem Finger auf Melanchthon zeigte: „Seht, das ist der Philipp Melanchthon, von dem ich euch gesagt habe.“ Darauf drehte sich Melanchthon herum und befragte die jungen Leute mit der ihm eignen Milde über Vielerlei. Sie gaben befriedigenden Bescheid, mußten sich nun unter den gelehrten Männern niederlassen und blieben den ganzen Tag über — es war ein Sonntag — in ihrer Gesellschaft.

Ueber das fernere Schicksal der uns werth gewordenen Jünglinge wissen wir nur so viel, daß sie mehrere Jahre in Wittenberg die Gottesgelehrsamkeit studirten und dann, reich mit Kenntnissen ausgestattet und von großer Begeisterung für die reinere evangelische Lehre beseelt, in ihr Vaterland zurückkehrten, wo sie der Sache der Reformation die wesentlichsten Dienste leisteten.

Dreizehntes Capitel.

Dämpfung der Unruhen.

1522.

Das konnten sich die Frevler nur erkühnen,
Weil sie mein Angesicht nicht sahn. — Sie sollen
Mein Antlitz sehen, meine Stimme hören!
Schiller's „Wallenstein."

Nachdem Luther in Wittenberg eingetroffen war (6. März 1522), nahm er seine frühere Wohnung im Augustinerkloster wieder ein, ließ sich den Bart abscheeren und das Haar kurz schneiden, ohne jedoch die mönchische Tonsur wiederherzustellen, und legte seinen schwarzen Chorrock des Augustinerordens wieder an.

Sein Erscheinen erregte allgemeine Freude und augenblickliche Beruhigung der Gemüther. Selbst der Kurfürst zeigte sich zufrieden, da er sah, welche gute Wirkung Lu-

ther's Anwesenheit in Wittenberg hervorbrachte. Doch schickte er den Juristen Hieronymus Schurf an ihn ab, mit dem Auftrage, neben Vermeldung seines gnädigen Grußes mit ihm zu reden und ihn dahin zu bewegen, daß er an ihn, den Kurfürsten, ein Schreiben richte und darin nebst Angabe der Gründe seiner Reise ausdrücklich bemerke, daß solche ohne Wissen des Kurfürsten von ihm unternommen sei. „Wir geben," heißt es in der zu diesem Zwecke an Schurf erlassenen Instruction, „dir auch zu erkennen, „daß wir nichts suchen in dieser Sache, denn daß Aufruhr „und anderes möchte verhütet werden. Darum wollest du „die Sache zum besten helfen fleißigen und daran sein, daß „wir eine Schrift erlangen, die wir öffentlich zeigen kön„nen. So wollest du auch mit ihm handeln, daß er sich „im Stift auf dem Schloß zu predigen, aus etlichen bewe„genden Ursachen, enthalten wolle."

Hieronymus Schurf befolgte getreulich die Befehle seines Herrn und erlangte auch ohne Mühe von Luther das gewünschte Schreiben. Dies meldete er dem Kurfürsten in einem Berichte, den er am 9. März abfaßte. Derselbe ist voll von Luther's Lobe, welcher darin unter Andern ein wahrhaftiger Apostel und Evangelist Christi, unsers lieben Herrn und Seligmachers, genannt wird. In Bezug auf die in Wittenberg vorgefallenen Unruhen spricht sich der fromme Rechtsgelehrte also aus: „Das sei Gott geklagt, daß aus Witten„berg, wo das heilige Evangelium aus sonderlichen Gnaden

„des Allmächtigen wiederum an's Licht gebracht worden ist, „solche Aergerung und Beleidigung ohne alle Nothdurft „wider brüderliche und christliche Liebe erwachsen sind. „Desgleichen wir allda unter einander nicht wenig offenbi= „ret sind. Ich für meine Person, als noch im Glauben kalt „und schwach, bin zum mindesten gräßlich geärgert und „skandalisirt worden. Und dieses Alles kommt, meines „geringen Achtens, daher, daß ich mich besorge, es sind „fleischliche und nicht mit dem Geist Gottes erleuchtete „Prediger. Derohalben ich und der größte Haufe das, „was fleischlich und dem Leibe und Fleische angenehm ist, „leichtlich aufnimmt. Deswegen nicht genug ist, daß ein „Prediger die Kunst und Erkenntniß der Schrift habe (denn „dieselbige allein bläset auf und macht hoffährtig), sondern „es muß der Geist Gottes dabei sein. Darum spricht der „Apostel (II Cor. 3, 6,): Der Buchstabe tödtet, der Geist „aber macht lebendig. Denn das Wort Gottes wird ohne „allen Nutz und Frucht gepredigt, so es nicht das Herz und „den Willen des Menschen trifft und rührt und ihn im „Geist und Willen ganz oder zum Theil verneuert und „renovirt. Einem solchen verneuerten Menschen aber ist's „gleichviel, ob er an Fasttagen Fleisch esse oder nicht, wenn „es nur ohne Aergerung und Beleidigung seines Nächsten „geschehen kann. Denn den Reinen sind alle Dinge rein, „wie den Unreinen alle Dinge unrein (Tit. I, 15). Gnä= „digster Herr, ich bitte um Gottes willen unterthäniglich,

„Euer Kurfürstliche Gnaden wollen dies mein verdrießlich „Schreiben nicht ungnädiglich aufnehmen, denn mir ist „wohl bewußt, daß Euer Kurfürstliche Gnaden über dieses „Alles viel höhern und tiefern Verstand haben, denn ich „unverständiger, armer Gesell."

Diesem Berichte war Luther's Schreiben beigelegt, aus dem wir einige Stellen ausheben. „Ich habe fast „wohl bedacht", läßt sich der Reformator vernehmen, „daß „es möchte Euer Kurfürstlichen Gnaden billig beschwerlich „sein, so ich ohne Euer Kurfürstlichen Gnaden Willen und „Zulassen mich wiederum gen Wittenberg wenden würde, „sintemal es ein scheinlich Ansehen hat, daß Euer Kurfürst„lichen Gnaden und allem Land und Volk eine große Ge„fahr daraus entstehen möchte, zumeist aber mir selbst, als „dem, der, durch päpstliche und kaiserliche Gewalt verbannt „und verdammt, alle Stunden des Todes gewarten müßte. „Wie soll ich aber thun? Ursach dringt und Gott zwingt „und ruft. Es muß und will also sein. So sei es also „im Namen Jesu Christi, des Herrn über Leben und Tod! „Doch daß Euer Kurfürstlichen Gnaden nicht verhalten „seien meine Ursachen, will ich etliche, so ich jetzt fühle, „Euer Kurfürstlichen Gnaden zu erkennen geben. — Die „erste Ursach ist, daß ich schriftlich berufen worden bin „von der Kirche zu Wittenberg mit großem Flehen und „Bitten. — Die andere Ursach ist, daß mir zu Witten„berg während meiner Abwesenheit der Satan in meine

„Hürden gefallen ist. Solches kann ich mit keiner Schrift „stillen, sondern ich muß mit selbstgegenwärtiger Person „und lebendigem Munde und Ohre handeln. Da gilt kein „Zögern und Zaudern. — Die dritte Ursach ist, daß ich „besorge, es sei eine große Empörung im Anzug, welche sich „über alle deutsche Lande verbreiten werde. Denn wir „sehen, daß das Evangelium dem gemeinen Mann trefflich „gefällt. Sie nehmen's aber fleischlich auf. Sie sehen, „daß es wahr ist, wollen es jedoch nicht recht brauchen. „Dazu helfen nun Die, so da sollten Empörung stillen*). Sie „fahen an, mit Gewalt das Licht zu dämpfen, sehen aber „nicht, daß sie dadurch die Herzen nur erbittern und zum „Aufruhr zwingen. — Ich muß jetzt thun, was ich sehe „und weiß zu thun. Denn das soll Euer Kurfürstliche „Gnaden wissen und gewiß sich darauf verlassen: Es ist „viel anders im Himmel, denn zu Nürnberg**), beschlossen. „Wir werden leider sehen, daß Die, so jetzt meinen, sie „haben's Evangelium gefressen, noch nicht einmal das „Benedicite***) gesprochen haben. — Ich hoffe, mein Herr „Christus sei unsrer Feinde mächtig und werde mich vor „ihnen wohl schützen können, so er will. Will er aber „nicht, so geschehe sein lieber Wille! Es soll doch meinet-

*) Die Fürsten.

**) In Nürnberg versammelte sich eben damals der Reichstag.

***) Das Tischgebet, womit die Mahlzeit beginnt.

„wegen Euer Kurfürstlichen Gnaden keine Gefahr, noch „Leid geschehen; das weiß ich fürwahr."

In einem dem Briefe beigefügten Zettel erklärte Luther, er sei auch erbötig, wenn dem Kurfürsten diese Form nicht gefalle, sich von ihm selbst eine beliebige stellen zu lassen. Doch der Kurfürst war im Ganzen mit dem Schreiben zufrieden. Nur wünschte er, daß die Aufforderung der Kirche zu Wittenberg an Luther wegbleibe, daß ferner Luther bei Erwähnung des Kaisers demselben das Prädikat „gnädigster Herr" geben möge und daß endlich die Stelle — „Es ist viel anders im Himmel, denn zu Nürnberg, beschlossen" — dahin abgeändert werde, daß sie heiße: „Es ist viel anders im Himmel, denn auf Erden, beschlossen."

Luther that, was der Kurfürst verlangte, worauf denn Letzterer eine Copie des Briefes an seinen Minister von Planitz nach Nürnberg schickte, um sie nöthigenfalls auf dem Reichstage zu produciren. Luthern war indeß der Gehorsam gegen seinen Herrn nicht leicht geworden. Dies leuchtet deutlich aus einem Briefe an Spalatin hervor, worin er sein Mißvergnügen über die Winkelzüge der Politik, in die sich sein ehrliches, gerades Herz nicht finden konnte, noch mochte, unumwunden ausspricht. „Ich schicke „dir hiermit," sagt er daselbst, „den Brief an den Kurfürsten. Wie nun derselbe viele Kennzeichen seines zaghaften „Unglaubens darinnen an den Tag gegeben, mit welcher

„Schwachheit Geduld zu haben ist, so verdreußt mich doch „vornehmlich das einzige Wort, daß ich den Kaiser meinen „allergnädigsten Herrn nennen muß, da doch die ganze „Welt weiß, daß er mir höchst feind und ungnädig ist. „Ueber diese offenbare Falschheit muß also Jedermann „lachen. Doch will ich mich lieber auslachen und für „falsch halten lassen, als des Kurfürsten Schwachheit zu= „wider sein. Mein Gewissen befriedige ich dadurch, daß „es gleichsam der Brauch und die Schreibart erfordere, den „Kaiser also mit seinem ordentlichen Titel zu nennen, wenn „er Einem gleich ganz ungnädig und gram ist. Denn ich „hasse alle Falschheit von Herzen und habe bisher genug „nachgegeben. Ich meine, man müsse auch einmal rein „herausgehen und freudig sein."

Letzteres that denn der wackere Luther auch redlich. Acht Tage hintereinander predigte er zu Wittenberg gegen den gestifteten Unfug mit großer Gewalt der Rede, mit einer Popularität, worüber man nicht genug erstaunen kann, und dennoch mit möglichster Schonung der betheiligten Personen. Diese Predigten sind so vortrefflich, daß sie, wenigstens stellenweis, hier angeführt zu werden verdienen.

In der ersten Predigt zeigte der große Mann, wie man bei Verbesserungen nichts übereilen, sondern die Schwachen schonen müsse. „Was thut die Mutter ihrem „Kinde?" fragte er; „zuerst giebt sie ihm Milch, darnach „einen Brei, darnach Eier und weiche Speise. Wo sie es

„zuerst gewöhnte und harte Speise gäbe, würde aus dem „Kinde nichts Gutes. Also sollen wir thun unserm Bru„der. Wir sollen Geduld mit ihm haben eine Zeitlang, „seine Schwachheit dulden und tragen helfen, ihm auch „Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis er auch stark „werde, und nicht allein gen Himmel fahren, sondern unse„re Brüder, die jetzt nicht unsere Freunde sind, auch mit„bringen. Die Sache ist wohl gut, aber das Eilen „ist zu schnell. Denn auf jener Seite sind auch noch „Brüder und Schwestern; die müssen auch noch herzu."

In der zweiten Predigt bewies er, daß man einen Mißbrauch, wie die Messe, zwar verwerfen könne, aber nicht gerade mit Gewalt dagegen zu stürmen brauche. „Ich wollte," rief er aus, „daß die Messe in der ganzen „Welt abgethan wäre. Doch darf die Liebe hierin nicht „streng fahren. Predigen soll man's, schreiben und verkün„digen, daß die Messe nichts tauge; aber mit den Haaren „soll man Niemanden davon ziehen oder reißen. Man „muß hier Gott und sein Wort allein wirken lassen. Denn „ich habe nicht in meiner Gewalt oder Hand die Herzen „der Menschen, damit zu schaffen nach meinem Gefallen. „Ich kann nicht weiter kommen, denn zu den Ohren; in's „Herz kann ich nicht kommen. Dieweil ich denn den „Glauben in's Herz nicht gießen kann, so kann noch soll „ich Niemanden dazu bringen und zwingen; denn Gott „thut das allein und macht, daß er im Herzen lebet. Das

„Wort sollen wir predigen, aber den Erfolg in Gottes „Hand stellen. So ich nun drein falle und will solchen „Mißbrauch der Messe mit Gewalt abstellen, so sind ihrer „Viele, die das müssen mit eingehen und doch nicht wissen, „wie sie dran sind, ob es recht oder unrecht sei. Diese „sprechen dann: Ich weiß nicht, wie ich dran bin, ich habe „ein irriges, unruhiges Gewissen. Und solches irrige Gewis- „sen werden sie dann schwerlich wieder los. Auf diese „Weise wird aus dem Zwanggebot nur ein Spiegelfechten, „ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche „Satzung, daraus dann scheinende Heilige, Heuchler und „Gleißner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube, „keine Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werke „kommen, es sei so recht und gut, als es immer wolle, so „wird nichts daraus; ich wollte nicht einen Birnstiel drauf „geben. — Die Liebe erfordert, daß wir Mitleiden haben „mit den Schwachen, bis sie auch im Glauben zunehmen „und stärker werden. Also haben alle Apostel gethan. „Paulus, da er einmal gen Athen kam, in eine mächtige „Stadt, fand er im Tempel gebauete Altäre; da ging er „von einem zum andern und besahe sie alle und alle „Abgötterei dazu, aber er rührete keinen mit einem Fuße „an, sondern trat mitten auf den Platz und sagte dem Volk, „daß es eitel abgöttisch Ding wäre. Da das Wort ihre „Herzen fassete, da fielen die Abgötter selbst ab, und zer- „ging alle Abgötterei von sich selbst ohne alle Gewalt und

„ohne alles Stürmen*). Das Wort hat Himmel und „Erde geschaffen und alle Dinge; dasselbe Wort muß es „hier auch thun und nicht wir armen Sünder. Summa „Summarum, predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's; aber zwingen, dringen mit Gewalt will „ich Niemand; denn der Glaube will willig und ungenöthigt angezogen werden. Nehmet ein Exempel an mir! „Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, „aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort „getrieben, gepredigt und geschrieben; sonst habe ich „nichts gethan. Das**) hat, wenn ich geschlafen habe, „wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und „Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Papstthum dermaßen schwach worden ist, daß ihm noch nie kein „Fürst, noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe „nichts gethan; das Wort hat Alles ausgerichtet."

In der dritten Predigt wiederholte er kürzlich, was er den Tag vorher vorgetragen. „Die Winkelmessen," sagte er, „müssen abgeschafft werden; aber man soll Keinen „mit den Haaren davon oder dazu thun; denn ich kann „Keinen gen Himmel treiben oder mit Knitteln hineinschlagen. Dies ist grob genug gesagt; ich meine, ihr „habt's verstanden." Sodann zeigte er, wie mit dem

---

*) Apostelgesch. XVII, 22—34.

**) Nämlich das Wort.

bloßen äußern Abschaffen der Mißbräuche, mit dem gewaltsamen Entfernen der Bilder und Ceremonien noch nichts gethan sei, zumal wenn sich das Volk des eigentlichen Grundes der Neuerung nicht bewußt sei, sondern nur blindlings dem großen Haufen folge. Er führte noch einmal das Beispiel des Paulus an, welcher, als er nach Athen gekommen und die vielen Altäre gesehen, zwar die Götzen nicht angebetet, aber auch die Altäre nicht niedergerissen habe. „Wenn wir," sagte er, „Alles, was man miß„braucht, verwerfen wollten, was für ein Spiel würden „wir anrichten? Es giebt viele Leute, die Sonne, Mond „und Sterne anbeten. Wollen wir darum zufahren und „die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den „Mond herabstürzen? Das werden wir wohl bleiben lassen!"

In der vierten und fünften Predigt handelte er vom hochwürdigen Sacrament des Abendmahls. Ueber die damit vorgenommenen Veränderungen sprach er sich eben so kräftig, als bestimmt aus. „Ihr habt euch," donnerte er, „in diesem Stücke grob vergriffen und an diesem „köstlichen Schatz so freventlich gehandelt, daß es kein „Wunder wäre, wenn Donner und Blitz euch in die Erde „geschlagen hätten. Das Andere hätte Gott Alles können „leiden; aber mit diesem Stück so freventlich zu handeln, „das kann und mag er nicht leiden. Ihr habt einen „Zwang daraus gemacht, und wenn ihr davon nicht absteht, „so glaubet mir nur, daß ich von euch gehen werde, ohne

„von einem Kaiser oder König weggejagt zu sein. Ich darf „wohl und frei sagen, daß mir meiner Feinde keiner, wie= „wohl sie mir viel Böses zugefügt, so viel Leid gethan hat, „als eben ihr, meine Freunde, mit diesem einzigen Stücke. „Ihr habt mich hierin recht getroffen." Darauf sprach er sich dahin aus, daß er es zwar für nöthig und löblich halte, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu nehmen, daß er aber diese Art des Sacramentsgenusses Niemandem aufge= drungen zu sehen wünsche.

Denselben Zwang tadelte er auch in der sechsten Pre= digt. In der siebenten handelte er von der Frucht des Sacraments, welches die Liebe sei. In der letzten end= lich redete er noch von der heimlichen Beichte.

Ueber den Artikel, das Nachtmahl unter beiderlei Ge= stalt zu nehmen, gab der unermüdliche Gottesmann noch in demselben Monate einen eignen Tractat heraus. Und Solches war auch höchst nothwendig, da über diesen Punkt überall noch eine große Unklarheit der Begriffe herrschte. Selbst der Kurfürst war darüber noch nicht recht in's Reine gekommen. Er erbat sich daher von Luther Belehrung. Dieser, stets geschäftig, seinem Herrn mit Rath und Trost beizustehen, antwortete ihm, seine Meinung gehe dahin, daß erst das Wesen eines Mißbrauchs gänzlich vernichtet sein müsse, ehe man die Form desselben zerbrechen dürfe, daß es also voreilig sei, das Nachtmahl öffentlich unter beiderlei Gestalt auszutheilen, ehe noch das Volk die Nothwendigkeit

dieser Art des Sacramentsgenusses vollkommen eingesehen habe. „Hierin," schrieb er, „haben meine Wittenberger „einen großen Fehlgriff gethan. Recht haben sie gelehrt; „aber nicht recht haben sie die Lehre gebraucht. Die Kunst „ist reich bei ihnen; aber die Liebe bettelt bei ihnen. Man „muß in solchen Sachen viel davon predigen, daß die Gewis- „sen frei werden sollen, aber durchaus nicht mit Gewalt „darein fallen, die Gewissen wären denn zuvor schon frei „und also vermögend, zu folgen. Euer Kurfürstliche Gna- „den hat völlig freie Macht, das Sacrament unter beider- „lei Gestalt zu genießen. Es ist wohl auch das Beste. „Aber nur unter der Bedingung würde ich dazu rathen, „wenn Euer Kurfürstlichen Gnaden Umgebung dieselbe „Ueberzeugung hätte; sonst wäre es wohl gerathener, ihren „schwachen Gewissen zu weichen. Dies gehet um so eher, „da unsre Stärke nichts dadurch verliert. Das ist auch „St. Pauli Meinung (Röm. 14, 1. I Cor. 8, 19). Hier- „mit befehle ich Euer Kurfürstliche Gnaden in Gottes „Gnaden."

Nach und nach legte sich auf Luther's Bemühungen der wilde Sturm. Viele der Mißleiteten wurden durch die Kraft seiner Beredsamkeit und die überzeugende Klarheit seiner Darstellungsweise, Andere durch die Macht seines Ansehens und die Ehrfurcht vor seiner Tugend und Herzhaftigkeit auf den rechten Weg zurückgeführt. Nur mit den Zwickauer Propheten oder Schwarmgeistern, wie er sie

zu nennen pflegte, hatte er einen harten Stand. Da sie auf seine Predigten nichts gaben, so suchte er durch Privatunterhandlungen mit ihnen in's Reine zu kommen. Er ließ sich sanftmüthig zu ihnen herab, fand aber immer mehr, daß es ihnen an Grund und Boden fehle. In ihrem geistlichen Hochmuthe sahen sie Luthern für einen Gelehrten an, der durch die Wissenschaft verblendet sei und dem deshalb die rechte Einfalt des Herzens mangle. Sie hielten sich für weit erleuchteter, als ihn, und achteten es zu gering, mit ihm zu disputiren. Luther sah seinerseits ebenfalls ein, daß mit solchen Starrköpfen nichts zu machen sei, und so verließen sie Wittenberg, indem sie Luthern mit Schmähungen überhäuften.

Luther schreibt selbst darüber: „Ich habe den Propheten „Marx *) und die Zwickauer Propheten ermahnt und zurecht„gewiesen, und sie sind im Unwillen geschieden, und Einer „von ihnen hat sich ganz wüthend gebehrdet, so daß ich nie „einen wüthenderen Menschen gesehen habe. So gar nicht „hat können ihr Geist freundliche und brüderliche Ermah„nung leiden. Aber dem Satan sind wir offenbar auf die „Spur gekommen."

Der Rector der Wittenberger Stadtschule, Georg Mohr, und Frater Gabriel Didymus, zwei der hitzigsten Bilderstürmer, gaben Luthers Ermahnungen willig Gehör

*) Marcus Stübner.

und zeigten über das Begangene so aufrichtige Reue, daß sich Luther bewogen fand, Letzteren als Pfarrer nach Altenburg zu empfehlen. Dagegen wollte sich Karlstadt durchaus nicht fügen. Seine Eitelkeit sträubte sich gegen das demüthigende Gefühl, daß seine Rolle schon ausgespielt sein sollte. Darum blieb er taub gegen alle Vorstellungen seines alten Freundes; ja, er drohte demselben sogar, eine Schrift gegen ihn zu schreiben. Luther bat ihn, dies zu unterlassen, indem er sonst genöthigt sein würde, ihn schärfer, als bisher, mitzunehmen. Karlstadt versprach, zu schweigen; allein sein Groll ließ ihm keine Ruhe. Er verfaßte insgeheim die Schrift, von der sein Herz erfüllt war. Als er sie jedoch zum Druck besorgen wollte, versagte ihr der Rector der Universität, der die Censur der Drucksachen über hatte, die Druckerlaubniß, und so wurde sie unterdrückt. Mißvergnügt darüber, verließ Karlstadt Wittenberg und zog sich nach Orlamünde zurück, wo er mit den Bauern gemeinsame Sache machte und den populären Demokraten spielte. Er entsagte allen Vorrechten, die er als Doctor besaß, trug bäurische Kleidung, befliß sich bäurischer Sitten und fraternisirte überhaupt mit den Landleuten, von denen er sich nicht anders als „Bruder Andreas" und „lieber Nachbar" betiteln ließ und deren Gerichten er sich unterwarf.

Wenn ein Mann, wie Luther, ausgerüstet mit so hellem Geiste und so tiefer Empfindung, den Zustand der Religion

und die Verfassung der Gemüther, die von ihm ausgegangene Anregung und den Widerstand dagegen in Deutschland betrachtete, so mußte ihm wohl zuweilen recht bange werden um die Ruhe und Wohlfahrt seines geliebten Vaterlandes. Denn dieser zwar nicht gewaltsame, aber doch gewaltige Umschwung der Dinge, welcher die beabsichtigte Folge seiner Lehre war, konnte schwerlich geschehen, ohne die Gemüther auf beiden Seiten aus der gewohnten Ordnung zu reißen, ohne unreine und trübe Leidenschaften zugleich mit aufzuregen und in's Spiel zu bringen, ohne überhaupt eine solche Gährung und Mischung der Kräfte und Gesinnungen zu veranlassen, daß es wenigstens eine Zeitlang schwer war, die ruhige Mitte zu finden und zu behaupten. Aber so geht es immer in der Welt und so muß es auch den Gesetzen der Natur nach gehen. Wenn sich ein neuer und besserer Zustand der Dinge bilden will, so muß man erst durch eine Zwischenzeit voll Unruhe und Verwirrung hindurch, bei der alle Kräfte auf eine ungewöhnliche Weise angespannt und aufgeregt sind.

Luther hatte über alles Dieses die hellsten Einsichten. Auch verrathen seine Schriften aus der damaligen Periode eine gewisse trübe Vorahnung der spätern, folgenreichen Ereignisse. Dies sieht man am Besten aus einigen Briefen an seine Freunde Johann Lange in Erfurt, Nikolaus Gerbel in Straßburg und Wenzel Link in Nürnberg, den Augustinerprovincial. Schon in dem ersten, an Lange

gerichteten Briefe läßt er merkwürdige Winke über die Zukunft fallen. Noch mehr geschieht dies in dem zweiten, an Gerbel gerichteten. „Sehet zu," sagt er dort, „daß ihr „sammt den Euren dem Evangelio mit Gebet beisteht. „Denn ich sehe, daß der Satan damit umgeht, nicht nur „das Evangelium zu vertilgen, sondern auch ganz Deutsch„land mit seinem eigenen Blute zu überschwemmen. Ach, „mit was für schrecklichen Dingen geht er um! Betet dem„nach, lasset die Euren beten, ja, lasset uns Alle beten! „Denn es ist Ernst vorhanden, und der Teufel legt es „auf uns an mit unglaublicher Verschlagenheit und äußersten „Kräften."

Am ausführlichsten spricht er sich gegen Link aus: „Ich „fürchte sehr, daß, wenn die Fürsten fortfahren, dem tollen „Kopfe Herzog Georgens Gehör zu geben, es zu einem „Aufruhr kommen dürfte, der in ganz Deutschland alle „Fürsten und Obrigkeiten verderben und zugleich den ganzen „Klerus mit hineinziehen wird. Denn so kommt mir's „vor. Das Volk ist aller Orten aufgebracht und hat die „Augen offen; es will und kann nicht mehr mit Gewalt „unterdrückt werden. Der Herr ist's, der das thut und der „solche Drohungen und hereinbrechende Gefahren vor den Augen „der Fürsten verbirgt. Ja, durch ihre Blindheit und Gewalt„thätigkeit wird er das Maaß voll machen, so daß mich „däucht, ich sehe Deutschland schon im Blute schwimmen. „Es steht eine ernste Sache bevor; denn jener Tollkopf in

„Dresden fragt nicht nach der Wohlfahrt der Völker, wenn „er nur seinen Wahnsinn und eingewurzelten Haß ersättiget. „Darum, mein lieber Wenzel, bitte ich dich um Christi „Willen: bete sammt den Deinen mit uns! Und wenn du „weiter etwas vermagst, wohlan, so schaffe, daß die Nürn„berger Rathsherren die Fürsten*) ermahnen, glimpflich „und ohne Gewalt zu beschließen und zu handeln und vor „allen Dingen zu bedenken, daß die Völker nicht mehr eben „so sind, wie sie bisher gewesen. Sie sollten wissen, daß „das Schwert unfehlbar über ihrem Haupte hängt. Sie „suchen den Luther zu vertilgen; aber der Luther suchet in „Wahrheit sie zu erhalten. Der Untergang, womit sie „schwanger gehen, stehet nicht dem Luther, sondern ihnen „bevor. So gar fern ist's, daß ich mich vor ihnen fürchten „sollte. Das, meine ich, rede ich im Geiste. Ist es aber „ja im Himmel beschlossen, daß der göttliche Zorn weder „mit Gebet, noch Rath verhindert werden kann, so wollen „wir doch wenigstens erlangen, daß unser Josias**) in „Frieden zuvor entschlafe und die Welt in ihrem verwirrten „Babel gelassen werde. Was Christus im Sinne hat, „weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß ich in dieser Sache „noch nie einen so stolzen und herzhaften Geist gehabt habe, „als gerade jetzt. Und ob ich gleich alle Stunden mitten

*) Die damals auf dem Reichstage zu Nürnberg sich versammelten.

**) Darunter versteht Luther den Kurfürsten Friedrich.

„unter den Feinden in Gefahr des Todes schwebe, ohne allen „menschlichen Schutz, so hab' ich doch in meinem ganzen „Leben nichts so verachtet, als die närrischen Drohungen „Herzog Georg's und Seinesgleichen. Und dieser Geist — „daran zweifle nicht! — wird Herr sein über Herzog Georgen und Alle, die gleicher Thorheit sind. Ich schreibe „Dieses früh, nüchtern, voll fester Zuversicht und gottseligen „Vertrauens. Mein Herr Christus lebet und herrschet und „ich werde auch leben und herrschen."

Es konnte nicht anders sein, als daß Luther's Bedeutung und Ansehen theils durch sein festes, würdiges Benehmen in Worms, theils durch die ihm so glücklich gelungene Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in Wittenberg, wo man sich schon auf das Schlimmste gefaßt gemacht hatte, ungemein wuchs. Je größer die Gefahren gewesen waren, desto größer war nun natürlich auch sein Ruhm. Ohne durch Amt oder Titel dazu berechtigt zu sein, führte Luther hinfort eine beinah entscheidende Stimme in Sachen der Religion und des Gottesdienstes. Kaum der Papst in Rom konnte ein so unumschränktes Ansehen genießen, wie Luther unter seinen Anhängern. Ja, das Ansehen des Letzteren war in der That noch größer, als das des Ersteren. Denn die Achtung, die ihm seine Partei zollte, war keine erheuchelte, sondern eine innige und wahre, weil sie sich nicht auf Ueberlieferungen, sondern lediglich auf des Reformators Geisteskraft und Persönlichkeit gründete.

Vierzehntes Capitel.

Allgemeine Uebersicht der Ereignisse bis zum Schlusse des Nürnberger Reichstags.

1521 — 1524.

Wenn Einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Muß man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll,
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue, fleiß'ge Stadt,
Wo Dürer's Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Max von Schenkendorf.

Während der in den vorigen Capiteln geschilderten Ereignisse war ein Mann von der Bühne der Weltbegebenheiten abgetreten, der, wenn auch nicht gerade durch persönlichen Antrieb, doch vermöge seiner Stellung an der Spitze

der Reformationsfeinde gestanden. Papst Leo X. hatte am 1. December 1521 im 46. Jahre seines Alters das Zeitliche gesegnet. Bis an seinen Tod war er ein treuergebner Freund weltlicher Vergnügungen und Lustbarkeiten geblieben; um Glauben und Frömmigkeit, so wie um das Heil der Kirche hatte er sich nicht im Geringsten gekümmert. Dies bezeugen selbst Leute, wie Guicciardini und Varillas, welcher Letztere doch ganz eigentlich zu seinem Lobredner gedungen war. Leo X. war ein kleiner Mensch in einer großen Zeit, ein Papst, wie er nicht sein sollte. Die Kirche verlor an ihm eben so wenig, wie an seinen ungeistlichen Vorgängern Alexander VI. und Julius II.

Leo's Nachfolger wurde Adrian VI. Dieser, von Geburt ein Niederländer, hatte sich aus niedrigem Stande zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen. Zu Utrecht von armen Eltern geboren, studirte und lehrte er nachmals auf der Universität zu Löwen und erwarb sich einen solchen Ruhm von Gelehrsamkeit, daß ihn im Jahre 1507 der Kaiser Maximilian zum Erzieher seines Enkels Karl berief. Adrian nahm das Anerbieten an und suchte in seiner neuen Stellung nicht nur das geistige Wohl des ihm anvertrauten Zöglings aus allen Kräften zu fördern, sondern zeigte sich auch sehr thätig, wenn es galt, dessen weltlichen Interessen zu dienen. So ging er im Jahre 1515 als Gesandter nach Spanien und bewirkte, daß Ferdinand der Katholische den jungen Karl zu seinem Nachfolger wählte. Dadurch

erwarb er sich ein Recht auf die Dankbarkeit Maximilian's sowohl, als Karl's. Er wurde 1516 zum Bischof von Tortosa ernannt und ein Jahr darauf auf die Empfehlung seiner Gönner von Leo'n X. zum Cardinal erhoben. Um diese Zeit starb der alte Kaiser Max; Karl wurde sein Nachfolger, und während er sich zur Uebernahme des Regiments nach Deutschland begab, vertrat Adrian seine Stelle in Spanien. Hier fungirte er noch in der Würde eines Statthalters, als ihn die Kunde von dem Ableben Leo's X. und seiner, am 9. Januar 1522 erfolgten Erwählung an dessen Statt traf. Er reiste nun schleunig nach Rom ab, wo er im August anlangte und sofort den päpstlichen Thron bestieg, den er nur kurze Zeit inne haben sollte.

Adrian war ein rechtschaffner Mann, aber ein etwas finstrer und beschränkter Kopf. Seine gepriesene Gelehrsamkeit bestand in nichts weiter, als in einer genauen Bekanntschaft mit den Scholastikern und deren Spitzfindigkeiten. In Kunstsachen hatte er gar keinen Geschmack; ja, er äußerte sogar ein entschiedenes Mißfallen an den Werken der italienischen Künstler, was zum Theil daher kommen mochte, weil er sich mit der heidnischen Richtung derselben nicht befreunden konnte. Selbst die bewundertsten Antiken fanden keine Gnade vor seinen Augen. Als ihm die herrliche Gruppe des Laokoon gezeigt wurde, rief er geringschätzig aus: Sunt idola antiquorum (es sind Götzenbilder der Alten) — ein Urtheil, das allein schon hinreichte, ihn in den Augen

der kunstsinnigen Römer zum Ignoranten und Barbaren zu stempeln.

In Bezug auf Luther dachte er, wie ein Papst, d. h. er betrachtete ihn als seinen gefährlichsten Feind. Sonst war ihm guter Wille nicht eben abzusprechen. Er erkannte die Mißbräuche und das Verderben der Kirche sehr wohl und war vollkommen von der Nothwendigkeit einer Reformation überzeugt. Doch sollte dieselbe nach seiner Meinung nicht von unten herauf, sondern von oben herab geschehen. Luther's Beginnen erschien ihm nur als eine freche und ketzerische Anmaßung, der man durchaus entgegentreten müsse. Er selbst fühlte sich zum Reformator berufen und legte auch ohne Säumen Hand an das Werk, indem er sich sehr stark gegen den Luxus des päpstlichen Hofes erklärte und in der Einschränkung desselben mit eignem Beispiele voranging. Dadurch erregte er aber die Unzufriedenheit der üppigen, prunksüchtigen Cardinäle. Sie lernten den schlichten, einfachen Mann bald aus Herzensgrunde hassen und legten ihm so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß er auch bei dem besten Willen nichts ausrichten konnte. Selbst der Cardinal Pallavicini, ein sonst heller Kopf, entblödet sich nicht, in seiner „Geschichte des Tridentiner Concils" die Ueberzeugung zu äußern, daß es besser gewesen wäre, an eine Verbesserung der Kirche damals gar nicht zu denken, damit Luther's Anhänger sich nicht einbildeten, es geschehe Solches um ihretwillen. Der-

gleichen aufrührerisches Feuer, meint er, müsse man nicht durch Nachgiebigkeit, sondern durch Schrecken und einen Blutregen dämpfen. Wie er, dachten alle Uebrigen. Auch das gemeine Volk in Rom, das es stets mehr mit einem verschwenderischen, als mit einem kargen Papste hält, bekam den neuen Stellvertreter Christi bald überdrüssig und verwünschte ihn laut. So stand denn Adrian da auf seinem glänzenden Posten, ohne einen Freund, in seinen liebsten Wünschen gehindert, bittern Kränkungen ausgesetzt und mit Sorgen und Geschäften dermaßen überhäuft, daß ihm Leben und Krone bald zur Last wurden. Nur die Niederlande freuten sich aufrichtig über die Erhebung ihres Landsmannes. In Utrecht fand man hie und da die Worte angeschlagen: „Utrecht hat gepflanzt, Löwen hat begossen und der Kaiser hat Wachsthum gegeben.“ Ein Spaßvogel, der dies las, schrieb dazu: „Gott aber hat nichts dazu gethan.“

Kurz nach Adrian's Thronbesteigung, im Frühlinge des Jahres 1522, versammelten sich die deutschen Reichsstände in Nürnberg, um über Herbeischaffung der Mittel zum Türkenkriege und über Beilegung der religiösen Wirren zu berathen. Man sieht, daß dieser Reichstag nichts anders war, als eine Fortsetzung des Wormser, wo man über jene Gegenstände nicht hatte in's Reine kommen können. Da indeß viele Fürsten nicht zugegen waren, der Kaiser selbst noch in Spanien weilte, auch der päpstliche Legat sich nicht sehen ließ, so gingen die Reichsstände nach kurzem Beisam-

menſein wieder auseinander und traten erſt zu Ende des Jahres 1522 wieder zuſammen.

Der Kaiſer war immer noch nicht angekommen. Doch präſidirte an ſeiner Statt der Erzherzog Ferdinand. Der Papſt hatte ſich durch den Legaten Franzesco Chieregati (Franciscus Cheregatus), einen Römling von der gewöhnlichen ſchlauen Sorte, vertreten laſſen. Dieſer präſentirte denn auch bald nach ſeiner Ankunft ein päpſtliches Schreiben an die Stände des Reichs, worin Luther mit den ausgeſuchteſten Schimpfworten belegt und auf ſtrenge Erfüllung des Wormſer Edikts gedrungen wurde. Man müſſe, hieß es daſelbſt, die Ruthe des Ernſtes und der Strafe gebrauchen. Denn dieſe Fiſtel könne nicht mit ſanften und ſüßen Pflaſtern geheilt werden, ſondern man müſſe ſcharfe und hitzige Aetzungen anwenden und die ſchädlichen Glieder von dem geſunden Körper ganz abſondern. Die frühern gütigen Kaiſer hätten auch den Jovinianus und Priscillianus mit dem Schwerte von der Welt genommen. Eben ſo hätten der Deutſchen Voreltern den Johann Huß und den Hieronymus von Prag, die in Luther wieder lebendig auferſtanden wären und von ihm auch auf's Höchſte geehrt würden, auf dem Concilio zu Koſtnitz mit verdienter Strafe belohnt.

Dieſem Schreiben, welches ſo liebevolle Abſichten in Bezug auf Luthern enthüllte, war eine Inſtruction von des Papſtes eigner Hand beigefügt, worin er geſtand, daß die Kirche durch die Schuld früherer Päpſte ganz verdorben

und voll der gröbsten Mißbräuche sei. Eine Reformation thue noth, und er habe es sich zur Aufgabe gemacht, selbige zu betreiben. Doch könne und dürfe es damit nicht zu geschwind gehen. Denn schon Aristoteles sage, alle jählinge Verbesserungen seien gefährlich, und wer zu sehr ausmelke, zwinge Blut heraus.

Luther, der später diese Instruction glossirte, sagte in Betreff der letztern Bemerkung, der Papst scheine eine solche Reformation zu wollen, bei der alle hundert Jahre ein Schritt gethan würde. Ferner hielt er sich darüber auf, daß der Papst unter andern Gründen für die Vortrefflichkeit des römisch-katholischen Glaubens auch den angeführt hatte, daß er der älteste sei. Dieser abgeschmackten Behauptung gegenüber, die oft heut noch dem Protestantismus entgegengesetzt wird, zeigte Luther sehr bündig, daß es bei der Wahrheit nicht auf's Alter ankomme, sondern auf die Sache selbst. „Ist," rief er aus, „Gewohnheit und langer „Brauch allein genug, warum glauben wir dann nicht mit „den Juden, Türken und Heiden? Warum halten wir es „nicht mit dem Teufel, der immer Gewohnheit hat, böse „zu sein? Warum fragen wir nicht nach der Herkunft sol„cher Gewohnheit, ob sie recht oder unrecht sei? Unser „Gott heißt ja nicht Gewohnheit, sondern Wahr„heit, die Gott selbst ist."

Nun zu den Reichstagsverhandlungen zurück. Das Schreiben des Papstes hatte nicht die Wirkung, welche der

Legat davon erwartet hatte. Die Reichsstände waren, mit Ausnahme einiger blinder Eiferer, wie Herzog Georg, schon zu aufgeklärt über Luther's Sache und selbst milder gegen dieselbe gestimmt worden, als daß sie dem Wunsche des Papstes blindlings hätten willfahren sollen. Auch waren die Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl, welche man zu Worms vorgebracht hatte und deren nicht weniger als hundert waren, römischerseits unerledigt geblieben, weshalb man dieselben dem Legaten hier wiederholte und schriftlich übergab. Der Schluß dieser Ausstellungen, die vorzüglich das schandbare Leben der Geistlichkeit und die Erpressung von Geldern in Deutschland betrafen, klang ziemlich drohend. Wenn solche Beschwerden, hieß es, wider Erwarten in einer bestimmten Zeit nicht abgestellt würden, so wolle man dem heiligen Vater nicht verhehlen, daß man selbst auf Mittel und Wege denken werde, um sich des von den geistlichen Ständen ausgehenden Drangsals zu entledigen.

Eine solche Wendung der Dinge hatte der Legat sich nicht träumen lassen. Auch vermochte er seinen dadurch erregten Unmuth nicht zu verbergen. Aber es sollte noch besser kommen.

Die Prediger in Nürnberg, sämmtlich für Luther's Lehre begeistert, hatten während des Reichstags in ihren Kirchen ununterbrochen das Evangelium verkündet, gegen die päpstlichen Mißbräuche geeifert und dem Volke beim Abendmahle den Kelch gereicht. Als dies dem Legaten zu

Ohren kam, verklagte er die freisinnigen Prediger beim Rathe und verlangte, daß sie gefänglich eingezogen und nach Rom geliefert würden. Allein der Rath gab die hochherzige Antwort: Man sei entschlossen, die Prediger, wenn sie etwa mit Gewalt sollten verhaftet werden, auch wieder mit Gewalt zu befreien und gegen alle Unbill zu schützen; einem löblichen Rathe müsse der Vortheil der Stadt und ihrer Einwohner höher stehen, als aller Fürsten Ungnade; der Rath müsse mit seinen Bürgern und Unterthanen haushalten, wenn auch alle Fürsten von hinnen abschieden. — Fürwahr, eine Sprache, wie man sie heutzutage kaum mehr gegen fürstliche Würdenträger zu führen wagt, aber würdig des ehernen Sinnes unsrer Altvordern!

Der gereizte Legat wandte sich nun an den Reichstag. Allein hier nahm man seine Anklage ebenfalls sehr kühl auf. Man gab ihm zu verstehen, er möchte wohl falsch berichtet sein und thäte am besten, die Sache fallen zu lassen. Eben so ging es ihm mit allen seinen übrigen Forderungen. Er erlangte im Ganzen weiter nichts, als das Versprechen, daß man alle mögliche Vorsicht treffen wolle in Beziehung auf das, was gelehrt und gedruckt werde, und daß man auch dem willkührlichen Austreten der Mönche aus den Klöstern Schranken setzen wolle. Im Uebrigen aber erwarte man, daß der päpstliche Stuhl endlich auch die Beschwerden der deutschen Nation berücksichtigen und zu diesem Behuf eine allgemeine Kirchenversammlung

in Straßburg, Mainz, Köln, Metz oder einer andern deutschen Stadt veranstalten werde.

Von den letztgenannten zwei Punkten mochte der Legat gar nichts wissen, und als er sah, daß es den Ständen damit völliger Ernst war, reiste er eiligst von Nürnberg ab, um wenigstens nicht der Ueberbringer so unangenehmer Nachrichten in Rom zu sein. An die Stände hatte er ein Schreiben zurückgelassen, worin er wiederholt auf Vollziehung des Wormser Edictes drang und die Stände tadelte, daß sie sich in der Sache Gottes so saumselig bewiesen. Ueberhaupt warnte er davor, daß die weltlichen Fürsten sich nicht zu viel herausnehmen und in das Amt der Kirche eingreifen möchten. Mit der von den Ständen angeordneten Büchercensur war er nicht einverstanden; er verlangte Verbrennung der Bücher und Bestrafung der Verkäufer derselben nach Inhalt des Wormser Edictes.

Papst Adrian theilte die Mißstimmung seines Gesandten Chieregati, und um an Jemandem den Aerger auszulassen, richtete er an den Kurfürsten von Sachsen ein überaus heftiges Breve, worin er ihm seine Parteinahme für Luther vorwarf und ihn schließlich ermahnte, sich sammt seinen unseliglich verführten Sachsen zu bekehren, widrigenfalls sie beide Schwerter, das päpstliche und das kaiserliche, erfahren sollten. Ein Breve ähnlichen Inhalts schickte er an den Rath zu Bamberg, so wie an einige andere, ihm verhaßte Reichsstädte. Aber die Zeit war vorbei, wo man auf sol-

che heilige Zornausbrüche etwas gab. Der arme Adrian mußte zu seinem Leidwesen gewahren, daß der schwellende Strom der Neuerungen das päpstliche Ansehen schon fast bis auf den Grund hinweggespült habe. Und was seinen Kummer dabei noch vermehrte, war der Gedanke, daß es immer schwieriger werde, jenem Strome einen Damm entgegenzusetzen.

Unter solchen Umständen baute er seine letzte Hoffnung auf den Kaiser und dessen eifrig katholischen Bruder, Ferdinand. Er schrieb denselben Briefe, worin er sein Herz ganz ausschüttete, sich bitter über die Hartnäckigkeit der Reichsstände beklagte und energische Maaßregeln gegen diejenigen Fürsten und Städte vorschlug, welche Luther's Lehre am meisten zu begünstigen schienen. Allein auch hier sollte der unglückliche Adrian sich in seinen Erwartungen betrogen finden. Der Kaiser war in Spanien zu sehr beschäftigt, als daß er den Angelegenheiten des Papstes besondere Aufmerksamkeit hätte schenken können, und Ferdinand mußte die lutherisch gesinnten Reichsstände höchst schonend behandeln, um nur ihre Hülfe für den bevorstehenden Türkenkrieg zu erlangen. Dies schmerzte den Papst unsäglich. Er fing an zu kränkeln und starb im September 1523, nachdem er noch vorher den ehemaligen Meißner Bischof Benno zum Heiligen erhoben hatte. Ueber Letzteres ereiferte sich Luther so sehr, daß er es nicht für unnöthig hielt, eine besondere Schrift dagegen zu schreiben, welche den Titel

führte: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, so zu Meißen soll erhaben (aufgerichtet) werden."

Die Römer bezeigten über Adrian's Tod eine ungemessene Freude. Dieser Papst war ihnen so verhaßt gewesen, daß sie in der Nacht, die auf seinen Tod folgte, die Hausthüre seines Leibarztes mit Blumen bekränzten und die Ueberschrift hinzufügten: „Dem Befreier des Vaterlandes." Man vermuthet daher nicht ohne Grund, daß der Dahingeschiedene an Gift gestorben sei.

Adrian war, wie sich Pallavicini ausdrückt, ein guter Priester und ein mittelmäßiger Papst. Rühmen muß man an ihm, daß er einen bessern Willen hatte, als sein Vorgänger. Doch konnte er mit seinen Reformationsideen bei den Cardinälen, welche sich auf die Kunst römischer Kirchenregierung weit besser verstanden, als er, nicht durchbringen. Dies trübte sein Leben dergestalt, daß er sich in seiner hohen Stellung nicht im mindesten glücklich fühlte. Darum heißt es auch mit Recht auf seinem Grabstein: „Hier liegt Adrian der Sechste, welcher die päpstliche Würde für das größte Unglück seines Lebens hielt."

Zur Charakteristik dieses Papstes und der von ihm projektirten Reformation führen wir einen Brief des gelehrten Erasmus von Rotterdam an, welchen derselbe kurz nach Adrian's Thronbesteigung an den Bischof von Basel geschrieben. „Dieses Papstes Sinn," sagt er, „kenne „ich wohl, und ich zweifle nicht, er werde viele Dinge ver-

„bessern, der ungemeinen Anhäufung der Präbenden entge-
„gentreten, in den Kirchengebräuchen und Wandel die jetzt
„herrschende Zügellosigkeit beschneiden, der Klerisei einen an-
„ständigen Gottesdienst vorschreiben und diejenigen, welche
„öffentlichen Lastern huldigen, nicht dulden, sondern sie
„nöthigen, oft Messe zu halten. Ob nun wohl diese
„Dinge dem Scheine der Religion ziemlich nahe
„kommen, so weiß ich doch nicht, ob darin die
„wahre Kraft der Gottseligkeit bestehe. Jedermann
„wird indessen ihm gehorchen um des Kaisers willen, dem
„zu Dienst er ganz sein päpstlich Regiment führen wird.
„Die Cardinäle, auch die, welche ihm im Herzen gram
„sind, werden Solches unterdrücken und sich gedulden, bis
„er den dermalen fast wankenden Stuhl wieder befestigt
„haben wird. Hernach aber wird dessen Nachfolger (denn
„dieser Papst dürfte nicht lange leben) Alles wieder nach
„seinem Gefallen thun." Der Erfolg hat gezeigt, daß
die letzten Worte des scharfsinnigen Erasmus prophetisch
waren.

Das Cardinalcollegium in Rom sah ein, daß in so schwierigen Zeitläufen, wie die jetzigen, der päpstliche Stuhl nicht lange unbesetzt bleiben dürfte. Es verschritt daher einige Wochen nach Adrian's Tode ohne Zaudern zu einer neuen Wahl. Dieselbe fiel auf den Neffen Leo's X., den Cardinal Giulio di Medicis, welcher hierauf den Namen Clemens VII. annahm und am 19. November 1523 den

päpstlichen Thron bestieg. Der neue Papst hatte viel Aehnliches von Leo'n X. Er war ein feiner, politischer Kopf. Doch zeigte er sich in seinen spätern Regentenhandlungen sehr häufig feig und unentschlossen. Von einer Reformation, wie Adrian gewollt hatte, war bei ihm keine Rede mehr. Er haßte, als Italiener, alle Neuerer, welche das luxuriöse und selbstgenügsame Leben des Klerus beschränken wollten, vor Allen aber Luthern, den ungestümen Deutschen. In politischer Hinsicht hielt er es mehr mit den Franzosen, als mit den Spaniern, welche Gesinnung er kurz nach seiner Erhebung durch ein offenes Bündniß mit König Franz I. und den Venetianern gegen Karl V. bethätigte.

Unterdessen hatten die Reichstagsverhandlungen zu Nürnberg ihren Fortgang. Die katholische Partei ließ trotz der Abreise des Legaten Chieregati den Muth nicht sinken, sondern sprach fortwährend von der Bestrafung Luther's. Besonders zeigten sich die Geistlichen ungeberdig. Der sächsische Gesandte Planitz schrieb deshalb an seinen Kurfürsten, der Kränklichkeit halber zu Hause geblieben war: „Gott „wird schwere Strafe schicken wegen der Geistlichen Hartnäckig„keit gegen das Evangelium. Was für einen Lärmen sie in „diesem Vierteljahre in dem Regiment, so oft Luther's „Sache vorgekommen, erreget und wie sie entbrannt sind, „ist nicht zu beschreiben. Ein Jude hat allhier zu einem „ehrlichen Mann gesagt, die christlichen Fürsten sollten sich „vorsehen und auf ihre Geistlichen Acht haben, daß sie durch

„dieselbigen nicht um ihre Scepter kämen, wie die Juden „solches durch ihre Priester verloren hätten." Die Bemühungen der Geistlichen wurden treulich unterstützt von Herzog Georg, dem Grafen Heinrich von Nassau, einem der vornehmsten Minister des Kaisers, und dessen Secretär, dem tückischen Johann Haunart. Herzog Georg hätte es am liebsten gesehen, wenn der Kurhut von Sachsen seinem Verwandten Friedrich genommen und ihm gegeben worden wäre. Im Julius wollte er sogar einmal seinen Sitz in der Versammlung nicht einnehmen, weil die Fürsten von Luthern Schälke und Buben gescholten worden wären und sich erst von dieser Lästerung befreien müßten.

Unter solchen Zwistigkeiten wurde der Reichstag bis zum Herbste dieses Jahres (1523) vertagt. Inzwischen stieg die Erbitterung der Gemüther mit jedem Tage, und es fing sich allmählig durch die Ränke der Päpstler eine Faction gegen die Evangelischgesinnten zu bilden an, wozu man in Sachsen unmöglich ruhig sein konnte, da dadurch die Nähe eines Krieges in Aussicht gestellt wurde. Der Kurfürst forderte deshalb von Luther, Melanchthon und Bugenhagen ein Bedenken: ob ein Fürst, wenn er vom Kaiser oder Andern der Religion halber angefallen würde, sich mit bewaffneter Hand schützen dürfe. Die Antwort der würdigen Gottesgelehrten fiel dahin aus, daß, wenn man eine Sache mit den Waffen vertheidigen wolle, man zuvörderst gewiß sein müsse, daß sie gerecht sei. Um aber dies zu erkennen,

müsse man erstens selbst davon überzeugt sein, zweitens von den Unterthanen dazu aufgefordert werden und drittens mit den Landständen sich deshalb berathschlagen. Dabei blieb es vor der Hand.

Im Herbste 1523 trat, wie bestimmt worden war, der Reichstag wieder zusammen. Der Kurfürst von Sachsen war diesmal auch anwesend; er hielt sich jedoch nicht lange auf, sondern reiste schon im December wieder ab. Der neue Papst Clemens VII. wählte zu seinem Legaten den Cardinal Lorenzo Campeggio (Laurentius Campejus), einen Mann von gewandtem Geiste und großer Beredsamkeit. Dieser entfaltete, um den Leuten zu imponiren, auf seiner Reise nach Deutschland den größtmöglichen Pomp. Aber schon in Augsburg erntete er dafür Spott und Hohngelächter.

Als man dies in Nürnberg erfuhr, bedeutete man ihn, er sollte bei seinem Einzuge daselbst seine Ceremonien unterwegs lassen, wie er denn auch that. Es war eine der Hauptaufgaben Campeggio's, den Kurfürsten von Sachsen zur Aufopferung Luther's zu bewegen. Als er jedoch in Nürnberg ankam, fand er diesen Herrn schon abgereist. Er schrieb ihm daher sogleich einen sehr feinen Brief, dem er ein eigenhändiges Schreiben des Papstes beilegte, worin der Kurfürst höchst freundlich ermahnt ward, der alten Lehre treu zu bleiben und sich ihre Erhaltung angelegen sein zu

lassen. Eine Mühe, die sich die beiden geistlichen Würdenträger allerdings hätten ersparen können.

Auf dem Reichstage sang Campeggio ganz dasselbe Lied, was Chieregati gesungen. Er hielt nämlich an den drei Punkten fest: Vollziehung des Wormser Edictes, Verwerfung einer allgemeinen Kirchenversammlung und Vernachlässigung der übergebenen hundert Beschwerden der deutschen Nation. Damit fand er aber keinen Anklang bei den Reichsständen, sondern man erinnerte ihn vielmehr an die zur Zeit noch unerfüllten Versprechen des päpstlichen Stuhles. Offenbar zeigte sich unter den Mitgliedern der erlauchten Versammlung eine Neigung, die Sache mit Luthern recht geflissentlich in die Länge zu ziehen, um den Gang, den sie nehmen würde, ferner abzuwarten. Man erließ also am 18. April 1524 folgenden Reichstagsabschied: Man wolle das Wormser Edict vollziehen, so weit es möglich sei, alles Nothwendige zu einer Kirchenversammlung vorbereiten, Unordnungen und gewaltsame Maaßregeln bis dahin verhindern und den neuen Reichstag von Speier abwarten, um das Weitere zu verfügen.

Mit diesem Beschlusse war eigentlich keine Partei zufriedengestellt. Am meisten tobten aber darüber der Papst und sein Legat. Letzterer soll beim Verlesen desselben laut aufgeschrieen haben. Selbst der Kaiser, dem der Reichstagsabschied nach Spanien geschickt wurde, zeigte sich darüber höchst ergrimmt. Er erließ von Burgos in Altcasti-

lien unterm 10. Juli 1524 ein Schreiben an die deutschen Fürsten, das er seinem Bruder Ferdinand übermachte und worin er seinen tiefsten Unwillen darüber zu erkennen gab, daß das Wormser Edict so schlecht befolgt werde; dieses Edict — schloß der Brief — müsse schlechterdings befolgt werden. Indessen hielt es Karl schon jetzt für gerathen, behutsam zu gehen, weshalb er seinem Bruder die geheime Instruction gab, nur dann mit dem Schreiben herauszurücken, wenn er geneigten Willen zum Gehorsam unter den Ständen verspüre.

Während dem hatte sich Campeggio nach Regensburg begeben, wo er das auszuführen hoffte, was ihm in Nürnberg nicht gelungen war. Er brachte es auch wirklich dahin, daß zwischen ihm und einigen dem alten Glauben zugethanen Reichsständen ein enges Bündniß zur Aufrechthaltung des Wormser Edictes abgeschlossen wurde. Es waren dies: der Erzherzog Ferdinand, die Herzöge von Baiern, Wilhelm und Ludwig, der Cardinal-Erzbischof von Salzburg, Mathesius Lange, die Bischöfe von Trient, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Kostnitz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen. Um dem Bunde eine größere Ausdehnung zu geben, war jedes Mitglied verpflichtet, neue Theilnehmer anzuwerben. Die Entschließungen der Verbündeten wurden in einem Edicte bekannt gemacht, das vom 6. Juli 1524 datirt und ein Werk des elenden Cochläus war, der dem Legaten als

Dollmetscher diente. Der Legat hatte dies saubere Machwerk schon zu Nürnberg den Reichsständen vorgelegt. Dort war es aber mit gebührender Verachtung zurückgewiesen, auch in mehreren darauf erschienenen Satyren gehörig persiflirt worden.

So übel eingerichtet und locker zusammenhängend war also damals schon die Verfassung des deutschen Reiches, daß ein Fremdling, wie der päpstliche Legat, in's Land kommen, sich ganz öffentlich und ohne Widerspruch mit einer Anzahl von Fürsten und Bischöfen als Reichsstände vereinigen und Satzungen und Anordnungen im Reiche machen konnte! War die Freiheit, Kraft und Einheit Deutschlands bis dahin noch nicht geschwächt und verletzt, so geschah es jetzt gewiß auf eine unverantwortliche Weise, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß hauptsächlich durch dieses Regensburger Bündniß der Grund zu der nachmals immer größer werdenden Trennung in Deutschland gelegt wurde.

Zu solchen Vorgängen konnte natürlich Luther nicht schweigen. Seine gerade Seele fühlte sich zurückgestoßen durch die elenden Ränke und Machinationen, vermittelst welcher die Päpstlichen ihrer Partei den Sieg zu verschaffen suchten. Er nahm die Feder zur Hand und erließ ein kräftiges Sendschreiben an die deutsche Nation, worin er zuvörderst gegen die unzulänglichen Beschlüsse des Nürnberger Reichstages ankämpfte. Er sagte geradezu, die Deutschen achteten ihres Heils nicht. Der Papst

betröge die katholischen Fürsten, ob sie gleich dessen Ansehen so sehr verföchten; er (Luther) hingegen meine es gut mit ihnen, ob man ihn gleich unterdrücken wolle. Schließlich ertheilte er den Rath, man solle kein Geld zur Türkenhülfe hergeben, weil doch aus dem Kriege nichts werde und auch von Gott kein Segen zu erwarten sei.

Sodann gab er das Wormser Edict und den Nürnberger Reichstagsabschied, mit Vorwort, Nachrede und Randglossen versehen, heraus, unter dem Titel: „Zwei kaiserliche, uneinige und widerwärtige Gebote, den Luther betreffend." Hier hatte er sich ganz der Heftigkeit und dem Ungestüme seines Charakters überlassen. Indem er auf das Inconsequente jener Reichstagsbeschlüsse aufmerksam machte, da er nach dem einen geächtet, nach dem andern mehr oder weniger geschont wurde, sagte er in der Vorrede: Er habe diese Gebote drucken lassen aus großem Mitleid über die armen Deutschen, damit sie doch greifen und fühlen möchten (denn des Sehens bedürfe es nicht, Säue und Esel könnten es sehen), wie blind und verstockt sie handelten. „Wohlan," fuhr er fort, „wir Deutsche müssen Deutsche und des Papstes Esel und Märtyrer „bleiben, ob man uns gleich (wie Salomo sagt) im Mörser „zerstieße, wie eine Grütze. Noch will die Thorheit nicht „von uns lassen. Es hilft kein Klagen, Lehren, Bitten, „noch Flehen, auch dazu nicht eigene tägliche Erfahrung, wie „man uns geschunden und verschlungen hat." Bei dem Ar-

tikel des Wormser Ediktes, wo sich der Kaiser den wahren und obersten Beschirmer des christlichen Glaubens nannte, rief er aus: „Beschirmer! O des elenden Glaubens, der solchen obersten Schirmer hat! Was macht denn Gott dieweil?" Bei dem Punkte, wo es hieß, Luther habe sich nach vielfältiger Aufforderung nicht gebessert, noch von päpstlicher Heiligkeit Absolution und der heiligen christlichen Kirche Gnade begehrt, bemerkte er: „Luther begehret nicht in der Kirche zu sein, deren Haupt der Papst ist." Zu dem 16. Artikel, wo gesagt ward, Luther bestätige seine Lehre aus der heidnischen Poëten Gedichten, erinnerte er: „Poëten heißen hier Johannes, Paulus, Petrus." Im 25. Artikel ward ihm vorgeworfen: Er verschmähe die heiligen Concilien, zumal das von Kostnitz, das der deutschen Nation zu ewiger Ehre gereiche. Dabei bemerkte er: „Haben die Deutschen sonst keine Ehre, so mögen sie von der wohl schweigen." Bei dem 28. Artikel, in welchem gesagt ward, Luther wolle sich nur nach seiner Regel weisen lassen und nicht aus den Concilien, noch aus kaiserlichen und geistlichen Gesetzen, rief er aus: „Wie spöttisch nennen sie hier die heilige Schrift Luther's Regel!"

So glimmte das Feuer der Zwietracht unter der Asche fort, bis es zuletzt in helle Flammen ausbrach. Denn weder auf der einen, noch auf der andern Seite war man geneigt, dem Gegner etwas nachzugeben.

Wir haben uns in diesem Bande hauptsächlich mit der

öffentlichen Wirksamkeit Luther's beschäftigt. Werfen wir jetzt zum Schlusse noch einen flüchtigen Blick auf die stillere, doch nicht minder verdienstliche Thätigkeit des außerordentlichen Mannes! — Da das Augustinerkloster, in welchem er bisher zu Wittenberg gelebt, von Mönchen gänzlich verlassen worden und nur noch von ihm und dem Prior Johann Brisger bewohnt war, so hielt er es für seine Pflicht, dem Kurfürsten das Gebäude zu übergeben, erhielt es aber als Geschenk landesherrlicher Gewogenheit zurück. Er entsagte nun der mönchischen Regel ganz, legte die Kutte ab und erschien am 20. Sonntage nach Trinitatis 1524 zum erstenmale in einem neuen Predigergewande, dem noch jetzt üblichen protestantischen schwarzen Priesterrocke, in der Kirche. Das Tuch dazu hatte ihm der gütige Kurfürst geschenkt.

Viel und mancherlei schrieb Luther in dem Zeitraum von 1522 — 1524. Vor Allem ist seine Schrift „von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde" zu erwähnen. Sie erschien 1523, und er hatte darin seine Gedanken über die Verbesserung des öffentlichen Cultus niedergelegt. Er gab den Predigern in diesem Büchlein Vorschriften, wie sie ihre Religionsvorträge einrichten, das Lesen der heiligen Schrift gehörig eintheilen und durch die Kirchengesänge mehr Erbauung zu befördern suchen sollten. Uebrigens rieth er, bei Anordnung des Gottesdienstes auf

die verschiedenen Fähigkeiten und Bedürfnisse der Gemeinden sorgfältig Rücksicht zu nehmen.

Sein in dem nämlichen Jahre verfaßtes „Taufbüchlein“ enthielt sehr zweckmäßige Vorschriften über die bessere Einrichtung dieser ehrwürdigen Handlung. Gleichwohl wollte er von den bisher dabei üblichen Gebräuchen wenig abgeändert wissen. „Der schwachen Gewissen zu schonen,“ sagte er, „laß ich's fast so bleiben (wie es bisher gewesen), „damit sie nicht klagen, ich wollte eine neue Taufe einsetzen „und die, so bisher getauft sind, tadeln, als ob sie nicht „recht getauft wären.“

Wichtiger schien es ihm, Abänderungen bei der öffentlichen Feier des heiligen Abendmahls zu machen. Er hielt es für schädlich und der Anordnung Christi zuwider, dem Volke den Kelch zu entziehen oder das Abendmahl als ein Opfer zu betrachten, welches Gott gebracht werde. Dennoch ließ er dabei viele alte Gebräuche der römischen Kirche, z. B. das Räuchern, das Anzünden der Kerzen, das Emporheben des eingesegneten Brodes und Kelches, ja selbst den Gebrauch der lateinischen Sprache, noch fortbestehen, — Alles, wie er selbst sagte, um der Schwachen willen. Die meisten beim Abendmahle üblichen alten Gesänge und Gebete wurden ebenfalls beibehalten, sofern sie nur nicht ganz unzweckmäßig waren.

Ferner wünschte Luther die Zahl der so häufigen Feiertage verringert zu sehen; er wollte die Tage der Apostel

und Heiligen auf die Sonntage verlegt wissen. Er sah also schon damals ein, wie nachtheilig die vielen Feiertage der arbeitenden Klasse in der bürgerlichen Gesellschaft wären und wie viele Veranlassung dieselben zum Müssiggange und andern damit verbundenen Ausschweifungen gäben.

Seine Verordnung über die Verwendung der Kirchen- und Klostergüter gab einen neuen Beweis von seinen gereiften Einsichten ab. — Da jetzt viele Klöster leer standen und in den Kirchen die Gebräuche, um derentwillen die meisten milden Stiftungen gemacht worden waren, abgeschafft wurden, so hatten mehrere, von Habsucht getriebene sächsische Edelleute diese Einkünfte an sich gerissen. Dadurch war Luther's Feinden Gelegenheit gegeben worden, über die Ungerechtigkeiten, welche dessen neue Lehre veranlasse und begünstige, laute Klagen zu führen. Luther schickte daher im Jahre 1523 an den Stadtrath zu Leißnig in Sachsen einen Plan über diesen Gegenstand und that darin den Vorschlag, alle Klöster eingehen zu lassen, indem man jedem Mönche erlaube, das Kloster zu verlassen, und fernerhin keine mehr aufnehme. Doch sollten Diejenigen, welche Alters wegen die Klöster nicht verlassen könnten und Gewissens halber nicht verlassen wollten, weder hart behandelt, noch herausgestoßen werden, sondern, wie bisher, ihren Unterhalt bekommen. Auch hielt er es für billig, daß Denen, welche dem Kloster Vermögen zugebracht hatten, ihr Eingebrachtes ersetzt und dann erst der Ueberschuß zu einer allgemei-

nen Armenkasse des Landes verwendet werde. Größere und ansehnlichere Stiftungen, als Bisthümer, Stifte rc., welche über Land und Leute geböten, wollte er in weltliche Herrschaften verwandelt oder die Güter derselben unter die verarmten Erben und Freunde ihrer ersten Stifter vertheilt haben. Bettelklöster, welche sich gewöhnlich in den Städten befanden, sollte man nach seinem Vorschlage in Schulen verwandeln*).

Ein neues und gewiß sehr bedeutendes Verdienst erwarb sich Luther um die Aufklärung und Religion durch seine Sorge für zweckmäßige Gesänge bei dem öffentlichen Gottesdienste. Schon der Umstand, daß die bisherigen in lateinischer Sprache abgefaßt waren, kann die Unzweckmäßigkeit derselben für das gemeine Volk hinlänglich beurkunden, wenn man auch nicht wüßte, daß ihr sonstiger Gehalt äußerst gering und sie zur Ausbreitung fruchtbarer Religionswahrheiten, zur Erweckung frommer Gefühle gar nicht geeignet waren. Wie hätten die Mängel solcher Gesänge Luther's Aufmerksamkeit entgehen können? Wie hätte sein frommes Herz nicht eifrig wünschen sollen, dem gemeinen Manne statt dessen, was ihm theils unverständlich, theils unerbaulich war, etwas Besseres in die Hände geben zu können? Er selbst war ein poëtisch gestimmtes Gemüth und ein guter Liederdichter seiner Zeit. Schon bei mehreren Gelegenheiten und Ereignissen seines

*) S. „Denkmal der Reformation Luther's," S. 102 ff.

Lebens hatte er die Gefühle seines Herzens in frommen Gesängen ergossen. Er behauptete, daß er sich dadurch im Glauben stärke, im Guten befestige, in der Geduld übe und mit Trost erfüllt werde. Da er also an sich selbst die Erfahrung gemacht, wie sehr man sich durch solche Beschäftigung veredle, so schloß er sehr richtig, daß auch Andre durch eine fromme Muse veredelt werden würden. Und so gab er denn im Jahre 1524 eine kleine Sammlung von Kirchenliedern heraus, welche man als das erste lutherische Gesangbuch ansehen kann.

Freilich war dieser Anfang gering; denn das Gesangbuch bestand nur aus acht Gesängen, welche nicht einmal alle Luthern zum Verfasser hatten. Luther war jedoch dabei zugleich für Melodien besorgt gewesen. Bekanntermaßen gehörte er nicht nur unter die Liebhaber, sondern auch unter die Kenner der Musik, kannte also vollkommen die großen Wirkungen der Tonkunst auf das menschliche Gemüth. Er ließ daher von den Kapellmeistern Johann Walther in Dresden und Ludwig Senfl in München die ersten Melodien verfertigen und zugleich mit dem Gesangbuche öffentlich bekannt machen. Sein Beispiel ist in der Folge, wie Jedermann weiß, selbst von der römisch-katholischen Kirche nachgeahmt und auch bei ihren öffentlichen Gottesverehrungen der deutsche Gesang eingeführt worden.

Zu manchen seiner Lieder verfertigte Luther die Melodie

auch selbst; so namentlich zu seinem schönsten und berühmtesten: Eine feste Burg ist unser Gott rc. Möge dieser Kraftgesang, dieses Triumphlied des Protestantismus, diese Jubelhymne eines gottbegeisterten, den Tod nicht scheuenden Gemüthes hier einen Platz finden. Wir können den zweiten Band nicht würdiger schließen. Denn nirgends spiegelt sich das Denken und Fühlen des großen Mannes, mit dem sich unser Werk beschäftigt, so treu ab, als in dieser Dichtung.

Eine feste Burg ist unser Gott,
Eine gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns itzt hat betroffen.
Der alte böse Feind,
Mit Ernst er's itzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein' grausam' Rüstung ist;
Auf Erden ist nicht Seinesgleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und (sie) wollt'n uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es soll uns doch gelingen.
    Der Fürst dieser Welt,
    Wie sau'r er sich stellt,
    Thut er uns doch nichts;
    Das macht, er ist gericht't;
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
    Nehmen sie uns den Leib,
    Gut, Ehr', Kind und Weib;
    Laß fahren dahin!
    Sie haben's keinen Gewinn.
Das Reich Gottes muß uns bleiben!

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Inhalt des zweiten Bandes.

